

X 705 227

Goe
1705



U e b e r
d e n
U m g a n g m i t M e n s c h e n .

V o n
A d o l p h F r e n h e r r n K n i g g e .

D r i t t e r T h e i l .

F ü n f t e v e r m e h r t e u n d v e r b e s s e r t e A u s g a b e .

F r a n k f u r t u n d L e i p z i g ,

1 7 9 6 .

1773

1773

Handbuch der Buchführung

1773

Handbuch der Buchführung

Handbuch der Buchführung

Handbuch der Buchführung

Handbuch der Buchführung

1773



Inhalt des dritten Theils.

Einleitung; Seite 1.

Uebergang zu den in diesem Theile verhandelten Gegenständen.

Erstes Kapitel; Seite 2.

Ueber den Umgang mit den Großen der Erde, Fürsten, Vornehmen und Reichen.

1) Charakter der meisten Großen und Reichen. 2) Unterschied im Umgange mit ihnen, je nachdem man von ihnen abhängt, ihrer bedarf, oder nicht. 3) Man soll sich den Vornehmern und Reichen auf keine Weise aufdringen. 4) Man muß sich nicht das Ansehn geben, als gehörte man zu der Klasse der Vornehmern, oder lebte mit ihnen in der engsten Vertraulichkeit; noch ihre Gewohnheiten, oder gar ihre Fehler sich eigen machen. 5) Man baue nicht auf alle freundlichen Blicke der Großen, und lasse sich dadurch nie bewegen, sich mit ihnen gemein zu machen! 6) Grenzen der Gefälligkeit gegen solche Großen, in deren Händen unser bürgerliches Glück ist. 7) Man soll sich von ihnen zu unedlen und gefährlichen Diensten nicht misbrauchen, in keine bedenkliche Handel ziehn, noch gewisse Dinge vertraun lassen. 8) Ueber die Dankbarkeit der Vornehmen und Reichen. Man soll ihnen nichts aufopfern, nichts schenken, nichts lehn, von ihnen nichts borgen. 9) Trage nichts dazu bey, sie und die Ibrigen noch mehr zu verderben, weder durch Schmeicheley, noch auf andre Art! 10) Ueberhaupt soll man bey ihnen vorsichtig im Reden seyn und sich aller Medifance enthalten, übrigens aber sie angenehm zu unterhalten suchen. 11) Vorsichtigkeits-Regeln in Ansehung solcher Vertraulichkeit mit andern Menschen,

* 2

woraus

woraus Fürsten und Vornehme Veracht schöpfen können. 12) Rede mit den Großen der Erde nicht von Deiner häuslichen Umständen! Klage ihnen nicht Dein Leid! Vertraue ihnen nichts! Suche ihnen zu zeigen, daß Du ihrer nicht bedarfst! Mache Dich vielmehr ihnen nothwendig! 13) Aber hüte Dich, sie Dein Uebergewicht fühlen zu lassen, sie zu verdunkeln, besonders Deine Vorgesetzten! 14) Ueber kleine unschätzbliche Gefälligkeiten gegen die Großen. Ueber ihre Liebhabereien und ihren Gang zum Reisen. 15) Betragen, wenn Vornehme und Reiche um Rath fragen. 16) Alle diese Vorsichtigkeits-Regeln werden doppelt wichtig im Umgange mit vornehmen Dummköpfen. 17) Betragen, wenn man der Lieb- ling eines Erden-Götzen ist. 18) Ausführung gegen einen gestürzten Großen. 19) Ueber die Almosen der Großen. 20) Nicht alle Große der Erde haben die Fehler ihres Standes. Es giebt edle, gute Menschen unter ihnen. 21) Noch etwas über den Umgang der Großen und Reichen unter einander. 22) Spöttle nicht über das Kleine, an kleinen Höfen!

Zweytes Kapitel; Seite 32.

Ueber den Umgang mit Geringern.

1) Der Leser wird zum Theil auf das verwiesen, was im siebenten Kapitel des zweiten Theils ist gesagt worden. 2) Man sey höflich gegen Geringere, auch dann, wenn man Ihrer nicht bedarf! Man ehre das Verdienst, auch im niedern Stande, auch in Gegenwart der Großen, und aus reiner Absicht! 3) Ueber diese Höflichkeit sey weder übertrieben, noch beleidigend, noch abgeschmackt! 4) Man hüte sich vor grenzenloser Vertraulichkeit gegen Leute, die keine Erziehung haben! 5) Man soll sich im Wohlstande nicht rächen, wenn Leute von niederm Stande uns im Unglücke nicht geachtet, sondern unsern mächtigen Feinden gebuldigt haben. 6) Man soll sie nicht mit leeren Versprechungen, nicht mit falschen Hoffnungen täuschen. 7) Man muß auch abschlagen können. 8) Zu viel Aufklärung taugt nicht für niedere Stände. 9) Noch etwas über das Betragen gegen Subalterne.

Drit.

Drittes Kapitel; Seite 37.

Ueber den Umgang mit Hofleuten und ihres Gleichen.

1) Hierher gehören die Bemerkungen über den Umgang mit Leuten, die in der sogenannten großen Welt leben, überhaupt. Bild der dort herrschenden Sitten. 2) Wer da kann, der bleibe fern von Höfen und großen Stufen! Und das steht öfter in unsrer Gewalt, wie man gewöhnlich glaubt. 3) Will oder muß man aber in der großen Welt auf immer oder auf einige Zeit leben, ohne den Ton derselben annehmen zu können; so giebt es doch Mittel, sich geachtet zu machen. Welche sind diese? 4) Lebt man endlich immer in der großen Welt; so soll man sich in derselben nicht auszeichnen. 5) Wie weit man in Nachahmung der Hofsitte gehn dürfe? 6) Etwas über den heutigen Hofton junger Leute. 7) Verachte nicht alles, was bloß conventionellen Werth hat! 8) Der beste Mann wird in der großen Welt nicht leicht unangestastet bleiben; Betragen dabey. 9) Sey in der großen Welt zuversichtlich, frey, und mache Dich gelten, doch ohne Unverschämtheit und Pralery! 10) Man messe sein Betragen gegen Hofleute pünctlich nach dem übrigen gegen uns ab! Ueber Klatschereyen. 11) Man sey höflich gegen sie, mache sich aber fürchten, setze sich in Ansehn und Würde, und sage ihnen nach Gelegenheit die Wahrheit! 12) Noch einige Vorsichtigkeits-Regeln über Vertraulichkeit und Offenherzigkeit. 13) Wie viel größte Vorsicht noch Derjenige beobachten müsse, welcher nicht bloß in der großen Welt leben, sondern auch in derselben wirklich seyn will? 14) Ueber Gesandten. 15) Wozu das Leben in der großen Welt nützen könne?

Viertes Kapitel; Seite 57.

Ueber den Umgang mit Geistlichen.

1) Bild eines redlichen Priesters, im Gegensatz mit einem ächten Pfaffen. 2) Vorsichtigkeits-Regeln im Umgange mit allen Geistlichen, ohne Unterschied. 3) Betragen in Prälaturen, Klöstern, Stiftern und gegen Domherrn.

Fünftes Kapitel; Seite 64.

Ueber den Umgang mit Gelehrten und Künstlern.

1) Was man heut zu Tage unter einem Gelehrten und Künstler verstehe? 2) Ob man den Gelehrten nach seinen Schriften beurtheilen könne, und ob ein Schriftsteller auch im Umgange immer anders reden müsse, wie gewöhnliche Menschen? Es ist sehr zu verzeihn, wenn ein Mann gern von seinem Fache redet. Ueber Verlästerung berühmter Männer. Ueber decidirende junge Gelehrte. 3) Einige Vorsichtigkeits-Regeln im Umgange mit Schriftstellern. 4) Ueber den Umgang der Gelehrten unter einander. 5) Man soll nicht prahlen mit der Freundschaft der Gelehrten, noch mit den Brocken aus ihren Schriften. 6) Vorsicht im Umgange mit Journalisten und Anekdoten-Sammlern. 7) Ueber den Umgang mit Dichtern, Musikern, Dilettanten und wie sich ein Künstler betragen solle, der heut zu Tage sein Glück machen will? 8) Etwas über das Schauspielers-Leben. Warnung für den Jüngling, der sein Leben den gefälligen Musen und dem Umgange mit ihren Priestern widmet. 9) Wie man sich zu betragen habe, wenn man die Direction über Tonkünstler und Schauspieler führt? 10) Man soll den jungen Künstler nicht durch Schmeicheley verderben. Regeln für Diesen. 11) Glück, im Umgange mit dem ächten philosophischen Künstler, beschrieben. 12) Ueber gesellschaftliche Bühnen.

Sechstes Kapitel; Seite 89.

Ueber den Umgang mit Leuten von allerley Ständen, im bürgerlichen Leben.

1) Etwas von Aerzten; welche man sich wählen, und wie man sich gegen sie betragen solle? 2) Ueber Juristen und die Art, mit ihnen zu verfahren. 3) Ueber den Soldatenstand und den Umgang mit Officieren. 4) Ueber Kaufmannschaft, den Umgang und den Handel mit großen und kleinen Kaufleuten. Etwas vom Pferdehandel. 5) Etwas über Buchhändler, Buchdrucker und dergleichen. 6) Ueber Sprachmeister, Musikmeister u. d. gl.
7) Von

7) Von dem Umgang mit Künstlern und Handwerksleuten. 8) Ueber Juden und die Art mit ihnen zu verfahren. 9) Ueber die Art, wie man Bauern und überhaupt Landleute behandeln müsse.

Siebentes Kapitel; Seite 123.

Ueber den Umgang mit Leuten von allerley Lebensart und Gewerbe.

1) Mit Aventuriers, von der unschädlichen Art. 2) Mit denen von schlimmerer Sattung. 3) Etwas von Spielern; über das Spiel und von dem Betragen bey demselben. 4) Ueber mystische Betrüger, Geisteserker, Goldmacher und dergleichen, und über die Anhänglichkeit unsers Zeitalters an Mystik.

Achtes Kapitel; Seite 134.

Ueber geheime Verbindungen und den Umgang mit den Mitgliedern derselben.

1) Ueber Unnützlichkeit und Schändlichkeit geheimer Verbindungen. 2) Vorsichtigkeits-Regeln, in Rücksicht auf dieselben. 3) Betragen, wenn man ein Mitglied einer solchen Verbindung ist.

Neuntes Kapitel; Seite 140.

Ueber die Art, mit Thieren umzugehen.

1) Ob dieser Gegenstand hierher gehöre? 2) Ueber Grausamkeit gegen Thiere. 3) Ueber abgeschmackte Empfinden, in Rücksicht auf Behandlung der Thiere. 4) Ueber das Vergnügen an eingesperrten Thiere. 5) Ueber abgerichtete Thiere. 6) Ueber die Thorheit derer Leute, die mit Thieren, wie mit Menschen umgehen.

367

Zehntes Kapitel; Seite 145.

Ueber das Verhältniß zwischen Schriftsteller und Leser.

1) Ueber den Schriftsteller-Beruf. Es kann auch einem verständigen Manne begegnen, etwas Mittelmäßiges drucken zu lassen, nie aber etwas, das der Moralität schadet, Unsinn verbreitet, und einen Andern vorzüglich kränkt. 2) Was noch mehr dazu gehöre, in der Welt als Schriftsteller sein Blut zu machen. 3) Ueber das Betragen des Lesers gegen den Schriftsteller und über Kritik. 4) Ueber Lectüre. 5) Ueber den Umgang mit verstorbenen großen Männern.

Elfstes Kapitel; Seite 150.

Schluss.

1) Anrede an die Leser über dies Buch. 2) Ueber den Nutzen desselben. 3) Anmerkungen über den Satz! daß man aus dem Menschen machen könne, was man wolle, und Verwahrung gegen Mißdeutung des Zwecks dieses Buchs. 4) Warum der Verfasser die Fehler mancher Klassen von Leuten hat aufdecken müssen, und was er noch mehr hätte thun können?

Einzel

Einleitung.

Nach dem, was ich in der Einleitung zu dem zweyten Theile dieses Buchs, über die darinn beobachtete Ordnung der Gegenstände gesagt habe, führet mich mein Plan nun zu Entwicklung der Vorschriften für den Umgang mit Personen von verschiedenen Ständen und Verhältnissen im bürgerlichen Leben, da ich dann, wie billig, mit den Großen der Erde den Anfang mache.

(Dritter Theil.)

¶

Erstes

Erstes Kapitel.

Ueber den Umgang mit den Großen der Erde, Fürsten, Vornehmen und Reichen.

I.

Man würde ungerecht handeln, wenn man behaupten wollte, alle Fürsten, alle sehr vornehme und alle sehr reiche Leute hätten dieselben Fehler mit einander gemein, durch welche viele von ihnen ungeschicklich, kalt, unfähig zum ächten Freundschaftsbande, und schwer zu behandeln im Umgange werden; allein man versündigt sich wahrlich nicht, wenn man sagt, daß dies bey den mehrsten von ihnen der Fall ist. Sie werden in der Erziehung verwahrloßt, von Jugend auf durch Schmeicheley verderbt, durch Andre und sich selbst verzärtelt. Da ihre Lage sie über Mangel und Bedürfnis mancher Art hinaussetzt; da sie selten in Verlegenheit und Noth gerathen; so lernen sie nicht, wie nöthig ein Mensch dem Andern, wie schwer, allein zu tragen, manches Ungemach in der Welt, wie süß, theilnehmende, mit Leidende Seelen zu finden, und wie wichtig es ist, Andern zu schonen, damit man einst zu ihnen seine Zuflucht nehmen könne. Sie lernen sich selbst nicht kennen, weil man sie, aus Furcht oder Hoffnung, die widrigen Eindrücke, welche ihre Fehler und Gebrechen

Brechen wirken, nicht empfinden läßt. Sie sehen sich als Wesen besserer Art an, von der Natur begünstigt, zu herrschen und zu regieren, die niedern Klassen hingegen, bestimmt, ihrem Egoismus, ihrer Eitelkeit zu huldigen, ihre Launen zu ertragen und ihre Phantasien zu schmeicheln. Auf die Voraussetzung, daß die meisten Großen und Reichen größtentheils diesem Bilde gleichen, muß man sein Betragen im Umgange mit ihnen gründen. Um desto wohlthätiger zwar ist die Empfindung, wenn man unter ihnen Einen antrifft, der mit einem gewissen edeln Stolze, mit mehr Feinheit, Großmuth und besserer Kultur — Vortheile, welche freylich eine zweckmäßige, vornehme Erziehung gewähren kann! — alle Privattugenden verbindet. — Und, noch einmal! es giebt deren, selbst unter Fürsten — aber sie sind dünne gesäet, und nicht immer macht der allgemeine Ruf sie uns bekannt. Auf diesen und auf die Posaunen der Zeitungsschreiber und Journalisten rathe ich, nicht zu sehr zu bauen. Ich habe oft mit inniger Betrübniß gesehn, wie so ganz anders der allgemein bewunderte, als Wohlthäter des Menschengeschlechts und Beförderer alles Edeln, Großen und Schönen gepriesene Erdengott und Liebling des Volks in der Nähe so klein, so erbärmlich war. Die besten Fürsten sind nicht selten die, von denen am wenigsten geredet wird, sowohl im Guten, wie im Bösen.

2.

Der Umgang mit Großen und Reichen muß aber sehr verschieden seyn, je nachdem man Ihrer bedarf

H 2

oder

oder nicht, von ihnen abhängig, oder frey ist. Im
 erstern Falle darf man wohl nicht immer so gänzlich
 seinem Herzen folgen, muß zu Manchem schweigen,
 sich Manches gefallen lassen, darf nicht so kühn die
 Wahrheit sagen, obgleich ein fester, redlicher Mann
 diese Geschmeidigkeit dennoch nie bis zu niedriger
 Schmeicheln treiben wird. Indessen verändern
 kleine Umstände, so wie die feinen Mischungen des
 Charakters, das Verhältniß, weswegen ich dann
 in dem Folgenden alle Regeln für den Umgang mit
 den Großen zusammenfassen, und den Lesern über-
 lassen werde, zu ordnen und auszuwählen, was in
 jeder Lage anwendbar ist.

3.

Ein allgemeiner Satz für alle Fälle ist der:
 Dringe Dich den Vornehmen und Reichen nicht auf,
 wenn Du nicht von ihnen verachtet werden willst!
 Ueberlaufe sie nicht mit Bitten für Dich und Andre,
 wenn sie Deiner nicht überdrüssig werden, wenn sie
 Dich nicht siehn sollen! Laß Dich vielmehr von
 ihnen aussuchen! Mache Dich rar; doch dies al-
 les, ohne daß Deine Absicht merklich, ohne daß es
 gezwungen scheine!

4.

Suche nicht, Dir das Ansehn zu geben, als
 gehörtest Du zu der Klasse der Vornehmern, oder
 lebst wenigstens mit ihnen in engster Vertraulich-
 keit! Rühme Dich nicht ihrer Freundschaft, ihres
 Briefwechsels, ihres Zutrauens, noch Deines Ue-
 bergewichts über sie! Wenn eine solche Verbindung
 ein

ein Glück ist; — ich meine, man kennt hierüber
meine Grundsätze — so erfreue man sich in der
Stille dieses unbequemen Glücks! Es giebt Men-
schen, die durchaus dafür angesehen seyn wollen, eine
größere Figur in der Welt zu spielen, in höherm Ansehn
zu stehn, als es wirklich der Fall ist. Sie führen,
auf Unkosten ihres Geldbeutels, den Luxus der Vor-
nehmen und Reichen in ihren Häusern, oder drängen
sich in deren Kreise ein, wo sie eine elende Figur
spielen, nur hinterher laufen müssen, und keinen
frohen Genuß haben, indes sie lehreichern und
süßern Umgang gänzlich vernachlässigen, und gute
Freunde und weise Männer von sich entfernen. Die
geizigsten Leute sparen zuweilen keine Kosten, wenn
sie Gelegenheit finden können, Zutritt in großen
Häusern zu erlangen, und hungern gern Monate
hindurch, um einmal einen Fürsten bey sich zu be-
wirthen, der dieses Opfer gar nicht gewahr wird,
nicht dankbar dafür ist, vielleicht Langeweile bey
ihnen hat, alles sehr bürgerlich findet, und nach
vierzehn Tagen wohl gar den Namen des thörichten
Wirths vergessen hat. Andre lassen es sich wenig-
stens angelegen seyn, die nichtsbedeutenden und ver-
derbten Sitten der Großen pünktlich nachzuahmen,
ihre hochmüthige Herablassung, ihren geschäftigen
Müßiggang, ihre Zerstreungen, ihr Wichtigthun,
ihre leeren Vertröstungen, ihre seelenlosen Gesprä-
che, ihre Zwenzüngigkeit, Windbeutelerey, Gefühl-
losigkeit, Nachahmung der Ausländer, die Ver-
achtung ihrer Muttersprache, ihre fehlerhafte Schreib-
art, ja! sogar ihre lächerliche Geberden, Gewohn-
heiten und Gebrechen, ihr Stammeln, Lispeln,

Achselzucker, ihre Grobheit gegen Niedre, Kränklichkeit, ihr Podagra, ihre schlechte Hauswirthschaft, ihre dummen Launen, und mehr dergleichen herrliche Vorzüge zu kopiren, und sich eigen zu machen. Ihnen ist der beste Beweis für die Güte einer Sache der, wenn sie sagen: jedermann von Stande handle so und nicht anders, als wenn das eine Narrheit heiligen könnte! — Handle selbstständig! Verleugne nicht Deine Grundsätze, Deinen Stand, Deine Geburt, Deine Erziehung; so werden Hohe und Niedre Dir ihre Achtung nicht versagen können!

Man traue nicht zu sehr den freundlichen Gesichtern der mehrsten Großen, glaube sich nicht auf dem Gipfel der Glückseligkeit, wenn der gnädige Herr uns anlächelt, die Hand schüttelt oder uns umarmt! Vielleicht bedarf er Unserer in diesem Augenblicke, und behandelst uns mit Verachtung, wenigstens mit Kälte, sobald dieser Augenblick vorüber ist. Vielleicht fühlt er gar nichts bey seiner Freundlichkeit, wechselt Minen, wie Andre Kleider wechseln, ist grade in der Verdauungsstunde zu unthätigem Wohlwollen gestimmt, oder will einen Andern seiner Sklaven dadurch demüthigen. Man bleibe mit dieser Gattung Menschen immer in seinen Schranken, mache sich nicht gemein mit ihnen und vernachlässige nie die äussere unterscheidende Höflichkeit und Ehrerbietung, die man ihrem Stande schuldig ist, sollten sie sich auch noch so sehr herablassen! Früh oder spät fällt es ihnen doch ein, ihr Haupt wieder empor zu heben, oder sie verabsäumen uns, wenn ein andre
Schmeich,

Schmeichler sie an sich zieht; und dann setzt man sich unangenehmen Demüthigungen aus, die man mit weiser Vorsicht vermeiden kann.

6.

Ueberschreite nicht bey Deiner Gefälligkeit gegen die Großen der Erde, in deren Händen Dein bürgerliches Glück ist, die Grenzen der wahren Ehre! Es ist eine große Verjuchung für einen armen oder ehrbegierigen jungen Menschen, der in dem Dienste eines schwachen Fürsten sich empor schwingen will, ob er nicht dessen ränkevollem Minister, dem regierenden Kammerdiener, oder einer tyrannischen Zulterinn huldigen soll; aber selten nimmt das ein gutes Ende. Solche Lieblinge stürzen sich früh oder spät selbst, und reißen dann ihre Geschöpfe mit in ihr Verderben; und wäre auch das nicht; so werden doch die größten Vortheile, die man dadurch erlangen könnte, zu theuer erkauft, wenn man dafür die Achtung weiser und rechtschaffner Männer opfern muß; und das ist gewiß immer der Fall. — Der gerade Weg hingegen führt unfehlbar, wenn nicht zu einem glänzenden, doch zu einem dauerhaften Glücke.

7.

Auch lasse man sich von den Erden- Göttern nicht nur zu keinen unedeln Geschäften mißbrauchen, sondern sey auch vorsichtig in allen Diensten, welche man ihnen erweist! Sie machen leicht aus jeder Gefälligkeit eine Pflicht, und halten es nachher für Verabstümung unsrer Schuldigkeit, wenn wir zu

einer andern Zeit uns nicht gerade aufgelegt zeigen, uns eben also preiszugeben. Wenigstens vergessen sie leicht, was man für sie gethan hat. Es hat mich einmal der *** von ***, der sonst in der That viel gute Eigenschaften hatte, ihm ein Paar Aufsätze in französischer und deutscher Sprache zu verfassen, die er bey einer gewissen Gelegenheit öffentlich vorlesen wollte, um die Gemüther zu lenken. „Es fehlt mir an Zeit, mein Lieber!“ sagte er, „sonst würde ich sie nicht bemühen; doch, Sie sind auch in dergleichen Arbeiten geübt, als ich.“ Ich wendete einige Stunden Fleiß und Anstrengung daran, und als ich ihm das Ganze brachte, drückte er mich an seine Brust, dankte mir unter vier Augen in den zärtlichsten, herablassendsten Ausdrücken dafür, und schwur, sehr überrieden: meine Arbeit sey ein Meisterstück von Beredsamkeit. Kurz! er gebedete sich, wie wenn ich ihm den wichtigsten Dienst geleistet hätte, bat mich aber, die Sache zu verschweigen, welches ich auch that. Nach einem Paar Jahren kam ich des Morgens in *** zu ihm. Er erzählte mir allerley zu seinem eignen Lobe — ich hörte demüthig zu — „Und das alles“ fuhr er fort, „habe ich durch ein Paar Memoires bewürkt, die mir, ohne mich zu rühmen, nicht übel gerathen sind. Sie sollen sie selbst lesen. Nehmen Sie sie mit Sich nach Hause!“ Er überreichte mir darauf meine eigne Geisteswaare, nur von seiner Hand geschrieben, und ich steckte sie ein, legte aber zu Hause meine Concepte dazu, und schitte ihm dann die Papiere zurück. Er wurde ein wenig beschämt, und wir scherzten nachher darüber — Allein so sind auch oft die besten unter ihnen.

Bor

fallen lassen. Ich besaß ein altes kostbares Gemälde; ein geschickter Maler schätzte den Werth desselben auf hundert Pistolen. Die Hälfte dieser Summe, die ich leicht dafür bekommen haben würde, wäre bey meinen damaligen häuslichen Umständen mir äusserst nützlich gewesen; mein gutmüthiges Temperament aber, oder vielmehr meine Thorheit, verleitete mich, das Gemälde dem durchlauchtigsten *** von *** zu schenken, welcher es auch annahm. Ich dachte dadurch nichts zu erschleichen, aber theils wollte ich diesem Fürsten hiermit meine Zuneigung bezeugen, theils hoffte ich, da ich im Begriff stand, ihn um etwas zu bitten, daß er mir, weil er mir's versprochen hatte, längst schuldig war, er werde sich nun endlich seines Wortes erinnern, so oft er das Gemälde erblickte; allein ich betrog mich. Er umarmte mich, als ich zu ihm kam, und zeigte mir den Ehrenplatz, welchen er meinem Geschenke angewiesen; doch sein Versprechen erfüllte er nicht, und als ich mich nach Jahresfrist eines Abends, zugleich mit einem Gesandten, dem er seine Schätze der Kunst zeigte, in seinem Kabinete befand; sagte er diesem Fremden in meiner Gegenwart, indem er von meinem theuren Gemälde redete: „Es ist wahrlich ein schönes Stück, und ich bin ziemlich wohlfeil daran gekommen.“ — Er hatte also vergessen, daß ich es war, der ihm diesen sehr wohlfeilen Preis gemacht hatte, und ich beseufzte die verschwundne Hofnung und die verlorne Summe, von welcher ich mit den Meinigen eine Zeitlang hätte leben können.

Eben

Eben so wenig rathe ich, den Großen Geld zu leihen, oder von ihnen zu borgen. Im erstern Falle sehen sie nicht nur ihre Gläubiger wie Bucherer und wie Solche an, die sich eine Ehre daraus machen müssen, den gnädigen Herrn mit ihrem Vermögen aufzuwarten, sondern auch, wenn sie saumselig in Wiederbezahlung der Schuld sind, wie man denn das sehr oft erlebt; (da sie mehrentheils größern Aufwand machen, und unordentlicher in ihren häuslichen Geschäften zu seyn pflegen, als sie sollten) so hat man unerhörte Weitläufigkeiten, hat zuweilen Mühe, Gerechtigkeit gegen sie zu erlangen, und macht sich wohl noch obendrein eine mächtige Parthey zu Feinden. Im andern Falle aber, nämlich wenn man von ihnen borgt, wagt man, tausendfältig ihr Sclave zu werden.

9.

Trage nichts dazu bey, sie und ihre Kinder noch mehr zu verderben, moralisch zu verschlimmern! Schmeichle sie nicht! Nähre nicht ihren Stolz, ihre Heppigkeit, ihre Eitelkeit, ihren Hang zu nichtigen und wollüstigen Freuden! Bestärke die Großen nicht in den Grundsätzen von angeborenen Vorzügen, von Herrschers-Rechten, von Gesalbtheit u. d. gl. Grillen! Heuchle nicht! Verleugne nicht Wahrheit, selbst die bittere Wahrheit nicht! Sey freymüthig, aber ohne grob zu werden, und ohne Dich selbst zu Grunde zu richten! Nimm Dich der verläuteten Unschuld, des verleumdeten Edeln, des durch Hof-Ränke verschwärzten Ehrenmanns an; doch mit Vorsicht, ohne seine Feinde dadurch noch mehr zu erbit,

erbittern, und so viel Deine Lage es Dir erlaubt! Befördere, unterstütze, wo Klugheit es gestattet, die Wünsche, den guten Ruf und die billigen Gesuche derer, die zu schüchtern, zu arm, zu bescheiden, oder zu sehr niedergedrückt, verkannt, von zu geringem Stande sind, um sich den Ballästen zu nähern! Man sollte es kaum glauben, welchen Einfluß die Reden eines verständigen, allgemein geschätzten Mannes auf diese Menschen haben können, sowohl im Guten wie Bösen, wie gern sie alles zum Vortheile ihres Dünkels auslegen und wie viel man auf sie wirken kann, wenn auch die Folgen nicht sichtbar werden.

10.

Man hüte sich, mit ihnen von Planen und Projecten zu reden, von denen man nicht gewiß ist, daß sie, wenn sie auf dies bloße Wort also unternommen werden, ausführbar sind, theils aus Furcht, sie zu misleiten, (besonders wenn sie uns vielleicht nur halb verstanden haben, und nun gleich für sich an das Werk gehen) theils damit nicht die Schuld auf uns falle, wenn der Erfolg nicht der Erwartung gemäß ist! Ich erinnere mich, (um nur ein ganz kleines Beispiel zu geben) daß einst ein gewisser Prinz mit mir von einem platten Dache redete, das er auf sein Gartenhaus hatte legen, aber wieder abnehmen lassen, weil er es zu schwer befunden. Mir fiel grade ein, daß ich von einem französischen Ingenieur-Officier gehört hatte: man könne ein wohlfeiles, leichtes und dauerhaftes plattes italienisches Dach aus einer Menge Lagen von blauem Zucker

Zucker-Papiere, zwischendurch und oben auf mit Schiff-Theer beschmiert und mit Kieſ (Fluſſ-Sand) beſtreuet, verfertigen. Dies erzählte ich dem Prinzen beyläufig, ohne jedoch für die Güte der Sache einzustehn. Lange nachher erfuhr ich, daß er den Versuch, — wer weiß, wie? — gemacht hatte, daß dieser mißlungen war, und daß er nicht undeutlich zu verstehn gegeben hatte, ich sey ein Mann, auf dessen Projecte man sich nicht zu sicher einlassen dürste.

Ueberhaupt kann man kaum vorsichtig genug in seinen Reden mit ihnen seyn. Man enthalte sich daher in ihrer Gegenwart aller nachtheiligen Urtheile über andre Leute, aller Spöttereien! Sie pflegen dergleichen ganz gern zu hören, aber die Folgen sind oft sehr unglücklich. Zuerst setzt man dadurch sich und Andre in ihren Augen herab, denn sie lachen zwar mit, hassen aber doch den Lästler und Auspäher fremder Fehler, bey dem heimlichen Bewußtseyn ihrer eignen vielfachen Gebrechen, (so gern sie dies auch unterdrücken) und da sie schon alle übrigen Menschen verachten; so wächst diese Verachtung durch Aufdeckung fremder Schwachheiten. Sodann mißbrauchen sie wohl gelegentlich unsern Namen, indem sie unsern Einfall nacherzählen, hezen uns mit Andern zusammen. Endlich weiß man zuweilen nicht, ob nicht das zeitliche Glük solcher Menschen, von denen man nachtheilige Begriffe erweckt, in ihren Händen ist; und da erklaunt man, wenn man erfährt, wie oft ein einziges, ohne böse Absicht hingeworfnes Wort feste Wurzel faßt und nach langer Zeit noch die schändlichsten, unglücklichsten Folgen

gen

gen haben kann. Das Gute gleitet auf ihren untheilnehmenden Herzen ab, das Böse hingegen setz sich fest und wird so leicht nicht ausgelöscht. Ich könnte davon die sonderbarsten Beyspiele anführen, wenn ich nicht fürchtete, dadurch die Geduld der Leser zu ermüden. Am aller vorsichtigsten aber soll man in seinen Gesprächen über andre Personen von höherm Stande seyn. Obgleich die Erden-Götter sich unter einander selten lieben, sondern mehrtheils durch allerley Leidenschaften getrennt sind; so hören sie doch nicht gern, daß man die privilegierten Lieblinge des Himmels in ihrer Gegenwart ohne Ehrerbietung nennt. Uebrigens wollen die Vornehmen und Reichen angenehm unterhalten und in fröhliche Laune gesetzt seyn; thue dies auf unschuldige Weise, wenn Dir an ihrer Gunst gelegen ist! Aber erniedrige Dich nicht zu ihrem besoldeten Spaßmacher, der Schwänke liefern muß, so oft sie winken, und von dem sie kein vernünftiges Wort hören mögen!

11.

In den Herzen der mehesten Großen wohnt Mißtraun. Es herrscht bey ihnen der Gedanke, alle übrigen Menschen hätten einen Bund gegen sie gemacht. Deswegen sehen sie es so ungern, wenn unter Denen, welche ihnen unterworfen sind, enge Freundschaften entstehen. Wer sich um Fürsten und Vornehme nicht zu bekümmern braucht, der kann sich hierüber gänzlich hinaussetzen, Verbindungen nach seinem Herzen schliessen, und überhaupt wird kein redlicher Mann, aus niedriger Gefälligkeit gegen

gegen irgend einen Beschützer und Gönner, einen wahren Freund vernachlässigen, noch einen würdigen Mann, der ihm die Hand reicht, von sich stoßen. Wer aber an Höfen sein Glück machen will, der thut doch wohl, wenn er vorsichtig in der Wahl seines Umgangs, seiner Vertrauten und der Gesellschaften ist, welche er am häufigsten besucht. Es herrschen da immer Partheyen und Cabalen; in welche ein wohlwollendes, theilnehmendes Herz gar zu leicht hineingezogen wird; und wenn nun eine dieser Partheyen über die andre siegt; so muß oft der Unschuldigste, in so fern er nur irgend Mitwissender bey dem, was vorgefallen, gewesen ist, die Beche bezahlen helfen. Ich habe an einem Orte, wo ich mich wahrlich — wider meine sündliche Natur — äußerst vorsichtig aufgeführt hatte, unbeschreiblichen Verdruß bloß dadurch gelitten, daß man muthmaßte, ich hätte eine gewisse Sache, die vorgegangen, gewußt, oder wenigstens gemerkt, weil ich viel mit den Personen umgieng, welche darinn verwickelt waren. Und doch konnte man leicht schließen, daß ich keine Rolle dabey gespielt, ja! daß ich diese Sache nicht eher erfahren haben konnte, als bis sie schon geschehn, folglich durch meinen Rath oder Angabe nicht mehr zu hindern gewesen war. Man hätte mir also meine Verschwiegenheit in jedem Betrachte und auch deswegen zum Verdienste anrechnen sollen, weil ich meine Freunde nicht verrathen hatte. Man hätte überlegen sollen, daß ich ein freyer dienst, und pflichtloser Mensch war, folglich keine Obliegenheit hatte, den Fiskal oder Angeber zu machen, und mich in solche Händel

Händel zu mischen. — Aber man ist dann nicht so billig, und ich rathe angelegentlichst, an Höfen sich zu keiner Parthey merklich zu schlagen, sondern seinen graden Gang fortzugehn, sich um nichts zu bekümmern, was uns nicht unmittelbar betrifft, höflich gegen jedermann, vertraulich aber nur unter vier Augen gegen die Allergeprüftesten zu seyn.

12.

Die sogenannten Großen, besonders schlaue Minister, haben eine seltne Gabe, andern Leuten ihre Heimlichkeiten zu entlocken; und da Viele von ihnen es mit Treue und Glauben so genau nicht nehmen, hinterher, wo es ihnen nützen, oder ihren Feinden schaden kann, das Zutraun gutmüthiger Menschen zu misbrauchen. Ich rathe daher gegen diese Leute Verschlossenheit an.

Rede auch mit den Großen der Erde ohne Noth nicht von Deinen häuslichen Umständen, von Dingen, die nur persönlich Dich und Deine Familie angehen! Klage ihnen nicht Dein Ungemach! Vertraue ihnen nicht den Kummer Deines Herzens! Sie fühlen ja doch kein warmes Interesse dabey, haben keinen Sinn für freundschaftliche Theilnahme; es macht ihnen Langeweile; Deine Geheimnisse sind ihnen nicht wichtig genug, um sie treu zu bewahren; immer meinen sie, man wolle bey ihnen betzeln, und sie verachten den Mann, der nicht glücklich, nicht frey ist. Von Jugend auf glauben sie, jedermann mache Plan auf ihren Geldbeutel, auf ihre Wohlthaten. Ueberhaupt sehen uns die Leute
von

von dem Augenblicke an, da wir etwas zu suchen, Andern zu bedürfen scheinen, mit ganz andern Augen an, als vorher. Man läßt uns Gerechtigkeit wie verfahren, ja! man zeigt sich bezaubert von unsern angenehmen Talenten, von unsern Kenntnissen, von unserm Herzensgüte, von den glänzenden Vorzügen unserm Geistes, so lange wir mit allen diesen schönen Eigenschaften nichts als höfliche Behandlung und Gefälligkeit verdienen wollen, so lange wir wie Fremde, wie unabhängige Menschen, niemand im Wege stehen; niemand verdunkeln; aber viel genauer, strenger und unbilliger fängt man an, uns zu beobachten und zu richten, wenn wir unsre Vorzüge im Staate gelten machen und die erlaubten Vortheile damit erringen wollen, worinn sich so gern die vornehmen Dummköpfe und deren Creaturen theilen. Am besten wird man von den Vornehmen und Reichen behandelt, wenn sie erkennen, daß man Ihrer gar nicht bedarf; wenn man ihnen dies auf seine Art zeigt, ohne sich dessen laut zu rühmen; wenn ihnen im Gegentheil unsre Hilfe, unsre Einsicht unentbehrlich ist; wenn wir dabei nie die Bescheidenheit und äussere Huldigung ausser Augen setzen; wenn unser Scharfsinn, unsre größte Weisheit, unsre Festigkeit und Gradheit, ihnen Ehrerbietung einflößen, ohne daß sie uns eigentlich fürchten; wenn wir uns bitten, uns aufsuchen lassen, nicht aber unsern Beystand aufdringen — Einen solchen Mann schonen sie sorgfältig. —

Hüte Dich aber, einen Großen, der Ansprüche auf Verstand, Wiß, hohe Tugenden, Gelehrsamkeit, Kunstgefühl, oder worauf es immer sey, macht, hüte Dich, ihn deutlich, oder gar in Gegenwart Anderer merken zu lassen, daß Du Dir bewußt bist, Du übertriffest, Du übersehest, Du verdunkelst ihn! In der Stille darf er das wohl fühlen, aber er muß es nur allein zu fühlen glauben. Vor allen Dingen ist diese Vorsicht nöthig gegen Vorgesetzte, die ungeschickter in ihrem Fache sind, als Du. Gern mögen sie Dir Deine bessern Einsichten, gleichsam als prüften sie Dich, abfragen, sich zu eigen machen, Dir nach Gelegenheit Deine eigne Waare wieder verkaufen; doch wehe Dir, wenn du das rügst, wenn Du nur einmal thust, als merktest Du das, oder gar, wenn Du den unterrichtenden Ton gegen sie annimmst! — Wie werden sie Dir das Leben sauer machen! Wie viel werden sie von Dir fordern, das sie selbst nie zu leisten im Stande seyn würden, damit sie Gelegenheit haben, Dich eines Fehlers zu zeihn!

Es giebt aber geringe, unschuldige Gefälligkeiten gegen die Großen der Erde, die man ihnen, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen, erweisen, und unwichtige Forderungen von ihrer Seite, die man ohne niedrige Schmeicheley erfüllen kann. Diese verzognen Schooskinder des Glücks sind nämlich von Jugend auf daran gewöhnt worden, daß man

man sich in Kleinigkeiten nach ihren Phantasien fügt, ihren Geschmal zur Richtschnur annimmt, ihre Liebhabereyen artig findet und alles vermeidet, was ihnen aus Vorurtheil oder kindischem Eigensinne zuwider ist. Auch die besten unter ihnen sind von solchen Grillen und Einbildungen nicht ganz frey, und wenn man nun auf einen sonst redlichen, edeln Fürsten dadurch zum Guten wärken kann, daß man sich hierzu bequemt, oder wenn unser Familie zeitliches Glück in seinen Händen ist — wer wird da nicht nachgebend seyn, und sich ein wenig nach einem Solchen richten? So reden zum Beyspiel manche Fürstenkinder sehr geschwind und undeutlich und sehen es nicht gern, wenn man noch einmal fragt, sondern wollen gleich verstanden seyn. Freylich wäre es besser wenn man ihnen diese Unart in der Kindheit abgerodhnt hätte; aber es ist nun einmal nicht geschehn; oder sie lieben Pferde, Hunde, bunte Soldatzen, Schauspiele, Pfeifen, Köpfe, Silber, Geiger, Fidler, componiren auch wohl selbst, bauen, pflanzen, errichten Akademien, Musäa u. d. gl. — Wie unschuldig ist es nicht da, zuweilen mit einzustimmen, einige Kennerschaft zu zeigen? Nur muß man sie in ihren Lieblingsfächern nicht überschn, nicht übertreffen wollen, welches leicht zu geschehen pflegt, da sie oft von den Dingen, womit sie sich am mehesten beschäftigen, am wenigsten verstehen, (wie sich denn über den vorsichtigen Umgang mit vornehmen Componisten und unwissenden Mäcenaten, ein weitläufiges Kapitel schreiben ließe.) Auch was gewisse Kleidertrachten, Manieren, den Ton der Stimme, was Styl,

B 2

Hande

Handschrift und mehr solche Dinge betrifft, darüber haben sie zuweilen gewisse eigne Meinungen, die man schonen muß, wenn man sich ihnen nicht unangenehm machen will. Uebrigens versteht sich's, daß diese Gefälligkeit aufhören soll, sobald dieselbe schädlichen Einfluß auf den Charakter haben kann, wenn sie dadurch im Egoismus merklich bestärkt, von ernsthaften Beschäftigungen abgezogen, unbillig gegen Andre, ungerecht gegen wirkliche Verdienste werden, oder wenn ihre Liebhabereyen von solcher Art sind, daß dadurch ihr Herz verwildert, verhärtet, grausam wird.

Zu den mehrentheils schädlichen Liebhabereyen großer, besonders regierender Herrn, gehört auch die Lust, ausser Lande zu reisen. Ungern möchte ich einen Fürsten darinn bestärken. Sie reisen da gewöhnlich in fremden Himmelsgegenden herum, bevor sie ihr eignes Land kennen, in welchem tausend Gegenstände, mehr als die Carnavals von Venedig und die Pferderennen in England, ihrer Aufmerksamkeit werth sind, kaufen für den sauren Erwerb ihrer Unterthanen ausländische Pocken, Krankheiten des Leibes und der Seele, und bringen nicht selten große Forderungen, Hang zur Verschwendung, Wollust und Heppigkeit, böse Laune, Müßiggang, Abenteuerer und dergleichen in ihre arme Residenz zurück.

15.

Fürsten, Vornehme und Reiche pflegen zuweilen sich so weit zu Leuten von geringerm Stande herabzulassen,

Dich nicht nur selbst dazu vor, daß diese Freude nicht lange dauern, daß ein Schmeichler Dich aus Deinem Posten verdrängen werde; sondern zeige auch sowohl Deinem Sultane, daß Du nicht gänzlich von seinen Blicken lebst, als auch dem Volke, wie wenig Du Dir auf diesen wichtigen Vorzug zu gut thust, wie unwesentlich zu Deiner moralischen Existenz ein solcher unbedeutender, zufälliger Glanz ist! Wenn Du dann in tiefe Ungnade fällst; so sichten doch wenigstens die Bessern nicht vor Dir, wie vor einem vernichteten, verpesteten Menschen, und der undankbare Despot fühlt, daß es noch Leute giebt, die Seiner entbehren können. Baue überhaupt nicht auf die Freundschaft, Festigkeit und Anhänglichkeit der Großen! Sie achten Dich, so lang sie Deiner bedürfen, sind wankelmüthig, glauben lieber das Böse als das Gute, und der Letzte hat bey ihnen immer Recht. Bey den mehrsten von ihnen wiegen Politik und Vorsichtigkeit die Freundschaft auf. Sie werden Dir nicht leicht nützliche Winke geben, aus Furcht, daß Du sie compromittiren möchtest. In großen Verlegenheiten werden sie Dich stecken lassen, selbst wenn sie Dich hineingeführt haben.

Nütze aber die Zeit ihrer Gunst, um sie zur Gerechtigkeit, Treue, Wahrheit und Menschenliebe zu ermuntern! Stimme ihnen nicht bey, wenn sie sie vergessen wollen: „daß sie, was sie sind, und was sie haben, nur durch Uebereinkunft des Volks sind und haben; daß man ihnen diese Vorrechte wieder nehmen kann, wenn sie Mißbrauch davon machen;

„machen; daß unsre Güter und unsre Existenz nicht
 „ihr Eigenthum, sondern, daß alles, was sie be-
 „sitzen, unser Eigenthum ist, weil wir dafür alle
 „ihre und der Ihrigen Bedürfnisse befriedigen und
 „ihnen noch obendrein Rang und Ehre und Si-
 „cherheit geben, und Geiger und Pfeifer bezahlen;
 „endlich, daß in diesen Zeiten der Aufklärung bald
 „kein Mensch mehr daran glauben wird, daß ein
 „Einziger, vielleicht der Schwächste der ganzen
 „Nation, ein angeerbtes Recht haben könne, hun-
 „dert tausend weisern und bessern Menschen das
 „Fell über die Ohren zu ziehn; daß sie aber ohne
 „Trabanten und Wachen ruhig schlafen können,
 „wenn das dankbare Volk, dessen treue Diener sie
 „sind, sie liebt und für das Wohl der Edeln See-
 „gn vom Himmel ersieht.“ — Es versteht sich,
 daß diese Wahrheiten einiger Einkleidung bedürfen,
 wenn sie den verwöhnten Ohren der Großen har-
 monisch klingen sollen.

Wußt Du Dich in Günstigkeit erhalten; so mache,
 daß nie der eitle Große merke, daß Du Dich Deiner
 Gewalt über ihn freuest, noch daß Du gern Deine
 Meinung gegen die seinige durchsetzen wollest; zeige
 ihm, daß würdlich Achtung und Liebe zu seiner
 Person und das Verlangen, nützlich zu seyn, Deine
 Schritte leiten, nicht aber Eigennutz, oder kindische
 Eitelkeit! Aber sey auch nicht so närrisch, billige
 Vortheile, Belohnungen Deiner Dienste, zurück-
 zuweisen, Dein Vermögen aufzuopfern, und nach-
 her vielleicht, wenn er Deiner müde ist, Dich mit
 einem weißen Stabe fortschicken zu lassen!

Ueber alle Geschäfte, die Dir von Fürsten aufgetragen werden, führe so genaue, pünktliche Rechnung und Controlle, daß Du zu jeder Zeit die Rechtmäßigkeit Deiner Schritte gegen Verleumder und Ankläger beweisen könntest!

Angebeten übernehm kein Geschäfte, das nicht zu Deinem Amte gehört!

Vermeide es, ihnen durch trocknen, langweiligen Vortrag, die Geschäfte noch unangenehmer zu machen, als sie ihnen schon gewöhnlich sind!

Bist Du des Fürsten Günstling; so fehlt Dir's nicht an Neidern und Auspähern; sey daher dann doppelt vorsichtig in Deinem sinnlichen Betragen! So lange man kein Aufsehn in der Welt macht, lassen uns die Leute Gerechtigkeit wiederfahren; aber sobald man eine Rolle spielt; (hätte man sich auch noch so wenig dazu gedrängt, wäre man auch noch so bescheiden) erwacht die Mißgunst.

Es giebt immer an Höfen Leute, denen daran gelegen ist, genau zu wissen, wie groß Dein Einfluß auf den Kopf und das Herz des Fürsten ist. Um diese nie in Deine Karte blicken zu lassen, und damit sie nicht wissen mögen, von welcher Seite etwa der Herr gegen Dich gewonnen werden könnte; vermeide alle Gelegenheit, in Andrer Gegenwart mit ihm von Geschäften, oder sonst von Gegenständen, über welche Du vielleicht mit ihm nicht gleicher Meinung bist, zu reden!

Sey

Seh vorsichtig, höchst vorsichtig, in bestimmter Anempfehlung anderer Leute, zum Dienste des Fürsten!

Baue nie auf die Anhänglichkeit Deiner sogenannten Creaturen, das heißt solcher Menschen, die Dir ihr Glück zu verdanken haben!

Versprich nicht Dein Vorwort, wenn Du des Erfolgs nicht gewiß bist!

Begünstige die Gesuche der Creaturen Deiner mutmaßlichen Feinde in billigen Dingen!

18.

Wenn Dein Beschützer, wenn ein Großer, dem Du in der Zeit seines äussern Glücks, aus Noth, Höflichkeit, Politik oder gutem Willen, gehuldigt hast, von seiner Höhe herabstürzt; wenn er Stand, Vermögen, Einfluß oder Glanz verliert; so schlage Dich nicht zu der Parthe der Niederträchtigen, die dem Unglücklichen, der ihnen zu nichts mehr helfen kann, den Rücken zuzehrer! Verdient er Deine Hochachtung; so zeige ihm nun mit doppeltem Eifer, daß Dein Herz nicht von der Stimme des Übels abhängt; ist er aber Deiner Zuneigung unwerth; so schone seiner wenigstens darum, weil er von jedermann verlassen ist, und als zu Mißhandlungen schweigen muß! Räche Dich auch eben deswegen nie an Dem, von welchem Du verfolgt, gedrückt worden bist, so lange er Gewicht hatte! Sammle vielmehr feurige Kohlen auf sein Haupt, damit er in sich gehe, und wo möglich durch Großmuth gebessert werde!

Samme nicht leicht für Arme bey Vornehmen und andern Leuten von der großen Welt! Sie geben mehrentheils nur aus Prahlerey, und behandeln Dich, als wäre es ein Almosen für Dich — Ueberhaupt hilf selbst, wo Du kannst! Sieh nicht Anweisungen auf fremde Hülfe! Tadle aber auch nicht sogleich den Reichen, wenn er Dir eine Wohlthat versagt, die ein Armerer Dir gewährt! Denke immer, daß seine größern Bedürfnisse (ob wahrhafte, oder eingebillete? gleichviel!) und die größern Anforderungen Andern auf seine Wohlthätigkeit ihn mit Dem, der weniger hat, in Eine Classe setzen, und daß, wenn man gegen Alle freygebig seyn will, man nicht gegen Einige wohlthätig seyn kann.

Und nun noch einmal! Wenn ich hier sehr viel zum Nachtheile des Charakters der meisten Großen und Reichen gesagt habe; so bin ich doch weit entfernt, dies ohne Unterschied auf alle Personen der höhern Klassen ausdehnen zu wollen. Es ist mir immer äußerst zuwider gewesen, zu sehn, wie manche unser neuern Schriftsteller es sich zum Geschäfte machen, auf die höhern Stände zu schimpfen. Viele von ihnen sind so wenig mit dieser Menschenklasse bekannt, daß es die höchste Impertinenz verräth, wenn sie über Sitten und Denkungsart derselben ein Urtheil wagen. Von ihren Dachstübchen herunter schielen sie neidisch und hämisch nach den Pallästen der Glücklichen hinunter; wenn,
bey

bey grober Kost und dem Wasserkrug, die süßen
 Dürste aus den Küchen und Keller Derer, die im
 Ueberflusse leben, zu ihnen hinauffsteigen; so reizt
 das ihre Nerven, erregt ihre Galle; es ärgert sie,
 daß ihre Glücksstände ihnen nicht wie Jenen er-
 lauben, ihre Leidenschaften zu befriedigen; sie
 verwünschen den Mann im vergoldeten Wagen, den
 sie zu Fuße nicht einholen können, schimpfen auf
 den hartherzigen Mäcen, der nicht eben so über-
 zeugt scheint von ihren großen Verdiensten, wie sie
 selbst es sind, und suchen auf das Geschick, welches
 die Güter der Erde so ungleich ausgetheilt hat.
 Da müssen es dann die armen Fürsten, Minister,
 Edelleute und Reichen entgelten, die sie wie Tyran-
 nen, Bösewichte, Thoren und hartherzige Unter-
 drücker alles dessen, was edel und gut ist, abschil-
 dern. Ein so fanatischer Eifer kann wohl nie mein
 Gehirn ergreifen. Selbst im Ueberflusse und mit
 großen Erwartungen aufgewachsen, kenne ich recht
 gut die Vortheile und Nachteile einer reichen und
 vornehmen Erziehung. Meine nachherigen Schil-
 sale aber, mein Aufenthalt an Höfen und der Um-
 gang mit Menschen aller Art — das alles hat
 mich gelehret, wie nöthig es sey, Denen, die nicht
 durch widrige Erfahrungen vollends ausgebildet
 werden, und die so selten reine, lautre, unpar-
 theyische Wahrheit hören, ohne Leidenschaft zu sa-
 gen, was ihnen so nöthig ist, zu hören. Viele
 von ihnen sind wahrlich herzlich gut; selbst die
 Schwächern haben oft manche Temperaments-Tu-
 gend, deren Wirkungen für die Welt viel wohltätiger
 werden können, als die sanften Aufwallungen
 ärmerer

ärmerer und ohnmächtigerer Sterblichen. Sie haben von ihrer ersten Jugend an alle Mühe und Gelegenheit, ihren Geist zu bilden, sich Talente zu erwerben, Welt und Menschen kennen zu lernen, haben Veranlassungen in Menge, Gutes zu thun, die Freuden der Wohlthätigkeit zu schmecken. Ihr Charakter wird nicht niedergedrückt, verschoben durch Unglück und Mangel, durch die Nothwendigkeit, sich zu schmiegen und zu beugen. Und wenn von Einer Seite Schmeicheley sie leicht verderben kann; so ist von der andern der Gedanke, daß jede ihrer edeln Handlungen bemerkt wird und ihre Verirrungen oft noch der späten Nachwelt vorerzählt werden, ein Sporn mehr, um groß und vortreflich zu werden. Auch nützen Viele von ihnen alle diese Triebfedern, und es ist ein Glück, an der Seite eines Fürsten zu leben und Einfluß auf ihn zu haben, der die Würde seines Standes kennt und sich seines hohen Berufs werth zeigt. Ich kenne deren Einige, die es auch gewiß nicht übel aufnehmen, wenn man ihnen die Klippen zeigt, an welchen so viele von ihnen scheitern.

21.

Zum Schlusse noch ein Paar Worte über den Umgang der Großen und Reichen unter sich! Sie verderben sich größtentheils Einer den Andern. Die Kleinern beeifern sich, es den Größern nach, ja! es ihnen an Aufwande und übel verstandner Erhabenheit hervorzuthun; und so verewigen sie ihre Thorheiten, welchen von noch kleinern Magnaten bis auf den Geringssten, der nur einen Schuhpuffer

in

in seiner Pivree herumlaufen hat, nach möglichsten Kräften nachgeahmt wird. Lustige Beispiele von dieser Art sieht man an den kleinen deutschen Höfen; wie sie einander aufauern, sich wechselseitig kontrolliren, beneiden, zu übertreffen suchen; wie, wenn der durchlauchtige Herr in Y*** an seinem Geburtstage einen Ball und zugleich eine Illumination von sieben Pfund Talg-Lichtern gegeben hat, der Fürst in B*** an seinem Feste ein Feuerwerk von acht Pfunden Pulver hinzuhut; wie, wenn der Eine sich einen Ober- Hof- Marschall für dreihundert Gulden Gage und zwölf Scheffel Haber hält, der Andre dem Chef seines Hofes noch obendrein ein breites Ordensband über den hungrigen Magen hängt. Der eine regierende Graf verschreibt sich eine Meute Jagdhunde, wie sie kein Potentat in Europa hat, der Angrenzende besoldet eine Meute Hofmusici, die wenigstens eben so viel Verm macht. Der Dritte, voll Verzweiflung darüber, daß er es seinen Nachbarn nicht zuvorthun kann, verzehrt lieber den sauren Erwerb seiner geplünderten Unterthanen in Paris, spielt lieber da eine elende Rolle, als in seiner Residenz die des guten, treuen Landesvaters. Und so geht das weiter hinunter! Man fange nur in Städten an, ein Concert oder dergleichen zu geben, welches abwechselnd von einer geschlossenen Gesellschaft gehalten wird, und womit etwa ein Abendessen verknüpft ist. Der Erste, bey welchem sich der Kreis versammelt, wird ein Paar Flaschen Wein und kalte Küche hergeben; der Andre fügt einen Punsch hinzu; und ehe ein Vierteljahr vergeht, ist die Anstalt in eine kostspielige Fresserey auß-

ausgeartet. Das sollte nun unter verständigen, vornehmen und reichen Leuten nicht also seyn. Sie sollten den Niedern Beyspiel geben, von Ordnung, Einfach, Hinwegsetzung über feife Etikette und von Mäßigkeit in Speise, Kleidung, Pracht, Bedienung, Hausrath und allen solchen Dingen. Sie sollten das Vorurtheil vernichten, daß die Herzen der Großen zu keinen dauerhaften Freundschaften fähig seyen — mit Einem Worte! sie sollten nicht vergessen, daß die Augen so vieler auf sie gerichtet sind.

22.

Spöttle nicht über das Kleine an Kleinen Höfen! Besser so, als wenn ein Herr über vier Quadratmeilen Landes Garden zu Fuß und zu Pferde, Minister, Hofcavaliers in Menge hält und Schulden über Schulden macht! Es ist nur alles beziehungsweise klein und ist immer gut, wenn es nur nicht zwecklos und voll abgeschmackter Forderungen ist. Dreißig Mann, die abwechselnd Ordnung in der Stadt halten, sind mehr werth, als dreißigtausend, die man von nützlicher Arbeit abzieht, um auf Kosten des fleißigen armen Untertanen Spielwerk mit ihnen zu treiben.

Zwey

Zweytes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Geringern.

1.

Im siebenten Kapitel des zweyten Theil dieses Werks habe ich von dem Betragen des Herrn gegen den Diener und von den Pflichten geredet, welche der Vornehmere auf sich hat, denen, die vom Schicksale bestimmt sind, in Unterwürfigkeit zu leben, ihr Daseyn leicht und süß zu machen. Ich verweise also zuerst die Leser dahin, und füge hier nur noch einige Regeln für den Umgang mit solchen Personen hinzu, die zwar nicht in unsern Diensten, aber doch, der Geburt, dem Vermögen, oder andern bürgerlichen Verhältnissen nach, tiefer als wir stehen.

2.

Man sey höflich und freundlich gegen solche Leute, denen das Glück nicht gerade eine so reichliche Summe nichtiger zeitlicher Vortheile zugeworfen hat, wie uns, und ehre das wahre Verdienst, den ächten Werth des Menschen, auch im niedern Stande! Man sey nicht, wie die mehresten Vornehmen und Reichen, etwa nur dann herablassend gegen Leute von geringerm Stande, wenn man Ihrer bedarf, da man sie hingegen verabsäumt, oder ihnen übermüthig begegnet, sobald man Ihrer entbehren kann!

Kann! Man vernachlässige nicht, sobald ein Größerer gegenwärtig ist, den Mann, den man unter vier Augen mit Freundschaft und Vertraulichkeit behandelt, schäme sich nicht, öffentlich den Mann vor der Welt zu ehren, der Achtung verdient, möchte er auch weder Rang noch Geld, noch Titel führen! Man ziehe aber nicht die niedern Klassen bloß aus Eigennuz und Eitelkeit vor, um die Stimme des Volks auf unsre Seite zu bringen, um als ein lieber, keuslicher Herr gepriesen und über Andre erhoben zu werden! Man wähle nicht vorzüglich den Umgang mit Leuten von gemeiner Erziehung, um etwa in diesen Kreisen mehr geehrt, mehr geschmeichelt zu werden, und glaube nicht, daß man populär und natürlich sey, wenn man den Sitten des Pöbels nachahmt! Man sey nicht lediglich darum freundlich gegen die Geringern, um irgend einen Höhern im Range zu demüthigen, nicht aus Stolz herablassend, um desto mehr geehrt zu werden, sondern überall aus reiner, redlicher Absicht, aus richtigen Begriffen von Adel, und aus Gefühl von Gerechtigkeit, die, über alle zufällige Verhältnisse hinaus, in dem Menschen nur den Werth schätzt, den er als Mensch hat!

3.

Aber diese Höflichkeit sey auch wohl geordnet; sie sey nicht übertrieben! Sobald der Geringere fühlt, daß ihm die Ehre, welche wir ihm erwiesen, unmöglich zukommen kann; hält er es entweder für Mangel an Vernunft, für Spott, oder gar für Falschheit, argwöhnt, es stecke etwas dahinter, wir wollen

wollen ihn mißbrauchen. Sodann giebt es auch eine Art von Herablassung, die wahrhaftig kränkend ist, wobey der leidende Theil lebhaft fühlt, daß man ihm nur ein mildthätiges Almosen der Höflichkeit darreicht, oder die von einer solchen Protections-Mine begleitet ist, daß man sich dadurch bey Gerin- gern, die aber ihren innern Werth fühlen, lächerlich macht. Endlich giebt es eine abgeschmackte Art von Höflichkeit, wenn man nämlich mit Leuten von geringerem Stande eine Sprache redet, die sie gar nicht verstehen, die unter Personen von der Klasse gar nicht üblich ist, wenn man das Gewäsche von Unterthänigkeit, Gnade, Ehre, Entzücken und so ferner bey Personen anbringt, die an solche starke Gewürze gar nicht gewöhnt sind. Dies ist der gemeine Fehler der Hofleute. Sie halten ihren Jar- gon für die einzige allgemeine Sprache, und machen sich dadurch oft bey dem besten Willen verächtlich, oder verdächtig. Die große Kunst des Umgangs ist, wie ich gleich zu Anfange dieses Buchs gesagt habe, den Ton jeder Gesellschaft zu studieren, und nach Gelegenheit annehmen zu können.

4.

Man hüte sich aber vor grenzenloser Vertraulich- keit gegen solche Menschen, die keine feine Erziehung haben! Sie mißbrauchen leicht unsre Gütwilligkeit, fordern immer mehr und werden unbescheiden. Man gebe Jedem, so viel er zu ertragen vermag!

5.

Laß es den Geringern in Deinen glänzenden Umständen nicht entgelten, wenn er Dich, so lange
(Dritter Theil.) C Dich

Dich das Glück nicht anlächelt, verabsäumt, wenn er Deinen mächtigen Feinden gehuldigt hat, wenn er sich, wie die großen gelben Blumen, nach der Sonne dreht! Denke, daß solche Menschen oft in die Nothwendigkeit versetzt werden, wenn sie mit den Ihrigen leben und essen wollen, sich zu krümmen und zu schmiegen, daß Wenige unter ihnen so erzo- gen sind, daß sie Sinn für gewisse feinere Gefühle und Aufopferungen haben, und daß alle Menschen mehr oder weniger nach Eigennuz handeln, den die Geschliffnern nur künstlicher verbergen.

6.

Täusche nicht den Niedern, der Dich um Schutz, Borsprache, oder Hilfe bittet, mit falschen Hoffnungen, leeren Versprechungen und nichtigen Ber- tröstungen, wie es die Weise der mehrsten Vorneh- men ist, die, um die Klienten sich vom Halse zu schaffen, oder in den Ruf von Leutseligkeit zu kom- men, oder aus Schwäche, aus Mangel an Festig- keit, jeden Bittenden mit süßen Worten und Ver- heissungen überschütten, sobald er aber den Rücken gewendet hat, nicht mehr an sein Anliegen denken! Der Arme geht indefs voll Hoffnung nach Hause, glaubt seine Angelegenheit den besten Händen anver- trauet zu haben, veräumt alle andern Wege, die er zu Erlangung seines Zwecks einschlagen könnte und fühlt sich nachher doppelt unglücklich, wenn es sieht, wie sehr er sich betrogen hat.

7.

Hilf Dem, der dessen bedarf! Befördre und
schütze

schütze Die, welche Dich um Hülfe, Wohlthat und
 Schutz ansprechen, in so fern die Gerechtigkeit es
 gestattet! Aber hüte Dich, so schwach zu seyn, daß
 Du durchaus nichts abschlagen könnest! Daraus
 entstehen zweyerley natürliche Folgen: zuerst, daß
 Leute von niedriger Denkart Deine Schwäche
 mißbrauchen, und Dir eine Last von Verbindlichkei-
 ten, Arbeiten und Sorgen auflegen, die für Dein
 Herz, für Deine Kräfte, oder für Deinen Geld-
 beutel zu schwer ist, oder wodurch Du gezwungen
 wirst, ungerecht gegen Andre zu handeln, die wenis-
 ger zudringlich sind. Und dann der zweyte Schaden:
 Wer zu viel verspricht, der wird wider Willen zu-
 weilen sein Wort zu brechen genöthigt. Ein fester
 Mann muß auch den Muth haben, eine abschlägige
 Antwort geben zu können, und wenn er dies auf
 edle, nicht beleidigende Weise, aus wichtigen Grün-
 den thut und sonst dafür bekannt ist, daß er gerecht
 handelt und gern hilft; so wird er sich dadurch keine
 Feinde erwecken. Allen Menschen kann man es
 freylich nicht recht machen, aber wenn man immer
 folgerecht und weise handelt; so werden uns wenig-
 stens die Bessern nicht verkennen. Schwäche ist
 nicht Güte, und verweigern, was man vernünftiger
 Weise nicht zugestehn kann, heißt nicht hartherzig seyn.

8.

Verlange nicht einen übermäßigen Grad von
 Kultur und Aufklärung von Leuten, die bestimmt
 sind, im niedern Stande zu leben! Trage auch
 nichts dazu bey, ihre geistigen Kräfte zu überspan-
 nen und sie mit Kenntnissen zu bereichern, die ihnen
 ihren

ihnen ihren Zustand widrig machen und den Geschnat an solchen Arbeiten verbittern, wozu Stand und Bedürfnis sie aufrufen! Das Wort Aufklärung wird in unsern Zeiten oft sehr gemisbraucht, und bedeutet nicht sowohl Beredlung des Geistes, wie Richtung desselben auf grillenhafte, speculative und phantastische Spielwerke. Die beste Aufklärung des Verstandes ist die, welche uns lehrt, mit unserer Lage zufrieden und in unsern Verhältnissen brauchbar, nützlich und zweckmäßig thätig zu seyn. Alles Uebrige ist Thorheit, und führt zum Verderben.

9.

Begegne Deinen Untergebenen liebevoll, ohne Dein Ansehn bey ihnen zu verlieren! Es taugt nie, wenn die Subalternen sich ihren Vorgesetzten unentbehrlich machen, und verächtlich wird der Chef eines Departements, der, weil er selbst nicht arbeiten will, oder nicht arbeiten kann, sich auf die Untergebenen verlassen muß; da er dann nicht Ansehn und nicht Muth genug behält, einen nachlässigen oder eigensinnigen Sekretair an seine Pflicht zu erinnern, sondern sich alles muß gefallen lassen, was Dieser gut findet, vorzunehmen oder zurückzulegen. Manche Leute rechnen aber zu viel auf die Eindrücke, welche eine feyerliche Amtsmine, die sie auch im gemeinen Leben nicht ablegen, ein gewisser steifer Ernst, alte gothische Geschäftsformeln, große Verücken, Mantelkleider und dergleichen äussere Kennzeichen der obrigkeitlichen Gewalt bewürken sollen. Anstand und Würde sind in allen Verhältnissen des Lebens zu empfehlen; allein durch bloßen Prunk täuscht

täuscht man, besonders in den jetzigen aufgeklärten Zeiten, das Volk nicht mehr, und sicher werden Ehrerbietung und Gehorsam durch den innern Werth des Befehlenden gewonnen, wenn Dieser auch, ausser Geschäften, mit dem Gehorchenden vertraulich und zwanglos umgeht. Wer sich davon überzeugen will, der braucht nur die französischen Kriegs-Heere zu sehn.

Drittes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Hofleuten und ihres Gleichen.

I.

Ich fasse hier die Bemerkungen über den Umgang mit Hofleuten und mit solchen Personen überhaupt, die in der sogenannten großen Welt leben und den Ton derselben angenommen haben, zusammen. Leider! wird dieser Ton, den Fürsten und Vornehme von solcher Art, wie ich sie im ersten Kapitel dieses Theils beschrieben habe, angeben und ausbreiten, von allen Ständen, die einigen Anspruch auf feine Lebensart machen, nachgeäfft. Entfernung von Natur; Gleichgültigkeit gegen die ersten und süßesten Bande der Menschheit; Verspottung der

E 3 Einfalt,

Einfalt, Unschuld, Reinigkeit und der heiligsten Gefühle; Flachheit; Vertilgung, Abschleifung jeder charakteristischen Eigenheit; Mangel an gründlichen, wahrhaftig nützlichen Kenntnissen; an deren Stelle hingegen Unverschämtheit, Verstoffage, Ungebürlichkeit, Geschwätzigkeit, Inconsequenz, Abhängigkeit von fremder Thorheit; Kälte gegen alles was gut, edel und groß ist; Ueppigkeit, Unmäßigkeit, Unkeuschheit, Weichlichkeit, Ziererey, Bankelmuth, Leichtsin; abgeschmakter Hochmuth; Flitterpracht, als Maske der Verteley; schlechte Hauswirthschaft; Rang- und Titelsucht; Vorurtheile aller Art; Abhängigkeit von den Blicken der Despoten und Mäcenaten; slavisches Kriechen, um etwas zu erringen; Schmeicheley gegen Den, dessen Hilfe man bedarf, aber Vernachlässigung auch des Würdigsten, der nicht helfen kann; Aufopferung auch des Heiligsten, um seinen Zweck zu erlangen; Falschheit, Untreue, Verstellung, Eibbrüchigkeit, Klatscherey, Kabale; Schadenfreude, Lästerung, Anekdoten-Jagd; lächerliche Manieren, Gebräuche und Gewohnheiten — Das sind zum Theil die herrlichen Dinge, welche unsre Männer und Weiber, unsre Söhne und Töchter, von dem liebeswürdigen Hofgesindel lernen — Das sind die Studien, nach welchen sich die Leute von feinem Tone bilden! Da, wo dieser Ton herrscht, wird das wahre Verdienst nicht nur bloß übersehn, sondern so viel möglich mit Füßen getreten, unterdrückt, von leeren Köpfen zurütgedrängt, verdunkelt, verspottet. Kein größerer Triumph für einen faden Hoffstranzen, als wenn er den Mann von entschiedenem

nem Werthe, dessen Uebergewicht er heimlich fühlt, demüthigen, ihn auf einen Mangel an conventioneller feinen Lebensart ertappen und, durch die Art wie er dies bemerken macht, oder dadurch, daß er mit ihm in einer Sprache, oder über Gegenstände redet, wovon er nichts versteht, es dahin bringen kann, daß Jener verwirrt wird und sich in schiefem Lichte zeigt! Kein größerer Triumph für die weibliche Zierpuppe, als wenn sie eine redliche Frau, voll wahrer innerer und äußerer Vorzüge und Würde, in einer Gesellschaft von Weltleuten von einer lächerlichen Seite darstellen kann! Das alles muß man erwarten, wenn man sich unter Menschen von dieser Klasse mischt. Man muß sich dann nicht beunruhigen, wenn uns dergleichen widerfährt, und hinterher sich kein graues Haar darum wachsen läßt. Man hat sonst keinen friedlichen Augenblick, wird unaufhörlich von tausend Leidenschaften, besonders von Ehrgeiz und Eitelkeit, in Aufruhr gebracht. Es giebt aber drey Mittel, allen diesen Ungemächlichkeiten auszuweichen, indem man nemlich entweder sich mit der großen Welt unbesorgen läßt, oder aber in derselben seinen graden Gang fortgeht, ohne sich alle diese Thorheiten anfechten zu lassen, oder endlich, indem man den Ton derselben studiert und, soviel es ohne Verleugnung des Charakters geschehn kann, mit den Bölfen heult.

2.

Wer nicht, seiner Lage nach, schlechterdings dazu verdammt ist, an Höfen, oder sonst in der großen Welt zu leben, der bleibe fern von diesem Schau-

plaze des glänzenden Elends, bleibe fern vom Gerümmel, das Geist und Herz betäubt, verstümmt und zu Grunde richtet! In friedlicher, häuslicher Eingezogenheit, im Umgange mit einigen edeln, verständigen und muntern Freunden, ein Leben zu führen, das unsrer Bestimmung, unsern Pflichten, den Wissenschaften und unschuldigen Freuden gewidmet ist, und dann zuweilen einmal mit Nüchternheit an öffentlichen Vergnügungen, an großen, gemischten Gesellschaften Theil zu nehmen, um für die Phantastie, die doch auch nicht leer ausgehn will, neue Bilder zu sammeln und die kleinen, widrigen Gefühle der Einförmigkeit zu verlöschen. — Das ist ein Leben, das eines weisen Mannes werth ist! Und in Wahrheit! es steht öfter in unserm Macht, als man gemeiniglich denkt, sich der großen Welt zu entziehen! Menschenfurcht, elende Gefälligkeit gegen mittelmäßige Leute, Eitelkeit, Schwäche, Nachahmungssucht, das ist es, was so manchen, sonst nicht schlechten Mann bewegt, seine schönsten Stunden da zu verschleudern, wo er im Grunde nicht zu Hause ist, wo so oft Eckel und Langeweile ihn anwandeln, und allerley unedle Leidenschaften ihr Spielwerk mit ihm zu treiben. Freylich aber muß man, um sich diesem zu entziehen, nicht nur seinen Verhältnissen nach, unabhängig seyn, sondern auch nach festen Grundsätzen zu handeln und sich über das Geschwätz der Leute hinauszusetzen den Muth haben, mag auch davon gesprochen werden, was da wül!

3.

Wuß oder will man aber in der großen Welt leben,

Leben, und man ist nicht ganz sicher, den Ton derselben annehmen zu können; so bleibe man lieber der Art von Stimmung und Wendung treu, die uns Natur und Erziehung gegeben haben! Nichts kann abgeschmackter seyn, als wenn man jene Sitten halb und unvollständig copirt, wenn der ehrliche Landmann, der schlichte Bürger, der grade, deutsche Biedermann, den französischen Stutzer, den Hofmann, den Staatsmann spielen will, wenn Leute, die einer ausländischen Sprache nicht mächtig sind, alle Gelegenheit auffuchen, mit fremden Zungen zu reden, oder, wenn sie auch in ihrer Jugend an Höfen gelebt haben, nicht merken, daß die galante Sprache aus Ludwig des Vierzehnten Zeiten jetzt gar nicht mehr im Umlaufe ist, und eine Stutzer- Garberobe aus dem vorigen Jahrhunderte im Jahr 1796 nur auf dem komischen Theater Wirkung thut. Solche Menschen machen sich muthwilliger Weise zum Gespötte, da man hingegen mit einem ungezwungenen, natürlichen und verständigen Betragen, Anstande und Anzuge, wenn dies alles auch nicht nach dem feinsten Hofschnitte ist, sich, mitten unter dem leichtfertigen Gesindel, Achtung und, wenn nicht ein angenehmes, doch ein ruhiges, ungekränktes Leben verschaffen kann. Sey also einfach in Deiner Kleidung und in Deinen Manieren, ehrlicher Biedermann! Sey ernsthaft, bescheiden, höflich, ruhig, wahrhaftig! Rede nicht zuviel und nie von Dingen, wovon Du nichts weißt, noch in einer Sprache, die Dir nicht geläufig ist, in so fern Der, welcher mit Dir spricht, Deine Muttersprache versteht! Betrachte Dich mit Würde und Grabsheit, ohne

grob zu seyn, ohne Ungeschliffenheit; so wird man Dich ungenekt lassen. Allein freylich wirst Du auch nicht sehr vorgezogen, Dein Gesicht wird kein Mode-Gesicht werden. Hierüber aber beruhige Dich! Zeige Dich nicht verlegen, ängstlich, wenn in einer großen Gesellschaft kein Mensch mit Dir redet! Du verlierst nichts dabey, kannst für Dich an allerley gute Dinge denken, auch manche nützliche Bemerkung machen, und man wird Dich nicht verachten, sondern vielleicht gar fürchten, ohne Dich zu hassen, und das ist denn doch zuweilen so übel nicht.

Leute, die in der Jugend an Höfen und in großen Städten keine unbeträchtliche Rolle gespielt, die vielmehr dort geglänzt, nachher aber sich zurückgezogen, sich einer einfachern Lebensart gewidmet haben, vergessen gar leicht, daß, um hier immer ein Modegesicht zu bleiben, man nie den Faden der herrschenden Unterhaltung aus der Hand verlieren, nie versäumen darf, auch nur in den kleinsten Fortschritten, der Cultur — wenn man das Cultur nennen muß — nachzufolgen. Das ist aber, bey der unbeschreiblichen Veränderlichkeit des Geschmaks und der Phantasie unmöglich, sobald man nicht immer mit der ganzen Flotte auf dem großen Weltmeere herumschwimmt. Es geschieht dann, daß wir sehr böser Laune werden, wenn wir sehen, daß man uns vernachlässigt, daß jüngere, oft sehr unbedeutende Menschen jetzt die Coriphäen sind, daß Diese und deren Bewunderer uns über die Achsel ansehen, und nur aus nachsichtiger Höflichkeit einige Aufmerksamkeit beweisen. — O! es ist unglaublich,
wie

wie so etwas die Gemüthsruhe, auch des klugen Mannes (denn selbst kluge Leute sind nicht immer ganz von Eitelkeit frey) erschüttern, wie es verstimmen und bewürken kann, daß man sich in recht unangenehmer Haltung zeigt und, wenn man etwas zu suchen hat, die Frucht einer weiten Reise und große Unkosten verliert, dahingegen unser Wiß, unsre Laune unaufhaltsam und bezaubernd fortströmen, wo wir uns geehet, geliebt und mit Aufmerksamkeit behandelt wissen. Wer sich viel Jahre hindurch an großen und kleinen Höfen und sonst in der großen Welt hat umtreiben müssen, der wird nie in Verlegenheit von jener Art kommen können. Er wird die Fertigkeit erlangt haben, sich geschwind zurechtzufinden, schnell zu fassen, welche Sprache anwendbar ist; die guten Leute hingegen, die nicht Gelegenheit gefunden haben, diesen Grad von Verfeinerung zu erlangen, sollen wohl beherzigen, was zu Anfange dieses Abschnitts ist gesagt worden.

4.

Wer aber endlich viel und immer in der großen Welt lebt, der thut doch wohl, den herrschenden Ton zu studieren und die äussern Gebräuche derselben anzunehmen. Ersteres ist so schwer nicht, und Letzteres kann ohne schädlichen Einfluß auf unsern Charakter geschehn. Zeichn Dich also nicht aus, durch altväterische Kleidung oder Manieren! aber vergiß nicht, dabey auf Dein Alter, Deinen Stand und Dein Vermögen Rücksicht zu nehmen, und copiere nicht die Lächerlichkeiten einzelner Thoren, noch die flüchtigen Moden des Augenblicks! Mache Dich mit
der

der Sprache der Hofleute, mit ihrer Art sich gegen einander zu betragen, mit den Uebereinkunfts-Gesetzen im Umgange bekannt; aber verleugne nicht innere Würde, Charakter und Wahrheit!

5.

Es lassen sich unmöglich allgemeine Regeln geben, wie weit man in Nachahmung der Hof sitten gehn dürfe. Ein verständiger und redlicher Mann wird das am besten selbst nach seiner Lage, Gemüthsart und nach seinem Gewissen abmessen können. Doch nur so viel! Unschädliche Thorheiten, die man nicht Lust hat nachzuahmen, hat man deswegen nicht immer Beruf, zu bekämpfen, und gleichgültige Gewohnheiten und Sitten, die weiter keinen Einfluß auf den Charakter haben, kann man, ja! muß man zuweilen auf kurze Zeit mitmachen, und darf sich das um so weniger übel nehmen, wenn man dadurch manches größre Gute zu bewürken in den Stand gesetzt wird.

Es giebt auch Moden in Literatur und Kunst, im Geschmacke, in gewissen Vergnügungen und Schauspielen, in dem Beyfalle den irgend eine Sängerin, irgend ein Tonkünstler, Schriftsteller, Prediger, Maler, Geisteserker, Schneider, oder Friseur, oft gegen Verdienst und Würdigkeit, vom vornehmen großen Haufen einerndet, und es ist verlorne Mühe, diesem Mode-Geschmacke sich widersetzen zu wollen. Am besten ist es da, ruhig abzuwarten, daß eine neue Narrheit die alte verdränge. Es giebt Moden im Gebrauche von Arzneyen

heit eigen, die man nur durch Uebung erlernt, die sehr unterschieden von Unverschämtheit, Zudringlichkeit und Prahlerey ist, und die vorzüglich in einem ruhigen, leidenschaftsfreyen, anständigen, gleichmüthigen Betragen, das planlos und ohne Forderungen zu seyn scheint, besteht, und zu welchem man nie gelangt, wenn unsre Eitelkeit aller Orten Glanz sucht, und wenn im Grunde des Herzens unser eigener Beyfall uns nicht mehr werth ist, als die Bewunderung, womit leere Köpfe uns beehren.

10.

Man messe sein Betragen gegen Hofleute pünktlich nach dem ihrigen gegen uns ab und gehe ihnen keinen Schritt entgegen! Diese Menschen-Gattung nimmt eine Hand breit, wo man ihnen einen Finger breit einräumt. Man erwidere Stolz mit Stolz, Kälte mit Kälte, Freundlichkeit mit Freundlichkeit, gebe aber nicht mehr und nicht weniger, als man empfängt; die Befolgung dieser Vorsicht hat mannigfaltigen Nutzen. Die feinen Weltleute sind wie ein Rohr, das vom Winde bewegt wird. Da sie selbst so wenig Bewußtseyn innerer Würde haben; beruht ihre ganze Existenz auf ihrem äußern Rufe. Sie werden sich an Dich schließen, sobald sie sehen, daß Du in gutem Lichte wandelst; aber wenn Du nicht durch niedrige Schmeicheley und Preisgebung alle alten Weiber beyderley Geschlechts auf Deine Seite ziehst; so wird bald einmal eine Lasterzunge etwas Nachtheiliges gegen Dich aussprengen. Kaum wird ein solches Gerücht herumlaufen; so werden jene Sklaven lauern, welche Wirkung dies auf

(Dritter Theil.) D das

das Publicum macht, und faßt es Wurzel; so werden sie den Kopf um ein Paar Zolle höher gegen Dich tragen. Macht Dich das unruhig, ängstlich; behandelst Du sie nach Deinem Herzen, wie Leute, deren Freundschaft Du gern erhalten möchtest; so werden sie immer unbescheidner und helfen die elende Klatscherey weiter tragen, woraus Dir dann, so geringe auch die Sache scheinen möchte, mancherley Verdruß erwachsen kann. Wirf aber auf den Ersten, der Dir kalt begegnet, einen verächtlichen Blick; so wird er zurück springen, vor seinen eignen Ruf beben, kein nachtheiliges Wort von Dir über seine Zunge kommen lassen, und sich vor dem Manne beugen, von dem er glaubt, er müsse geheimen Schutz haben, weil er so fest steht, so gleichgültig gegen die seligmachende Stimme des hohen Pöbels ist. Ja gieb ihm doppelt wieder, was er wagt, Dir zu bieten! Laß Dich durch kein freundliches Wörtchen wieder heranziehen, bis er gänzlich zu Kreuze kriecht! Ich, der ich nun keine Pläne mehr auf das Glück mache, in der großen Welt zu glänzen, folge darinn eben keinem festen Systeme, sondern meiner jedesmaligen Gemüthsstimmung und Laune. An ächte, unverfälschte Herzens-Ergießung gewöhnt, voll Wärme für alles, was Freundschaft und Zuneigung heißt, weniger darum bekümmert, geehrt, als geliebt zu seyn, beunruhigt mich — ich schäme mich dieses Geständnisses nicht — beunruhigt, verstimmt mich jedes kalte Betragen von Leuten, die mir gute Eigenschaften zu haben scheinen, mehr als mir, nach so mancher Erfahrung in der großen Welt, zu verzeihn ist. Zu andern
Zeiten

Zeiten aber behandle ich auch das Ding von der lustigen Seite, und freue mich herzlich, indem ich höre, daß das müßige Publikum sich auf Unkosten meiner Wenigkeit beschäftigt, darüber, daß dies grade einen Mann trifft, der nur als Freywilliger in der großen Welt dient und darinn keine weitere Beförderung verlangt. Indessen ist, was ich meinem Temperamente nach thue, darum noch nicht gut gethan. Am besten ist es gewiß, über dergleichen und über Klatschereyen aller Art wenigstens nicht die geringste Unruhe zu zeigen, mit niemand weiter darüber zu reden, und sich auf keine Erläuterung einzulassen. Dann ist in acht Tagen das Märchen vergessen, da auf jede andre Art hin gegen die Sache ärger gemacht wird.

II.

Seh höflich und geschliffen im Aeußern! Man muß an Höfen und im Umgange in großen Städten manchen Menschen sehn, ertragen und freundlich behandeln, den man nicht schätzt, auch sucht man ja in diesem Göttemmel keine Freunde, sondern nur Gesellschafter. Allein wo es Nutzen stiften, oder wenigstens unser Ansehn befestigen, wo es wirken kann, daß Der dich fürchte, der nicht anders als durch Furcht im Zaume zu halten ist; da laß ihn Dein Ansehn fühlen! Nimm eine Art von Würde, von edelm Stolz und von Hoheit an, gegen den Hofschranzen, damit nie der Gedanke in ihm aufkeimen könne, Dich zu foppen, oder zu misbrauchen! Diese Sklavenseelen zittern vor dem Uebergewichte des verständigen, consequenten Mannes; allein das

D a

muß

muß weder in Aufgeblasenheit, noch in Bauernstolz ausarten. Sage diesen Leuten zuweilen einmal, doch ohne Hitze und Grobheit, die Wahrheit! Schlage ihre sachen, schiefe Urtheile kaltblütig mit Gründen nieder, wo es nach den Umständen die Klugheit erlaubt! Stopfe ihnen den Mund, wenn sie den Redlichen lästern! Setze ihren Schleichwegen Muth, Thätigkeit und wahre Kraft entgegen! Scherze nicht vertraulich mit ihnen! Laß ächter Laune nicht den Lauf; aus Furcht ein Wort zu sprechen, das man mißbrauchen, verdröhn könnte!

12.

Ueberhaupt rede in der großen Welt nie warme Herzenssprache! das ist dort eine fremde Mundart. Rede nicht von den reinen, süßen, einfachen häuslichen Freuden! Das sind Mysterien für solche Profane. Habe Dein Gesicht in Deiner Gewalt, daß man nichts darauf geschrieben finde, weder Verwunderung, noch Freude, noch Widerwillen, noch Verdruß! Die Hofsteute lesen besser Minen, als gedruckte Sachen; das ist fast ihr einziges Studium. Vertraue Deine Angelegenheiten niemand! Sey vorsichtig, nicht nur im Reden, sondern sogar im Hören! sonst wird Dein Name leicht gemisbraucht.

13.

Ich habe schon vorhin gesagt, daß unser Betragen in der großen Welt nach eines Jeden besondern Lage modificirt werden müsse und daß, was dem Einen darinn zu beobachten wichtig, für den Andern vielleicht von gar keinem Belange seyn könne. Wer nicht

nicht bloß in derselben leben und geachtet werden, sondern wer auch wirken, sich emporarbeiten, regieren will, der muß das Ding freylich noch viel seiner studieren. Da kann es äusserst wichtig werden, entweder zu der herrschenden Parthey, oder (wobey man größtentheils am sichersten geht, wenn man sonst kein ganz unwichtiger Mann ist) zu gar keiner zu gehören, um von allen aufgesucht zu werden, und nach Gelegenheit unmerklicher Anführer einer eignen zu werden. Da muß oft die Politik uns lehren, wo wir des sichern Vortheils nicht gewiß sind, wo nicht zu helfen, vielleicht gar zu schaden ist, unsre verfolgten Freunde allein kämpfen zu lassen, und uns ihrer nicht öffentlich anzunehmen. Da kann es nöthig seyn, sich Anfangs sehr klein zu stellen, um nicht beobachtet, in unsern Plänen nicht gestört, vielmehr, wie ein unbedeutender Mensch, (weil ein solcher immer mehr Stimmen auf seiner Seite hat, als der von besserer Art) befördert zu werden. Zu allen Geschäften aber, die man in der großen Welt führen muß, ist nichts so dringend anzuempfehlen, wie — Kaltblütigkeit, das heißt: sich nie zu vergessen; nie sich zu übereilen; den Verstand nie dem Herzen, dem Temperamente, der Phantasie preiszugeben; Vorsicht, Verschlossenheit, Wachsamkeit, Gegenwart des Geistes, Unterdrückung willkührlicher Aufwallungen und Gewalt über Launen. Mit Kaltblütigkeit und den dahin gehörigen Eigenschaften sieht man Personen von den mittelmäßigsten natürlichen Gaben über den lebhaftesten, feinsten Feuerkopf herrschen. Aber diese schwere Kunst — wenn sie sich je erlernen läßt,

läßt, wenn sie nicht ausschließlich ein Geschenk der Natur ist — erlangt man nur nach vieljähriger Arbeit und Erfahrung.

Für niemand kann die Beobachtung jeder, auch der feinsten Vorschriften, die auf den Umgang in der großen und feinen Welt Bezug haben, wichtiger seyn, als für einen Gesandten. Ich rede hier nicht von den unbedeutenden Männern dieser Art, die man, weil sie einiges Vermögen für sich besitzen, das sie auf keine solche Weise verzehren möchten, die ihrer Eitelkeit schmeichelt, an einen auswärtigen Hof schickt, wo man keine wichtige Geschäfte zu besorgen hat und von dem Herrn Gesandten nichts weiter fordert, als daß er, auf seine Kosten, zur Ehre seines Fürsten, einen anständigen Aufwand mache. Auch rede ich nicht von den jungen Herrn Vettern, die ein Minister einige Jahre hindurch als Botschafter anstellt, um sie hernach, für die wesentlichen Dienste, die der ihnen mitgegebene klügere Gesandtschafts-Sekretair dem Staate geleistet hat, und wozu Jene denn den Namen hergegeben haben, schnell befördern und verdienstvollen Männern vorziehen zu können. Endlich rede ich auch nicht von den privilegiirten Auspähern, die von manchen Höfen, unter dem Titel von Ministern, auswärts unterhalten werden, und die eine zu niedrige Rolle spielen, als daß es der Mühe werth seyn sollte, Vorschriften anzupreisen, nach denen sie sich betragen könnten, da man vielmehr Ursache hat, sich selber Regeln der Vorsicht im Umgange mit ihnen fest.

festzusetzen. — Von diesen Allen rede ich nicht, sondern von solchen Gesandten, die, zu Verhandlung wichtiger, geheimer Geschäfte, an einen Hof geschickt werden, wo sie die Würde ihres Herrn oder ihrer Nation behaupten, Rechte verfechten, Vortheile erkämpfen, Pläne durchsetzen, Fürsten und Kabinette umstimmen sollen. Diese Männer bedürfen mehr als irgend jemand aller Eigenschaften, die einen vollkommen gebildeten Weltmann bezeichnen; Anstand, Würde, Leichtigkeit und Lebhaftigkeit im Umgange; Gegenwart des Geistes; Gewandtheit in Geschäften; die äufferste Vorsichtigkeit, Verschlossenheit und Wachsamkeit; Geschmeidigkeit; Beharrlichkeit; Scharfblick; wissenschaftliche Kenntnisse; Sprachen; Beredsamkeit; Geschmat! Und wenn dann Rechtschaffenheit und Wahrhaftigkeit allen diesen Eigenschaften die Krone aufsetzen; was kann dann lehrreicher für den Jüngling seyn, der sich zum Staatsmann bilden will, als unter der Aufsicht eines solchen Gesandten im diplomatischen Fache zu arbeiten?

15.

Und nun zum Schlusse dieses Kapitels auch etwas über den Nutzen, den uns der Umgang mit Menschen in der großen Welt gewährt! Er ist wahrlich nicht unbeträchtlich. Vorschriften, welche uns auf die erlaubten Sitten der feinern Gesellschaft verweisen, sind freylich keine Grundsätze der Moral, sondern nur der Uebereinkunft; allein eben diese Uebereinkunft beruht doch darauf, daß man suche, sich und Andern, in einer zwangvollen Lage, deren

D 4

Unge-

Ungemächlichkeit wir nun einmal nicht ganz aus dem Wege räumen können, seinen Zustand so leidlich wie möglich zu machen, ohne dazu solche Mittel zu ergreifen, die unsern innern Werth auf das Spiel setzen. Dieser innre Werth aber, der, wie ein Schatz unter der Erde, immer, auch verborgen Gold bleibt, kann doch Wittwen und Waisen nähren, und Monarchen und Reiche zum Wohl der Welt in Wirklichkeit setzen, wenn er hervorgeholt und durch den Stempel der Uebereinkunft in Umlauf gebracht, wenn er allgemein anerkannt wird — anerkannt von Denen, die sich auf reines Gold verstehen, und anerkannt von Denen, die nur auf das Gepräge achten. — Also wünschte ich, man eiferte nicht so heftig gegen den wahren feinen Weltton. Er lehrt uns, die kleinen Gefälligkeiten nicht aufzuheben, die das Leben süß und leicht machen. Er erweckt in uns Aufmerksamkeit auf den Gang des menschlichen Herzens, schärft unsern Beobachtungsgeist, gewöhnt uns daran, ohne zu kränken und ohne gekränkt zu werden, mit Menschen aller Art leben zu können. Der ächte und zugleich redliche alte Hofmann verdient wahrlich Verehrung, und man braucht nicht in die Wüsten zu fliehn, noch sich in Studierzimmer zu vergraben, um auf den Titel eines Philosophen Anspruch machen zu dürfen. Ja! ohne einige Kenntniß der großen Welt hilft uns alle Stuben-Gelehrsamkeit, alle Menschenkunde aus Büchern sehr wenig. Ich rathe also jedem jungen Manne, der edeln Ehrgeiz, Durst nach Welt- und Menschen-Kenntniß und Begierde hat, nützlich und thätig zu seyn, wenigstens auf einige Zeit

Zeit den größern Schauplatz zu betreten, wäre es auch nur, um Stoff zu sammeln zu Beobachtungen, die einst im Alter seinen Geist beschäftigen und ihn in den Stand setzen, seinen Kindern, und Enkeln, die vielleicht bestimmt sind, an Höfen oder in großen Städten ihr Glück zu suchen, weise Lehren zu geben.

Viertes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Geistlichen.

I.

Ich mache, da ich nun auf den Umgang mit Leuten von andern Ständen und Verhältnissen komme, billiger Weise in einem eignen Kapitel mit der Geisteslichteit den Anfang. Lehrreich und wohlthätig ist der Umgang mit einem Solchen, der sich aus ganzer Seele seinem heiligen Berufe widmet, seinen Verstand und Willen durch den sanften Einfluß der liebevollsten Religion Jesu geläutert hat; der Wahrheit und Tugend mit Eifer und Wärme nachstrebt, und die Kraft des Wortes durch eignes Beispiel bestätigt; der seiner Gemeinde Bruder, Freund, Wohlthäter und Rathgeber, in seinem Vortrage populär, warm und herzlich ist; durch Bescheidenheit, Einfachheit der Sitten, Mäßigkeit und Uneigennützig.

nützigkeit sich als einen würdigen Nachfolger der Apostel auszeichnet; dulddend gegen fremde Religionen, Verwandte, väterlich nachsichtig gegen Verirrte, kein Feind unschuldiger Fröblichkeit und dabei in seinem häuslichen Kreise ein guter, zärtlicher und weiser Hausvater ist. Allein nicht alle Diener der Kirche sehen diesem Bilde ähnlich. Menschen, ohne Erziehung und Sitten, aus dem niedrigsten Pöbel entsprossen, ohne gesunde Vernunft und ohne andre Kenntnisse, als die dazu gehören, sich nach einem elenden Schlendrian examiniren zu lassen, dringen sich in diesen Stand ein, haschen nach reichen Pfründen und Pfarren, und erlauben sich, um dahin zu gelangen, alle Arten von Schleichwegen und Niederträchtigkeiten. Haben sie nun ihren Zweck erreicht; dann fährt der rechte Pfaffengeist in sie. Geizig, habfüchtig, wollüstig, gefräßig, Schmeichler der Großen und Reichen, übermüthig und stolz gegen Niedere, voll Neid und Scheelsucht gegen ihres Gleichen, sind sie größtentheils daran Schuld, wenn Verachtung der heiligsten Religion so allgemein einreißt. Diese Religion behandeln sie wie eine trockne Wissenschaft, und ihr Amt wie ein einträgliches Handwerk. Auf dem Lande verbauern sie, ergeben sich dem Müßiggange und der Bequemlichkeit und klagen über ungeheure Arbeit, wenn sie alle acht Tage einmal von der Kanzel herunter die Zuhörer mit ihren dogmatischen, armseligen Spitzfindigkeiten einschläfern müssen. Sie angeln nach Geschenken, Erbschaften und Vermächtnissen, wie der Teufel nach ihrer Seele. Ihr Ehrgeiz ist unermesslich; ihr geistlicher Stolz, ihr Despotismus, ihre

ihre hierarchische Herrschaft ohne Gränzen. Den Eifer für die Religion brauchen sie zum Deckmantel ihrer Leidenschaften. Orthodoxye ist das Losungswort, blinder Glauben und Ehre Gottes das Feldgeschrey, wenn sie den unschuldigen, ruhigen Bürger, der einen Unterschied unter Religion und Theologie macht, die Pfaffen nicht schmeichelt und ihnen nicht opfert, bis in den Tod verfolgen wollen. Ihre Rache ist fürchterlich, unersättlich, ihre Feindschaft unverföhulich — ich rede aus Erfahrung — gegen Den, der sich ihrem eisernen Scepter nicht unterwerfen, oder zu ihren Bosheiten nicht schweigen will. Ihre Eitelkeit ist größer, als die eines Weibes. Sie schleichen sich in die Häuser und Familien ein, aus Vorwitz, kindischer Neugier, um sich in Handel zu mischen, die sie nichts angehen, um Ränke zu schmieden, Zwietracht zu stiften, und im Trüben zu fischen. Niemand versteht, besser als sie, die Kunst, ein Vorhaben, mit Ueberwindung aller Schwierigkeiten, listig durchzusetzen, ohne das Ansehn zu haben, als hätten sie die Hände im Spiele. Geht es auf die eine Weise nicht; so greifen sie die Sache am verkehrten Ende an, drehen, wenden, bemänteln, verrücken den Gesichtspunct und ruhen nicht eher, als bis sie, zu Befriedigung ihrer Herrschaft, ihrer Rache, oder ihrer Habsucht, den vorgesezten Zweck erreicht haben.

Ihre Predigten, ihre Gespräche und Mienen sind Bannstrahlen, Verdammungsurtheile und Drohungen gegen andre Religions-Verwandte und gegen Jeden, der das Unglück hat, nicht glauben zu

zu können, was sie — oft selbst nicht glauben, sondern nur lehren, weil es Geld einbringt. Sie lauschen auf die Fehler ihrer Nebenmenschen, schreiben sie vergrößert aus, oder wo sie das alles nicht öffentlich thun dürfen, da würfen sie durch Andre im Verborgnen, oder hängen die Maske der Demuth, der Heucheley, des Eifers für Gottseligkeit und gute Sitten vor, um mit sanfter Stimme, mit Klagen und Winseln, die Schwachen auf ihre Seite zu bringen, und den Weisern und Bessern bey dem Volke verdächtig zu machen — Ja! solche Ungeheuer giebt es unter den Dienern der Kirchen, und nicht etwa nur in Mönchs-, Kutten und Jesuiten-Manteln — nein! mancher protestantische Pfaffe würde ein zweyter Hildebrand seyn, wenn ihm nicht die Flügel beschnitten wären.

2.

Da nun aber hie und da auch unter den weniger böshaftern, ja! unter den redlichen Geistlichen, Einige doch einen kleinen Anstrich von manchem dieser Fehler, zum Beispiel von geistlichem Stolze, von Intoleranz, von Anhänglichkeit an Systemgeist, von falschem esprit de corps, von Habsucht, oder von Rachsucht haben; so kann es wohl nicht schaden, wenn man gewisse Vorsichtigkeits-Regeln beobachtet, die im Umgange mit allen Personen dieses Standes, ohne Unterschied, nicht ganz übel angebracht sind.

Man hüte sich also, ihnen Gelegenheit zu Verkehren zu geben! und so wie überhaupt ein verständiger

diger Mann sich enthält, über religiöse Gegenstände in Gesellschaften zu plaudern; so soll man vorzüglich Acht haben, in Gegenwart eines Geistlichen nie ein Wort fallen zu lassen, das übel ausgelegt, und wie ein Ausfall gegen irgend ein Kirchensystem oder einen Religionsgebrauch angesehen werden könnte! Auch besuche man die Kirchen, selbst wenn die Art des Gottesdienstes, und der Vortrag des Predigers unsre Andacht nicht sehr befördern, des Beispiels wegen, und um nicht Gelegenheit zu geben, daß man uns Gleichgültigkeit gegen Religion aufbürde!

Man mache in Gesellschaft nie einen Geistlichen lächerlich, möchte er auch noch so viel Veranlassung dazu geben! auch rede man mit Vorsicht von ihnen! Theils machen diese Herrn gar zu gern ihre eigne Sache zur Sache Gottes, theils verdient dieser ehrwürdige Stand auf alle Weise eine Schonung, die man wegen der Unwürdigkeit einzelner Mitglieder nicht aus den Augen setzen darf, theils kann man durch das Gegentheil Verachtung der Religion, die leider! so sehr einreißt, wider Willen befördern.

Man bezeuge hingegen den Geistlichen alle äufsere Ehrerbietung, die sie nur irgend billiger Weise fordern können, und beleidige nicht nur keinen derselben, auf keine auch noch so geringe Art, sondern mache sich auch nicht der mindesten, von jedem Andern leicht zu verzeihenden Unterlassungs-Sünde, keines Mangels an Höflichkeit gegen sie schuldig!

Man

Man lasse, in Entrichtung der ihnen zukommenden Gebühren und Abgaben, sich keine Abkürzung, noch Saumseligkeit zu Schulden kommen, gebe aber auch, bey Fällen die öfter eintreten können, nicht zu viel! denn sie schreiben gern alles auf und machen aus Freygebigkeit ein Gesetz, ein Recht, das sie sogar auf ihre Nachfolger zu vererben trachten.

Man sey gastfren gegen Diejenigen, welche eine gute Tafel und ein volles Gläschen lieben!

Man hüte sich, bevor man den Mann nicht recht genau kennt, einen Geistlichen von der alltäglichen Art zum Vertrauten in häuslichen Angelegenheiten und andern Dingen von Wichtigkeit zu machen, und halte ihn entfernt, wenn er sich unberufen in dergleichen mischen will!

Man verhindere die zu große Vertraulichkeit der Weiber und Töchter mit gewissen Reichvätern und geistlichen Rathgebern!

3.

In Prälaturen und Klöstern muß man den Ton der Herrn Patrum anzunehmen verstehen, wenn man ihnen willkommen seyn will. Ein guter, gesunder Appetit; nach Verhältniß eben so viel Durst, und die Gabe, ein Gläschen mit Geschmak und oft genug ausleeren zu können; ein jovialischer Humor; ein Witz, der nicht zu fein, sondern ein wenig materiel seyn muß; zuweilen ein Wortspielchen; ein lateinisches Räthsel; eine Anspielung auf eine scholastische Spitzfindigkeit; einige Bekanntschaft

schaft mit Legenden und Kirchenvätern; Beyfall, durch Bauch erschütterndes Lachen an den Tag gelegt, wenn der Pater Spazmacher — dies Amt pflegt selten unbesetzt zu seyn — einen Schwanz hervorbringt; viel Ehrerbietung gegen den hochwürdigen Herrn Prälaten, Guardian, oder Prior; Bewunderung der Kostbarkeiten, Reliquien, Gebäude und Anstalten; kein Gespräch über Aufklärung und Litteratur, aber desto mehr über Politik, Krieg und Frieden; Zeitungs-Nachrichten; Befriedigung der Neugier, wenn nach Familien-Umständen und Anekdoten geforscht wird; da, wo man Müßigkeit, gezeigt, daß man in dieser Kunst nicht fremd ist; Vorsichtigkeit, wenn von andern geistlichen Orden, besonders von Jesuiten, die Rede ist; Rang, Ansehn, Reichthum, Pracht, Titel, Orden und, mehr als dies alles, wo es nöthig ist, Geschenke — das sind ungefehr die Mittel, dort gut aufgenommen zu werden, und sich Achtung zu erwerben.

Zu Domherren braucht man größtentheils nur Appetit zum Essen und Trinken, muthwillige, ein wenig faunische Laune und Stillschweigen über gelehrte Gegenstände mitzubringen.

In Nonnenklöstern, so wie in katholischen und protestantischen weiblichen Stiftern, kann man mit einer hübschen, stämmigen Figur, mit treuherziger, doch äußerlich anständiger Vertraulichkeit, mit einem Sacke voll Märchen, Neuigkeiten und Späschen auch ziemlich weit kommen.

Von

Von dem Umgange der Religiosen unter sich rede ich nicht; darüber ist in den Briefen über das Mönchs- wesen, in den Briefen aus dem Noviciate und in unzähligen andern Schriften schon sehr viel Gutes und Treffendes gesagt worden.

Fünftes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Gelehrten und Künstlern.

I.

Wenn der Titel eines Gelehrten nicht heut zu Tage so gemein würde, wie der eines Gentleman in Eng- land; wenn man sich unter einem Gelehrten immer nur einen Mann denken dürfte, der seinen Geist durch wahrhaftig nützliche Kenntnisse ausgebildet, und diese Kenntnisse zu Veredlung seines Herzens angewendet hätte — kurz! einen Mann, den Wis- senschaften und Künste zu einem weisen, bessern und für das Wohl seiner Mitbürger thätigern Menschen gemacht hätten; dann brauchte ich hier kein Kapitel über den Umgang mit solchen Leuten zu schreiben. Bedarf es einer Vorschrift, wie man mit dem Weisen und Edeln umgehn soll? An sei- ner Seite zu horchen auf die Lehren, die von seinen Lippen

Lippen strömen; seine Augen auf ihn gerichtet zu haben, um sein Beyspiel die Richtschnur unsrer Handlungen seyn zu lassen; die Wahrheit von ihm zu vernehmen, und dieser Wahrheit zu folgen — das ist ein Glück, dessen Genuß nicht nach Regeln gelernt zu werden braucht. Wenn aber heut zu Tage jeder elende Verfeschnid, Compiler, Journalist, Anekdoten-Jäger, Uebersetzer, Plünderer fremder literarischer Güter, und überhaupt Jeder, der die unbegreifliche Nachsicht unsers Publicums mißbraucht, um ganze Bände voll Unsinn, Thorheit und Wiederholung längst besser gesagter Dinge drucken zu lassen, sich selber einen Gelehrten nennt; wenn die Wissenschaften nicht nach dem Grade ihrer Nützlichkeit für die Welt, sondern nach dem veränderlichen, leichtfertigen Geschmacke des lesenden Volks geschätzt, speculative Grillen Weisheit genannt werden, feberhafte Phantasie für Schwung und Begeisterung gilt; wenn ein Knabe, der sein rauhes Gewächs in abwechselnd kurzen und langen Zeilen in einen Musen-Almanach einrücken läßt, ein Dichter heißt; wenn der Mensch, der mit seinen Fingern ein Gewühl von falschen Tönen, ohne Verbindung und Ausdruck, den Saiten entlockt, ein Tonkünstler, Der, welcher schwarze Puncte, in Abschnitte eingetheilt, auf Papier setzen kann, ein Componist, Der, welcher auf Brettern herumspringt, ein Tänzer genannt wird; dann muß man wohl ein Paar Worte darüber sagen, wie man sich im Umgange mit solchen Leuten zu betragen hat, wenn man nicht für einen Mann ohne Geschmak und Kenntniß angesehen seyn und Jedem das Seinige geben will.

(Dritter Theil.)

E

26

Beurtheile nicht den moralischen Charakter des Gelehrten nach dem Inhalte seiner Schriften! Auf dem Papiere sieht der Mann oft ganz anders aus, als in natura. Auch ist das so übel nicht zu nehmen. Am Schreibtische, wo man die ruhigste Gemüthsverfassung wählen kann, wenn keine stürmische Leidenschaften unsern Geist aus seiner Fassung bringen; da lassen sich herrliche moralische Vorschriften geben, die nachher in der würllichen Welt, wo Reizung, Ueberraschung und Verführung von Seiten der berüchtigten drey geistlichen Feinde uns hin und hertreiben, nicht so leicht zu befolgen sind. Also soll man freylich den Mann, der Tugend predigt, darum nicht immer für ein Muster von Tugend halten, sondern auch bedenken, daß er ein Mensch bleibt, ihm wenigstens dafür danken, daß er vor Fehlern warnt, wenn er selbst auch nicht stark genug ist, diese Fehler zu vermeiden, und es würde unbillig seyn, ihn desfalls für einen Heuchler zu halten, (obgleich es eben so unbillig wäre, ohne Beweis vorauszusetzen, er thue das Gegentheil von dem, was er lehrt, oder man müsse seine Worte anders auslegen, als sie lauten.) Von der andern Seite soll man auch nicht die Grundsätze, die ein Schriftsteller den Personen seiner eignen Schöpfung in den Mund legt, wie seine eignen ansehen, noch einen Mann deswegen für einen Bösewicht oder Faun, oder Menschenhasser halten, weil seine üppige Phantasie, sein Feuer ihn verleitet, irgend einen boshaften Character von einer glänzenden Seite darzustellen,

stellen, oder eine wollüstige Scene mit lebhaften Farben zu schildern, oder mit Bitterkeit über Thorheiten zu spotten. Wohl thäte er besser, wenn er das unterliesse, aber er ist darum noch kein schlechter Mann, und so wie man bey hungrigem Magen Göttermahlzeiten schildern kann; so kenne ich Dichter, die Wein und materielle Liebe besingen, und dennoch die mäßigsten, keuschesten Menschen sind; kenne Schriftsteller, die Greuel von Schandthaten mit der treffendsten Wahrheit dargestellt haben, und dennoch Rechtschaffenheit und Sanftmuth in ihren Handlungen zeigen; kenne endlich Satyriker, voll Menschenliebe und Wohlwollen.

Eine andre Art von Ungerechtigkeit gegen Schriftsteller und Künstler begeht man, wenn man von ihnen erwartet, sie sollen auch im gemeinen Leben nichts als Kernsprüche reden, nichts als Weisheit und Gelehrsamkeit predigen. Der Mann, der am glänzendsten von einer Kunst schwätzt, ist darum nicht immer der, welcher die gründlichsten Kenntnisse davon besitzt. Es ist nicht einmal angenehm und schmeckt nach Pedanterey, wenn wir Jeden ohne Unterlaß von unsern eignen Lieblingsbeschäftigungen unterhalten. Man geht in Gesellschaften, um sich zu zerstreuen, um auch einmal Andre, nicht sich selbst zu hören. Nicht jeder hat so viel Gegenwart des Geistes, um mitten im Getümmel und wenn er durch Fragen und Vorwitz überrascht wird, mit Würde und Bestimmtheit von Gegenständen zu reden, die er vielleicht zu Hause in seinem einsamen Zimmer mit der größten Klarheit durchschaut. Und dann

E 2

gibt

giebt es auch Gesellschaften, in welchen die Leute so gänzlich anders als wir gestimmt sind, die Dinge von so durchaus andern Seiten ansehen, daß es nicht möglich ist, in dem ersten Augenblicke sich so zu fassen, daß man etwas Gescheutes auf das antworte, was sie uns vortragen. Auch hat ja ein Gelehrter, so gut wie ein anderer Erdensohn, seine Launen, ist nicht stets gleich aufgelegt zu wissenschaftlichen und überhaupt in solchen Gesprächen, die Nachdenken erfordern; oder die Menschen, die er um sich sieht, behagen ihm nicht, scheinen ihm keines Aufwandes von Verstand und Wiß würdig.

Als vor vielen Jahren der Abbé Raynal in den Rheingegenden war, wurde ich einst mit ihm in einem vornehmen Hause zu Gaste geladen. Es hatte sich da eine Schaar neugieriger Damen und Herrn nebst einigen schönen Geistern versammelt, um ihn zu bewundern, und von ihm bewundert zu werden. Er schien zu beydem nicht aufgelegt und, ich gestehe es, der Ton seiner Unterhaltung gefiel mir gar nicht. Die ganze Gesellschaft aber war aufgebracht und erbittert gegen den Mann, der ihre Erwartungen so getäuscht hatte, und das gieng dann so weit, daß Alle behaupteten: Dieser sey nicht der Abbé Raynal gewesen, oder es sey unmöglich, daß der Abbé Raynal so schöne Sachen geschrieben habe.

Es ist ein recht garstiger Zug in dem Charakter unsers Zeitalters, daß man so gern von guten Schriftstellern und überhaupt von Männern, die sich Ruf erworben haben, ärgerliche Anekdoten aufammelt,

um

um ihnen einen Grad der öffentlichen Achtung zu entziehen, wenn ihre Schriften ihnen Bewunderer gewonnen, wenn ihre Talente die Aufmerksamkeit verständiger Menschen mehr auf sie, als auf Männer gleiches Standes, gezogen haben, ja! es giebt so gewisse abderitische kleine Städte, in welchen man wirklich affectirt, den Mann mit Verachtung zu behandeln, dem es gelungen ist, durch gute literarische Producte auswärts, das heißt auffer dem Kreise des Herrn Bettern und Frauen Baafen, seinen Namen bekannt zu machen. Daß man einen Solchen im Vaterlande nicht aufkommen, auch allenfalls darben lasse, das finde ich ganz in der Ordnung der menschlichen Dinge; aber seinen moralischen Charakter aus Neid verdächtig zu machen, und ihm, wenn er auch noch so demüthig, noch so forderungslos seinen stillen Gang fortgeht, ausgezeichnet grob zu behandeln — das ist zu hart und geschieht doch hie und da, besonders in einigen minder großen Städten.

Spricht aber ein Gelehrter, ein Künstler gern und viel von seinem Fache; so nimm ihm auch das nicht übel auf! Die unglückliche Polyhistoren, die Wuth, auf allen Zweigen der Wissenschaften und Künste herumzuhüpfen, sich zu schämen, daß irgend etwas unter der Sonne seyn dürfte, worüber wir nicht raisonniren könnten, ist nicht eben das, was unserm Zeitalter am meisten Ehre macht, und wenn es langweilig ist, einen Mann alle Gespräche auf seinen Lieblingsgegenstand lenken zu hören; so ist es mehr als langweilig, es ist empörend, wenn ein

Schwächer entscheidende Urtheile über Dinge ausspricht, die gänzlich ausser seinem Gesichtskreise liegen, wenn der Priester über Politik, der Jurist über Theater, der Arzt über Malerey, die Kokette über philosophische Gegenstände, der süße Herr über Tactik deraisonnirt. Erlaube dem Manne, der etwas gelernt hat, mit Leidenschaft von seiner Kunst, von seiner Wissenschaft zu reden, ja! gieb ihm Gelegenheit dazu! Man ist wahrlich recht viel werth in der Welt, wenn man — doch übrigens bey gesundem Hausverstande — Ein Fach aus dem Grunde versteht, und mich eckelt vor den herumwandelnden encyclopädischen Wörterbüchern; mich eckelt vor den allwissenden, aburthelnden jungen Herrn, mit denen man dann so zuweilen einmal das Unglück hat in Gesellschaft zu kommen, die den bescheidnen, zweifelnden Forscher mit Machtsprüchen zu Boden schlagen und die, besonders wenn sie von liebenswürdigen gelehrten Damen unterhaltend gefunden, ganz unausstehlich werden.

3.

Haben die Gelehrten weniger Vorurtheile, als andre Menschen; so hängen sie dagegen um desto fester an denjenigen, welche ihnen einmal eigen sind. Man muß daher sehr behutsam mit ihnen umgehn. Nichts wird leichter gekränkt, als die Eitelkeit eines Gelehrten; man muß sogar alle Zwydeutigkeiten in den Lobeserhebungen vermeiden, die man an sie auspendet.

Die mehrsten Schriftsteller verzeihen es uns leichter, wenn wir, ihren sittlichen Character, als wenn

wenn wir ihren Ruf in der gelehrten Welt antasten. Man sey daher vorsichtig in Beurtheilung ihrer Producte! Selbst dann, wenn sie uns um unstre Meinung darüber fragen, ist dies immer so auszu-legen, als bäten sie uns um ein Lob. Den Fall ausgenommen, wenn Freundschaft uns zu völliger Offenherzigkeit verpflichtet, rathe ich also, bey sol-chen Gelegenheiten, wo man unmöglich ohne Nie-derträchtigkeit loben, wenigstens etwas zu sagen, was die beleidigte Eitelkeit nicht wie Tadel auslegen kann.

Fast noch ungnädiger pflegen es die Herrn auf-zunehmen, wenn man gar nichts von ihrer Autor-schaft weiß, gar nichts von ihnen gelesen, oder wenn man den Mann, eines Buches wegen, das er ge-schrieben hat, dennoch im gemeinen Leben nicht an-ders als Jeden behandelt, der auf andere Weise der Welt nützlich wird, endlich, wenn man Grundsätze äussert, die nicht in ihr System passen, die mit denen streiten, zu deren Behauptung sie so manchen Bogen Papier mit Buchstaben verschn haben. Hüte Dich vor diesem Allen, wenn Du einen Schriftstel-ler nicht beleidigen willst! Allein unterscheide auch wohl, welchen Mann Du vor Dir hast; groß, klein, oder mittelmäßig! Alle riechen den Wehrauch gern, der ihnen gestreuet wird, aber nicht Jeden darf man auf gleich grobe Art einräuchern. Der Eine nimmt vorlieb, wenn Du es ihm grade in das Gesicht sagst: er sey ein großer Mann; der Andre ist zufrieden, wenn Du nur ohne Widerspruch erlaubst, daß er dies selbst von sich sage; der Dritte verlangt nichts von Dir, als Hiobs Geduld, wenn er Dir seine
 e lena

elenden Producte vorlieset; den Vierten kigelt eine kleine vortheilhafte Anspielung auf irgend eine Stelle aus seinen Schriften; den Fünften behagt äussere ausgezeichnete Ehrerbietung, wenn auch von seiner Autorschaft nicht ausdrücklich Erwähnung geschieht, und ein Sechster endlich — es sey mir erlaubt, neben Diesem mein Plätzchen zu nehmen; begnügt sich, wenn die wenigen Edeln ihm die Geachtung wiederfahren lassen, zu glauben, daß es ihm wenigstens um Wahrheit und Tugend zu thun sey, daß er nichts geschrieben habe, dessen sein Herz sich zu schämen brauchte, und daß, wenn seine Werke keine Meisterstücke sind, sie sich doch auch nicht ausschließlich zu Rossen: Däten qualificiren.

4.

Lustig anzusehn aber ist es, wenn zwey Schriftsteller sich einander mündlich oder schriftlich loben und preisen, vortheilhafte Recensionen gegenseitig erschleichen, sich bey lebendigem Leibe einbalsamiren und eine glänzende Ewigkeit zusichern. Auch mag ich wohl ein ruhiger Zuschauer seyn, wenn ein Paar Leute zusammenkommen, die gern von einander bewundert werden möchten, oder die sehr viel Gutes von einander gehört haben. Wie sie sich drehen und wenden, um sich wechselseitig die schwache Seite abzujagen! Wenn sie nun auseinander gehen, zeigt sich immer, daß der Eine den Andern vortrefflich findet, wenn Dieser ihm entweder Gelegenheit gegeben hat, seine Talente auszukramen, oder wenn beyde Narren sich auf ähnliche sympathetische Thorheiten ertappt haben.

Nicht

Nicht so lustig aber ist der Anblick des Unwesens, das man so oft unter Gelehrten wahrnimmt, die entweder, wegen der Verschiedenheit ihrer Meinungen und Systeme, sich vor dem ehrsamem Volke wie Bettelbuben herumzanken, oder, wenn sie an demselben Orte leben, und in demselben Fache auf Ruhm Anspruch machen, einander verfolgen, hassen, sich gegenseitig auch nicht die mindeste Gerechtigkeit widerfahren lassen; wie Einer den Andern zu verkleinern und bey dem Publika herabzusetzen sucht. — Wui! der Niederträchtigkeit! Ist denn die Quelle der Wahrheit nicht reich genug, um zugleich den Durst vieler Tausende zu stillen, und können Neid, Scheelsucht und pöbelhafte Erbitterung auch Geister herabwürdigen, die der Weisheit geweiht sind? — doch hierüber ist schon oft so Vieles gesagt worden, daß ich es für besser halte, einen Vorhang vor solche gelehrte Prostitutionen zu ziehn, die leider! in unsern Zeiten nicht selten gesehn werden.

5.

Es giebt Leute, die sich dadurch Gewicht zu geben suchen, daß sie sich ihrer Verbindung, ihrer Verwandtschaft, Freundschaft, oder ihres Briefwechsels mit Gelehrten rühmen. Das ist eine Thorheit, der man sich enthalten soll. Ein Mann kann große Verdienste als Schriftsteller haben, ohne daß uns desfalls eine genaue Verbindung mit seiner Person Ehre macht. Man ist auch darum nicht gleich weise und gut, wenn Weise und Edle uns mit Nachsicht und Freundlichkeit behandeln. Auch kann ich das Zitiren und Berufen auf fremde Autoritäten,

E 5

ritäten,

ritäten, wie überhaupt alles Prahlen und Schmähen mit fremden Federn nicht leiden. Das mittelmäßige selbst Gedachte und mit Ueberzeugung Gefühlte, ist für uns mehr werth, als das Vortrefflichste, was wir bloß nachsallen.

6.

Unter den heutigen sogenannten Gelehrten muß man billiger Weise einigen unsrer Journalisten und Anekdotensammler einen ansehnlichen Rang einräumen. Mit diesen Leuten aber ist eine ganz besondre Vorsicht im Umgange nöthig. Sie stehen gemeinlich, bey geringem Vorrathe von eigener Gelehrsamkeit, im Solde irgend einer herrschsüchtigen Parthey oder eines Anführers derselben, sey es nun von politischen Kezermachern, Ortodoxen, Schwärmern, Vernunftfeinden, Mystikern, oder wovon es immer sey. Dann ziehen sie durchs Land, um Märchen zu sammeln, die sie nach Gelegenheit Documente nennen, oder mit dem Schwerde der Verleumdung Jedem zu verfolgen, der nicht zu ihrer Fahne schwören will, Jedem den Mund zu stopfen, der es wagt, an ihrer Unfehlbarkeit zu zweifeln. Ein einziges Wörtchen, das nicht in ihr System paßt und das sie irgendwo auffangen, giebt ihnen Stoff zu Verkehrungen, zu unwürdigen Neckereyen, zu Verfolgungen der besten, sorglofsten, planlofsten Menschen. Sey behutsam im Reden, wenn ein Solcher Dich freundlich besucht, und erwarte, daß er nachher einmal ein Bild von Dir und alles drucken lassen werde, was er bey Dir gesehen und gehört hat! Der Mann, der dies Handwerk

wert in Deutschland am heftigsten treibt, und gegen den alle Art von rechtlicher und handfester Hülfe vergebens angewendet wird; dieser Mann heißt — ich muß ihn hier öffentlich nennen — heißt Anonymus, und ist ein gar sonderbarer Mann. Da er sich, wie Cartouche, in so vielfache Gestalten umzuformen weiß, daß kein Steckbrief auf ihn paßt; so rathe ich, jeden Unbekannten, der gewisse Mode-Wörter, wie zum Beispiel: gefährliche und schädliche Aufklärung, Publicität, Denk-Freyheit, Toleranz, oder Gefahr für den einzig seligmachenden Glauben, höhere Wissenschaften, Magnetismus, oder dergleichen gar zu oft im Munde führt, vorerst für jenen Herrn Anonymus zu halten, der ein garstiger schadenfroher Spitzbube ist, und umhergeht, wie ein brüllender Löwe, um zu suchen, wen er verschlingen möchte — leo rugiens, mugiens, quaerens, quem devoret.

7.

Mit Tonkünstlern, einer Gattung von Dichtern, Componisten, Tänzern, Schauspielern, Malern und Bildhauern ist der Casus ganz anders zu behandeln. Diese sind — es versteht sich immer, daß ich in jeder Klasse von Menschen die Bessern ausnehme — wohl keine gefährliche, aber desto eitzlere und oft sehr zudringliche und unsichre Leute. Weit entfernt zu fühlen, daß die schönen Künste, obgleich man ihnen nicht den Einfluß auf Herz und Sitten absprechen kann, doch am Ende zum Hauptzwecke nur das Vergnügen haben, folglich, im Werthe für das Glük der Welt, den höhern, wichtigern, ernst-

ernsthaftern Wissenschaften nachstehn müssen; weit entfernt zu fühlen, daß, um wahrhaftig den Titel eines großen Mannes zu verdienen, man mehr ver-
stehn und mehr müsse bewürken können, als Augen zu vergnügen, Ohren zu kitzeln, Phantasien zu er-
hitzen, und Herzen in Aufruhr zu bringen, sehen sie ihre Kunst wie das Einzige an, was des Bestre-
bens eines vernünftigen Menschens werth wäre, und es muß uns nicht befremden, wenn ein Tänzer, der
höher besoldet wird, als ein Staatsminister, herz-
lich bedauert, daß Dieser nichts bessers gelernt habe.
Der philosophischen Künstler, so wie Georg Benda
Einer war, der bescheidenen Virtuosen, wie der edle
Fränzl in Mannheim und sein liebenswürdiger Sohn,
der verständigen, mit allen Privattugenden geschmüt-
ten Vater, wie der selige Tischbein, der Schau-
spieler, bey denen Kopf, Herz und Sitten gleich
viel Hochachtung verdienen, wie der unnachahmliche
Schroder, solcher Männer giebt es nicht so gar Viele
unter ihnen. Ich rathe desfalls, einen äußerst
vertrauten Umgang mit dieser Menschenklasse nur
nach der strengsten Auswahl zu suchen. Cantores
amant humores, das heißt: auf ein Liedchen
schmeckt ein Schlückchen. Sänger, Dichter und
dergleichen lieben das Wohlleben, und das kann uns
nicht wundern. Es giebt wohl eine Art von Be-
geisterung, zu der sich die Seele bey der einfachsten,
mäßigsten Lebensart erheben kann und, die Wahr-
heit zu gestehn, das ist wohl die einzige, deren
Früchte auf Unsterblichkeit Anspruch machen dürfen.
Hoher Schwung des Genius, hinauf zu der heiligen,
reinen Quelle, aus welcher er entsprungen, ist
freylich

freylich ganz von anderer Art, als Spannung der Nerven, Erhitzung der Phantase, durch Reizung der Sinne; und man sieht es solchen Werken, wie Klopstoks Messias und Schillers Don Carlos sind, bald an, daß ihr Feuer nicht aus der Champagner-Flasche ist gezogen worden. Allein wie wenig Künstler werden von jener bessern Blut entzündet! Ihre, durch unordentliche Aufführung und unglückliche äußerliche Verhältnisse, über welche sie nicht Kraft genug haben, sich durch Philosophie zu erheben, ihre dadurch geschwächte Maschine, sage ich, fordert, um nicht ganz den Geist niederzudrücken, gewaltsame Stärkungs- oder vielmehr berauschende Mittel. Dies treibt sie zuerst zu einem, den sinnlichen Freuden gewidmeten Leben. Dazu kommt, daß Der, welcher einmal die schönen Künste zu seinem einzigen Berufe gemacht hat, selten noch Geschmak an ernsthaften Geschäften findet, sondern daß diese ihm äusserst trocken scheinen, und da man doch nicht immer singen, geigen, pfeifen und fleckeln kann; so bleiben viel Stunden des Tages auszufüllen, welche dann dem Wohlleben geopfert werden. An weise Vertheilung und Anwendung der Zeit, an Aufsuchung eines lehrreichen und vernünftigen Umgangs denken also diese Herrn selten, und sie schätzen den Mann, der ihnen sinnliche Freuden gewährt und sie dabey schmeichelt, höher, als den Weisen, der sie auf den Weg der Wahrheit und Ordnung führt. Jenem drängen sie sich auf, Diesen schiehen sie. Bey dem allgemein einreißenden frivolen Geschmack unsers Zeitalters, bey der Vernachlässigung solider Wissenschaften, ist dies, wie ich glaube,

ein

ein Wort zu seiner Zeit geredet, möchte man mich auch deswegen für einen Vedanten halten! Jeder feichte Kopf, der nur ein weiches Herzchen hat, den edeln Müßiggang und ein lieblerliches Leben liebt, legt sich heut zu Tage auf die schönen Wissenschaften, glaubt Beruf zum Künstler zu haben, macht Verse, schreibt für das Theater, spielt ein Instrument, componirt, pinselt — und so muß dann am Ende der Geschmak ausarten und die Kunst verächtlich werden. Deswegen sehen wir auch ganze Heerden solcher Künstler herumlaufen, die nicht einmal mit den ersten theoretischen Grundsätzen ihrer Kunst bekannt sind; Musiker, die nicht wissen, aus welcher Tonart sie spielen, die nichts vorzutragen verstehen, als was sie auf ihrer Geige oder Pflife auswendig gelernt haben; ohne philosophischen Geist, ohne gesunde Vernunft, ohne Studium, ohne wahres Naturgefühl, aber dagegen mit desto mehr Selbstgenügsamkeit und Impertinenz ausgerüstet; unter sich von Brodneid entbrannt; neidisch auf einen Liebhaber, der ihr Hauptstudium nur wie Nebensache treibt, und dennoch mehr davon weiß, als sie, die weiter nichts gelernt haben. Hat ein Solcher aber Anhang unter den Leuten nach der Mode, genießt er den Schutz der anmaßlichen Kenner; so wage man es ja nicht, laut zu sagen, daß er ein Stümper sey, wenn man nicht für einen unwissenden Menschen gelten und alle Dilettanten gegen sich aufbringen will; allein wen eckelt nicht vor der Menge solcher vornehmen und geringen Dilettanten, vor ihren schiefen Urtheilen, vor ihrem albernen Gewäsche? Willst Du Dich bey diesem wilden Haufen beliebt machen;

machen; so mußt Du die Geduld haben, ihren Un-
 sinn anzuhören, oder gar die Niederträchtigkeit be-
 gehn, ihn zu loben, und ihren Nachsprüchen bey-
 zusplichten. Willst Du Dich aber bey ihnen in An-
 sehn setzen; so sey ja nicht bescheiden, sondern eben
 so unverschämt, wie sie! Entscheide mit Kühnheit!
 Tritt mit Zuversicht mitten unter die größten Män-
 ner! Dränge Dich hervor! Thue, als seyest Du
 äußerst eckel in Deinem Geschmacke, als sey es schwer,
 den Beyfall Deines verwöhnten Auges und Ohres
 zu gewinnen! Rede von dem allgemeinen Rufe, in
 welchem Deine Kenntnisse stünden! Verachte, was
 Dir zu hoch ist! Schüttle bedeutend mit dem Kopfe,
 wenn Du nichts Passendes zu sagen weißt! Begiehe
 dem Anfänger mit Uebermuthe! Schmeichle vor-
 nehme, reiche, mächtige Dilettanten und Mäce-
 naten! Befördre die Lust an Spielwerken und Klei-
 nigkeiten, an niedlichen Rondo's, an Bierhaus-
 Menuetten, mitten in ernsthaften Stücken, an
 buntschäckigtem Colorit, an Sinn-Gedichtchen,
 an Bombast und leerer Phraseologie, an Schau-
 spielen voll Greuel, Verwilderung und Uebertrei-
 bung! — So kannst Du Dein Scharfsein zum
 allgemeinen Verderbniß des Geschmacks redlich bey-
 tragen! Fühlst Du aber Kraft in Dir, und hast
 nicht Ursache, Menschen zu scheun; so widerseze
 Dich dem Unwesen! Eifre gegen diese Erbärmlich-
 keiten, aber eifre mit Gründen, und rücke den
 Widassen unsrer Zeit die großen Perücken und Nar-
 renkappen zurück, damit man ihre langen Ohren
 sehe, und sich nicht durch ihre Amtsgesichter tau schei-
 lasse! Traurig ist es indessen, daß auch der wahr-
 haftig

haftig große Künstler heut zu Tage einen Theil dieser Wege einschlagen muß, wenn er nicht dem Marktschreyer das Feld räumen will; daß er oft Natur, Bescheidenheit, Einfalt und Würde, der Mode und dem Vorurtheile aufzuopfern, sich mit falschem Glanze auszurüsten, sich zum Windbeutel und Spasmmacher zu erniedrigen gezwungen ist, um zu gefallen und Brod zu finden. Uebel ist auch oft der Künstler, besonders der Musiker, daran, wenn er in eine Gesellschaft von Leuten geräth, die ihn bewundern wollen, die ihn bitten, sich vor ihnen hören zu lassen, und die dann doch weder Aufmerksamkeit, noch Kenntniß der Kunst haben. Abschlagen darf er es nicht, wenn er nicht will für eigensinnig gehalten werden, und doch fühlt er, daß er seine Perlen den Säuen vorwirft. Er setzt sich an das Clavier, spielt das sanfteste Adagio, und nun brüllen die zuhörenden Liebhaber mitten in der rührendsten Stelle überlaut: „O! das ist gar schön! vortreflich!“ — und darüber geht die Stelle verloren — Solcher Unschicklichkeiten soll man sich enthalten.

8.

Nun noch ein Wort zur Warnung für den Jüngling, in Betracht der Künstler, besonders der Schauspieler, von gemeiner Art! Ich habe vorhin gesagt, daß der vertraute Umgang mit den Mehrsten derselben, von Seiten ihrer Kenntnisse, ihres sittlichen Lebens und ihrer ökonomischen Umstände, für Kopf, Herz und Geldbeutel nicht sehr vortheilhaft seyn könne; allein noch in andern Rücksichten muß ich

Vor,

Vorsicht empfehlen. Wenn man aber weiß, welches ein warmer Verehrer der schönen Künste ich selbst bin; so wird man mir wohl nicht Schuld geben, daß es aus Vorurtheil oder Kälte geschehe, wenn ich dem Jünglinge rathe, mäßig im Genuße der schönen Künste, mäßig im Genuße des Umgangs mit den gefälligen Musen und deren Priestern zu seyn. Musik, Poesie, Schauspielkunst, Tanz und Malerey wirken freylich wohlthätig auf das Herz. Sie machen es weich und empfänglich für manche edle Gefühle; sie erheben und bereichern die Phantasie, schärfen den Witz, erwecken Fröhlichkeit und Laune, mildern die Sitten, und befördern die geselligen Tugenden. Allein eben diese herrlichen Wirkungen können, wenn sie übertrieben werden, mannigfaltiges Elend veranlassen. Ein zu weiches, weibisches, von allen wahren und eingebildeten, eignen und fremden Leiden in Aufruhr zu bringendes Gemüth ist wahrlich ein trauriges Geschenk; ein Herz, das, empfänglich für jeden Eindruck, wie ein Rohr von mannigfaltigen Leidenschaften hin und her bewegt, jeden Augenblick von andern, sich durchkreuzenden Empfindungen hingerissen wird; ein Nervensystem, auf welchem jeder Betrüger, der nur den rechten Ton zu treffen weiß, nach Gefallen spielen kann — das alles wird uns sehr zur Last, da, wo es auf Festigkeit, unerschütterlichen männlichen Muth, auf Ausdauern und Beharrlichkeit ankommt. Eine zu warme, zu hochstiegender Phantasie, die allen unsern geistigen Anstrengungen einen romantischen Schwung giebt und uns in eine Ideenwelt versetzt, kann uns in der wirklichen Welt theils sehr

(Dritter Theil.) § un

unglücklich, theils zu gänzlich unbrauchbaren Men-
 schen machen. Sie spannt uns zu Erwartungen,
 erregt Forderungen, die wir nicht befriedigen können,
 und erfüllt uns mit Eitel gegen alles, was den Idea-
 len nicht entspricht, nach welchen wir in der Bezau-
 berung, wie nach Schatten greifen. Ein üppiger
 Witz, eine schalkhafte Laune, die nicht unter der
 Vormundschaft einer keuschen Vernunft stehen, kön-
 nen nicht nur leicht auf Unkosten des Herzens aus-
 arten, sondern würdigen uns auch herab, verleiten
 zu Spielwerken, so daß wir, statt der höhern Weis-
 heit und nüchternen Wahrheit nachzustreben, und
 unsre Denkkraft auf wahrhaftig nützliche Gegenstän-
 de zu verwenden, nur den Genuß des Augenblicks
 suchen, und statt, mitten durch die Vorurtheile
 hindurch, in das Wesen der Dinge einzubringen,
 uns bey den glänzenden Aussen Seiten verweilen.
 Fröhlichkeit kann in Zügellosigkeit, in Streben nach
 immerwährendem Laumel übergehn. Milde Sitten
 verwandeln sich nicht selten in Weichlichkeit, in über-
 triebne Geschmeidigkeit, in niedre, unverantwor-
 tliche Gefälligkeit, die alles Gepräge von männli-
 chem Charakter abschleifen, und ein Leben, das bloß
 den geselligen Freuden und dem sinnlichen Vergnü-
 gen gewidmet ist, leitet uns fern von allen ernst-
 haften Geschäften, bey welchen der spätre, aber sichere,
 dauernde Genuß durch Ueberwindung von Schwie-
 rigkeiten und durch anhaltende Arbeit und Anstren-
 gung erkauft werden muß; es macht uns die für
 Geist und Herz so wohlthätige Einsamkeit unerträg-
 lich, macht uns ein stilles häusliches, den Familien-
 und bürgerlichen Pflichten gewidmetes Daseyn un-
 schmack.

schmackhaft — Mit einem Worte! wer sich gänzlich den schönen Künsten widmet, und mit den Priestern ihrer Gottheiten sein ganzes Leben verschwelgt, der wagt es darauf, sein eignes dauerhaftes Wohl zu verscherzen, und wenigstens nicht so viel zur Glückseligkeit Anderer beizutragen, wie er nach seinem Berufe und nach seinen Fähigkeiten vermöchte. Alles, was ich hier gesagt habe, trifft vorzüglich bey dem Theater und bey dem Umgange mit Schauspielern ein. Wenn unsre Schauspiele das wären, wofür wir sie so gern ausgeben möchten; wenn sie eine Schule der Sitten wären, wo uns auf eine gefällige und zweckmäßige Weise unsre Verirrungen und Thorheiten dargestellt und an das Herz gelegt würden; ja! dann könnte es immer recht gut seyn, oft die Bühne zu besuchen und den Umgang mit Männern zu wählen, welche man als Wohlthäter ihres Zeitalters ansehen müßte. Man darf aber nicht das Theater nach demjenigen beurtheilen, was es seyn könnte, sondern nach dem, was es ist. Wenn in unsern Lustspielen die komischen Züge der Narheiten der Menschen so übertrieben geschildert sind, daß niemand das Bild seiner eignen Schwachheiten darinn erkennt; wenn romanhafte Liebe darinn begünstigt wird; wenn junge Phantasten und verliebte Mädchen daraus lernen, wie man die alten vernünftigen Väter und Mütter, die zur ehlichen Glückseligkeit mehr als eingebildete Sympathie und vorübergehenden Liebes-Krausch fordern, betrügen und zu ihrer Einwilligung bewegen muß; wenn in unsern Schauspielen Leichtsinns im gefälligen Gewande erscheint, eminentes Laster in Glanz und Hoheit

F 2

auf.

auftritt und, durch einen Anstrich von Größe und Kraft, wider Willen Bewundrung erzwingt; wenn im Trauerspieler unser Auge mit dem Anblicke der ärgsten Greuel vertrauet; wenn unsre Einbildungskraft an Erwartung wunderbarer, feenmäßiger Entwicklungen und Auslösungen gewöhnt wird; wenn man uns in den Opfern dahin bringt, daß es uns gleichgültig ist, ob die gesunde Vernunft empört wird, in so fern nur die Ohren gekitzelt werden; wenn der elendeste Fraßen-Schneider, die ungeschickteste Dirne, in so fern sie Anhang unter dem Volke haben, allgemeine Bewundrung einernden; wenn endlich, um alle diese nichtigen Zwecke zu erlangen, unsre Theaterdichter sich über Wahrscheinlichkeit, ächte Natur, weise Kunst und Anordnung hinaus, folglich den Zuschauer in den Fall setzen, im Schauspielhause keine Nahrung für den Geist, sondern nur Zeitverkürzung und sinnlichen Genuß zu suchen — Wer wird sich's da nicht zur Pflicht machen, Jünglingen und Mädchen den sparsamsten Genuß dieser Vergnügungen zu empfehlen? Und nun, was die Schauspielhäuser betrifft! Ihr Stand hat sehr viel blendendes; Freyheit; Unabhängigkeit von dem Zwange des bürgerlichen Lebens; gute Bezahlung; Beyfall; Vorliebe des Publikums; Gelegenheit, da einem ganzen Volke öffentlich Talente zu zeigen, die ausserdem vielleicht versteckt geblieben wären; Schmeicheley; gute gastfreundschaftliche Aufnahme von jungen Leuten und Liebhabern der Kunst; viel Muße; Gelegenheit, Städte und Menschen kennen zu lernen — Das alles kann manchen Jüngling, der mit einer unangenehmen Lage

oder

oder mit einem unruhigen Gemüthe, mit übel geordneter Thätigkeit kämpft, bewegen, diesen Stand zu wählen, besonders, wenn er in vertrauten Umgang mit Schauspielern und Schauspielerinnen geräth. Aber nun die Sache näher betrachtet! Was für Menschen sind gewöhnlich diese Theaterhelden und Heldinnen? Leute, ohne Sitten, ohne Erziehung, ohne Grundsätze, ohne Kenntnisse; Abenteuerer; Leute aus den niedrigsten Ständen; freche Zuhlerinnen — Mit Diesen lebt man, wenn man sich demselben Stande gewidmet hat, in täglicher Gemeinschaft. Es ist schwer, da nicht mit dem Strome fortgerissen zu werden, nicht zu Grunde zu gehn. Neid, Feindschaft und Kabale erhalten immerwährenden Zwist unter ihnen; diese Menschen sind nicht an den Staat geknüpft, folglich fällt bey ihnen ein großer Bewegungsgrund, gut zu seyn, die Rücksicht auf ihren Ruf unter den Mitbürgern, weg. Kommt noch etwa die Verachtung, mit welcher, freylich unbilliger Weise, manche ernsthafte Leute auf sie herabsehen, hinzu; so wird das Herz erbittert und schlecht. Die tägliche Abwechslung von Rollen benimmt dem Charakter die Eigenheit; man wird zuletzt aus Gewohnheit, was man so oft vorstellen muß; man darf dabei nicht Rücksicht auf seine Gemüths-Stimmung nehmen, muß oft den Spasmacher spielen, wenn das Herz trauert, und umgekehrt; dies leitet zur Verstellung; das Publikum wird des Mannes und seines Spiels überdrüssig; seine Manier gefällt nicht mehr nach zehn Jahren; das so leichtfertigerweise gewonnene Geld geht eben so leichtfertig wieder fort — und so ist dann

F 3

ein

ein armseliges, dürftiges, kränkliches Alter nicht selten der letzte Austritt des Schauspielers-Lebens.

9.

Wer Schauspieler und Tonkünstler unter seiner Aufsicht und Direction hat, dem rathe ich, sich gleich Anfangs auf einen gewissen Fuß mit ihnen zu setzen, wenn man nicht von ihrem Eigensinne und ihren Grillen abhängen will. Die Hauptpuncte, worauf es dabey ankommt, sind: ihnen zu zeigen, daß man dem Geschäfte gewachsen sey; daß man einen Künstler zu beurtheilen und zurechtzuweisen verstehe; sie an Pünctlichkeit und Ordnung zu gewöhnen und bey der ersten Uebertretung, Naseweisigkeit oder Zügellosigkeit, Strenge fühlen zu lassen; sie übrigens aber, nach Verhältniß der Talente und der sittlichen Aufführung eines Jeden, mit Höflichkeit und Auszeichnung zu behandeln, ohne sich je gemein mit ihnen zu machen.

10.

Ermuntre durch bescheidnes Lob, aber schmeichle nicht, erhebe nicht zur Ungebühr den jungen angehenden Schriftsteller und Künstler! dadurch verdirbt man die Mehrsten von ihnen in Deutschland. Das übertriebne Beklatschen und Lobpreisen macht sie schwindlicht, aufgeblasen, hochmützig. Sie beclfern sich dann nicht weiter, der größern Vollkommenheit nachzustreben und hören auf, ein Publikum zu achten, das so leicht zu befriedigen scheint. Leider! aber treibt uns der Zustand unsrer heutigen Litteratur, gar zu leicht, alles zu loben was nicht offen.

offenbar Unstun ist, weil man fast gewöhnt ist, lauter abgeschmacktes Zeug gedruckt zu lesen, besonders in dem Fache der schönen Wissenschaften.

Laß Dich dadurch nicht verderben, junger Mann von Talenten! Bewahre auch Dein Herz vor Neid! Laß fremdem Verdienste Gerechtigkeit widerfahren! Suche immer die Gesellschaft solcher Männer, durch deren Umgang Du zum Vortheile Deiner Kunst, weiser und besser werden kannst, nicht aber den Schwarm niedriger Schmeichler oder Enthusiasten!

11.

So wenig Vortheil man von der Vertraulichkeit mit Künstlern von gemeiner Art hat; so lehrreich und unterhaltend ist der Umgang mit einem Manne, der philosophischen Geist, Gelehrsamkeit und Witz mit seiner Kunst verbindet. Es ist ein Glück an der Seite eines solchen Künstlers zu leben, dessen Geist durch Kenntnisse gebildet, dessen Blick durch Studium der Natur und der Menschen geschärft, bey dem, durch die milden Einwirkungen der Musen, das Herz zu Liebe, Freundschaft und Wohlwollen gestimmt und die Sitten gereinigt worden. Seine freundliche Beredsamkeit wird uns in trüben Stunden aufheitern, sein Umgang uns wieder mit der Welt ausöhnen, wenn Mismuth und Unzufriedenheit uns plagen; er wird uns Erholung gewähren von verdrießlichen, mühsamen, trocknen Berufsgeschäften, wird uns erwärmen, wird uns neue Fieberkraft geben, wenn wir durch lange Anstrengung herabgespannt sind; er wird uns die mäßigste

Kost zu einem Göttermale, unsre Hütte zu einem Heiligthume, zu einem Tempel, unsern Heerd zu einem Altare der Musen erhöhn.

Man pflegt viel zum Vortheile gesellschaftlicher Bühnen und von ihrem wohlthätigen Einflusse auf die Bildung junger Leute zu sagen. Es würde mich zu weit führen, wenn ich hier alles auseinanderzusetzen wollte, was sich vor und gegen die Sache sagen läßt, und was ich selbst vielfach darüber zu beobachten und zu erfahren Gelegenheit gehabt habe. Nur so viel mit wenig Worten! Ein großer Theil dessen, was über das Theaterwesen überhaupt in diesem Kapitel gesagt worden, ist auch auf die gesellschaftlichen Bühnen anwendbar. Welche besondere Vorsicht aber noch bey der Wahl der Stücke und der Rollen-Vertheilung zu beobachten ist, wenn gestitzte junge Leute Schauspiele aufführen sollen; das fällt leicht in die Augen. Allein ich würde den Eltern noch ausserdem vorzüglich eine weise Rücksicht auf das Alter, auf die Gemüthsart, auf die Temperamente ihrer Kinder, auf den Grad der Ausbildung und Bestimmtheit des Characters, den sie schon erlangt, oder noch nicht erlangt hätten, dringend empfehlen, wenn ich um Rath gefragt würde.

Sechstes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Leuten von allerley
Ständen, im bürgerlichen Leben.

I.

Machen wir den Anfang mit den Aerzten! Keiner Stand ist für das Menschengeschlecht wohlthätiger, als dieser, wenn er seine Bestimmung erfüllt. Der Mann, welcher alle Schätze der Natur durchwühlt, und ihre Kräfte erforscht, um Mittel aufzusuchen, das Meisterstück der irdischen Schöpfung, den Menschen, von den Plagen zu befreien, von denen sein sichtbarer, materieller Theil befallen wird, die seinen Geist zu Boden drücken, und oft schon seine Maschine zerstören, ehe noch einmal sich jede Kraft in ihm entwickelt hat; der Mann, der sich nicht scheuet vor dem Anblicke des Elendes, Jammers und Schmerzens, der seine Gemächlichkeit, seine Ruhe, selbst seine eigne Gesundheit und sein Leben daran wagt, um den leidenden Brüdern beizuspringen; dieser Mann verdient Verehrung und warmen Dank. Er giebt einer zahlreichen Familie ihren Beschützer, ihren Erhalter, ihren Wohlthäter wieder, rettet unmyndigen Kindern ihren Vater, Ernährer und Erzieher, führt vom Rande des Grabes den edlen Gatten zurück in die Arme seines treuen Weibes. — Mit einem Worte! kein Stand hat so unmittelbar segenvollen

Einfluß auf das Wohl der Welt, auf das Blut, auf die Ruhe, auf die Zufriedenheit der Mitbürger, wie der, eines Arztes. Und wenn man bedenkt, welch' ein Umfang von Kenntnissen dazu gehört! — Man wird es ohne Genie in keinem Stande recht weit bringen; doch giebt es Wissenschaften, in welchen ein schlichter gesunder Hausverstand und wohl noch etwas weniger, recht gute Dienste thut; große Aerzte hingegen können durchaus nur die feinsten Köpfe seyn. Doch das Genie macht es nicht allein aus; es gehört das emsige Studium dazu, um es in diesem Fache weit zu bringen; endlich, wenn man überlegt, daß diese Kenntnisse, mit allen Hülfs- wissenschaften, welche die Arzneykunde voraussetzt, grade die erhabensten, natürlichsten, ersten Grund- Kenntnisse des Menschen sind — Studium der Natur in allen ihren Reichen, in allen ihren möglichen Wirkungen, in allen ihren Bestandtheilen; Studium des Menschen, an Leib und Seele, in seinen festen und flüssigen Theilen, in seiner ganzen Composition, in seinen Gemüthsbewegungen und Leidenschaftlichen — Was kann dann lehrreicher, tröstender, erquickender seyn, als der Umgang und die Hülfe eines solchen Mannes? Es giebt aber unter den Edeln Aesculaps auch unzählige Leute von ganz andrer Art, Leute, denen der Doctorhut das Privilegium giebt, an armen Kranken, Versuche ihrer Unwissenheit zu machen; Leute, die den Körper des Patienten wie ihr Eigenthum, wie ein Gefäß ansehen, in welches sie nach Willkühr allerley flüssige und trockne Materien schütten dürfen, um wahrzunehmen, welche Wirkung durch den Streich dieser

sals.

salzartigen, sauren und geistigen Dinge hervorgebracht wird, und wobey sie nichts wagen, als höchstens, daß — das Gefäß zu Grunde geht. Andern fehlt es, bey der gründlichsten Kenntniß, an Beobachtungsgeist. Sie verwechseln die Zeichen der Krankheiten, lassen sich durch falsche Berichte der Patienten täuschen, forschen nicht kaltblütig, nicht tief, nicht fleißig genug, und verordnen dann Mittel, die gewiß helfen würden — wenn wir die Krankheit hätten, mit welcher sie uns behaftet glauben. Wieder Andre kleben an Systemgeist, an Autorität, an Mode, und schieben nie auf ihre Blindheit, sondern auf die Natur die Schuld, wenn ihre Arzneymittel andre Wirkungen hervorbringen, als die, welche sie, aus Vorurtheil, ihnen zutrauen; endlich noch Andre halten aus Gewinnsucht die Genesung der Leidenden auf, um desto länger nebst dem Apotheker und Wundarzte den Vortheil davon zu ziehn. In wessen von dieser Herrn Händen man nun auch fällt; so wagt man es doch darauf, das Opfer der Unwissenheit, der Sorglosigkeit, des Eigensinns, oder der Bosheit zu werden.

Nun ist es freylich, selbst einem Layen, der sonst einen graden Blick mit einiger Menschenkenntniß, Erfahrung und Gelschrsamkeit verbindet, nicht so schwer, den groben Charlatan von dem geschickten Manne, an seinem Vortrage, an der Art seiner Fragen und Verordnungen, zu unterscheiden. Unter den Bessern aber Den auszuzeichnen; dem man am sichersten seinen Körper anvertrauen kann, das ist sehr viel schwerer. Folgende Vorschriften würde

würde ich daher, in Rücksicht auf den Umgang mit
Ärzten, empfehlen:

Lebe mäßig in allem Betrachte; so magst Du
den Arzt als Freund bey Dir sehn, aber Du wirst
seiner Hülfe selten bedürfen!

Gieb wohl Acht auf das, was Deiner Consti-
tution schädlich und dienlich ist, was Dir wohl, und
was Dir übel bekömmet! Richte darnach strenge
Deine Lebensart ein; so wirst Du nicht oft in den Fall
kommen, Dein Geld in die Apotheke zu schicken!

Wenn man nicht ganz fremd in der Physik, dabey
ein wenig bewandert in medicinischen Büchern ist,
sein Temperament kennt, und weiß, zu welchen
Krankheiten man Anlage hat, und was Wirkung
auf uns macht; so kann man auch oft, bey wük-
lichen Krankheiten, sein eigener Arzt seyn. Jeder
Mensch ist einer Art von Gebrechen mehr ausgesetzt,
als einer andern, in so fern er einformig lebt. Stu-
diert er nun mit Ernst diesen einzigen Zweig der
Heilkunde; so müßte es sonderbar zugehn, wenn er
davon nicht vielleicht mehr, wenigstens eben so viel
Einsicht erlangen sollte, als ein Mann, der das
ganze Heer von Krankheiten übersehn muß.

Fordert aber die Noth, daß Du Dich an einen
Arzt wendest, und Du willst Dir einen unter dem
Haufen aussuchen; so gieb zuerst Acht, ob der Mann
gesunde Vernunft hat; ob er über andre Gegen-
stände, mit Klarheit, unpartheyisch, ohne Vor-
urtheil raisonnirt; ob er bescheiden, verschwiegen,
fleißig, anhänglich an seine Kunst ist; ob er ein
gefühl.

gefühlsvolles, menschenliebendes Herz zeigt; ob er seine Kranken mit einer Menge verschiedner Arzneyen zu bestürmen, oder sich einfacher Mittel zu bedienen, der Natur wo möglich ihren Lauf zu lassen pflegt; ob er eine Diät empfiehlt, die nach seinen Begierden abgemessen, ob er verbietet, was ihm zuwider ist, anrät, wozu er Appetit hat; ob er sich im Reden zuweilen widerspricht; ob er fest in seinem Systeme ist, oder sich irremachen läßt und von einer Heilart zur andern übergeht; ob er einzelnen Kennzeichen entgegen arbeitet, oder immer die Hauptsache vor Augen hat; ob er Brodneid gegen seine Kunstverwandten, ob er sich bereitwilliger zeigt, den Großen und Reichen, als den Niedern und Armen beizustehn? Bist Du über diese Punkte befriedigt und beruhigt; so vertraue Dich ihm an!

Vertraue Dich aber ihm allein, gänzlich und ohne Zurückhaltung! Verschweige auch nicht den kleinsten Umstand, der dazu dienen mag, ihn mit dem Zustande und dem Sitze Deines Uebels bekannt zu machen! Doch mische keine nichtsbedeutende Kleinigkeiten, keine Thorheiten, keine Grillen, keine Einbildungen hinein, die ihn irremachen könnten! Folge streng und pünctlich seinen Vorschriften, damit er sicher seyn dürfe, ob das, was Du nachher empfindest, die Folge seiner angewendeten Mittel sey! Desfalls laß Dich auch nicht verleiten, nebenher kleine Haus-Arcana, möchten sie auch noch so unschuldig scheinen, zu gebrauchen, noch heimlich einen zweyten Arzt um Rath zu fragen! Vor allen Dingen nimm nicht etwa zu gleicher Zeit zwey solcher Herrn öffent.

ffentlich an! Die Resultate ihrer medicinischen Consilien werden eben so viel Todesurtheile für Dich seyn; keinem von Beyden wird Deine Genesung am Herzen liegen; sie werden Deinen Körper zu dem Kampfplatze ihrer verschiedenen Meinungen gebrauchen; sie werden Einer dem Andern die Ehre mitsgönnen, Dich gesund zu machen, und Dich also lieber gemeinschaftlich in jene Welt schicken, um nachher wechselseitig die Schuld auf einander schieben zu können.

Den Mann, der alles anwendet, was in seinen Kräften steht, Deine Gesundheit herzustellen, belohne nicht sparsam! Gib ihm reichlich, nach Deinem Vermögen! Hast Du aber Ursache, zu glauben, daß er eigennützig sey; so setze Dich auf den Fuß, ihm jährlich etwas Festgesetztes zu zahlen, Du mögest unpaß oder gesund seyn, damit er kein Interesse dabei habe, Dich mit allerley Krankheiten zu versehen, oder Deine Herstellung aufzuhalten!

2.

Wenden wir uns nun zu den Juristen! Nächst den natürlichen Gütern, nächst der Wohlfahrt des Geistes, der Seele und des Leibes, ist in der bürgerlichen Gesellschaft der sichere Besitz des Eigenthums das Heiligste und Theuerste. Wer dazu beyträgt, uns diesen Besitz zuzusichern: wer sich weder durch Freundschaft, noch Partheylichkeit, noch Weichlichkeit, noch Leidenschaft, noch Schmeicheley, noch Eigennuz, noch Menschenfurcht bewegen läßt, auch nur einen einzigen kleinen Schritt

von dem geraden Wege der Gerechtigkeit ab; weichen; wer durch alle Künste der Chicanerie und Ueberredung, durch die Unbestimmtheit, Zweideutigkeit und Verwirrung der geschriebenen Gesetze hin durch, klar zu schauen, und den Punct, den Vernunft, Wahrheit, Redlichkeit und Billigkeit bestimmen, zu treffen weiß; wer der Beschützer des Armen, des Schwächern und Unterdrückten gegen den Stärkern, Reichern und Unterdrücker; wer der Waisen Vater, der Unschuldigen Retter und Vertheidiger ist — der ist gewiß unsrer ganzen Verehrung werth.

Was ich hier gesagt habe, beweist aber auch zugleich, wie sehr viel dazu gehört, auf den Titel eines würdigen Richters und auf den eines edlen Sachwalters Anspruch machen zu dürfen, und es ist, am gelindesten gesprochen, sehr übereilt geurtheilt, wenn man behauptet, es werde, um ein guter Jurist zu seyn, wenig gesunde Vernunft, sondern nur Gedächtniß, Schlandrian und ein halb es Herz erfordert, oder die Rechtsgelehrsamkeit; es nichts anders, als die Kunst, die Leute auf eine privilegierte Art um Geld und Gut zu bringen. Freilich, wenn man unter einem Juristen einen Mann versteht, der nur sein römisches Recht im Kopfe hat, die Schlupfwinkel der Chicanerie kennt und die spitzfindigen Distinctionen der Rabulisten studiert hat; so mag man Recht haben; aber ein Solcher entheiliget auch sein ehrwürdiges Amt.

Doch ist es in der That traurig — um auch das Böse nicht zu verschweigen — daß in diesem Stande die

die Handlungen so vieler Richter und Advokaten, so wie die Justizverfassung in den mehrsten Ländern, sehr mannigfaltige Gelegenheit zu jenen harten Beschuldigungen geben. Da widmen sich dann die schiefsten Köpfe dem Studium der Rechtsgelehrsamkeit, womit sie keine andre keine Kenntnisse verbinden, dennoch aber so stolz auf diesen Wust von alten römischen, auf unsre Zeiten wenig passenden Gesetzen sind, daß sie von dem Manne, der die edlen Bänder nicht am Schnürchen hat, glauben, er könnte gar nichts gelernt haben. Ihre ganze Gedanken-Reihe knüpft sich nur an ihr Buch aller Bücher, an das Corpus Juris an, und ein steifer Civilist ist wahrlich im gesellschaftlichen Leben das langweiligste Geschöpf, das man sich denken mag. In allen übrigen menschlichen Dingen, in allen andern, den Geist aufklärenden, das Herz bildenden Kenntnissen unerfahren, treten sie dann in öffentliche Aemter. Ihr barbarischer Stolz, ihre bogentlangen Perioden, ihre Gabe, die einfachste, deutlichste Sache weitschweifig und unverständlich zu machen, erfüllt Jeden, der Geschmat und Gefühl für Klarheit hat, mit Ekel und Ungeduld. Wenn du auch nicht das Unglück erlebst, daß Deine Angelegenheit einem eigennütigen, partheyischen, faulen, oder schwachköpfigen Richter in die Hände fällt; so ist es schon genug, daß Dein oder Deines Gegners Advocat ein Mensch ohne Gefühl, ein gewinnstüchtiger Gauner, ein Vinsel, oder ein Epicaneur sey, um bey einem Rechtsstreite, den jeder unbefangne gesunde Kopf in einer Stunde schlichten könnte, viel Jahre lang hingehalten zu werden, ganze Zimmer voll Acten

Acten zusammengeschrieben zu sehn, und drey-
mal so viel an Unkosten zu bezahlen, als der Gegenstand
des Streits werth ist, ja am Ende die gerechteste
Sache zu verlieren und Dein offenbares Eigenthum
fremden Händen preiszugeben. Und wäre beydes
nicht der Fall; wären Richter und Sachwalter ge-
schickte und redliche Männer; so ist der Gang der Ju-
stiz in manchen Ländern von der Art, daß man Me-
thusalem's Alter erreichen muß, um das Ende eines
Processes zu erleben. Da schmachten dann ganze
Familien im Elende und Jammer, indes sich Schelme
und hungrige Scribler in ihr Vermögen theilen.
Da wird die gegründeteste Forderung wegen eines
kleinen Mangels an elenden Formalitäten, für nichtig
erklärt. Da muß der Aermere sich gefallen lassen,
daß sein reichrer Nachbar ihm sein väterliches Erbe
entreißt, wenn die Chicane Mittel findet, den Sinn
irgend eines alten Documents zu verdrehn, oder wenn
der Unterdrücker nicht Vermögen genug hat, die
ungeheuren Kosten zu Führung des Processes aufzu-
bringen. Da müssen Söhne und Enkel ruhig zusehn,
wie die Güter ihrer Voreltern, unter dem Vorwande,
die darauf haftenden Schulden zu bezahlen, Jahr-
hunderte hindurch in den Händen privilegirter Diebe
bleiben, indes weder sie, noch die Gläubiger, Ge-
nuß davon haben, wenn diese Diebe nur die Kunst
besitzen, Rechnungen aufzustellen, die der gebräuch-
lichen Form nach richtig sind. Da muß mancher
Unschuldige sein Leben auf dem Blutgerüste hingeben,
weil die Richter nicht so bekannt mit der Sprache der
Unschuld, wie mit den Wendungen einer falschen
Beredsamkeit sind. Da lassen Professoren Urtheile
(Dritter Theil.) G über

über Gut und Blut durch ihre unbärtigen Schüler verfaßten, und geben Demjenigen Recht, der das Responsum bezahlt — Doch was helfen alle Declamationen, und wer kennt nicht diese Greuel der Verwüstung?

Einen bessern Rath weiß ich nicht zu geben, als den: man hüte sich, mit seinem Vermögen oder seiner Person in die Hände der Justiz zu fallen!

Man weiche auf alle mögliche Weise jedem Proceß aus, und vergleiche sich lieber, auch bey der sichersten Ueberzeugung von Recht, gebe lieber die Hälfte dessen hin, was uns ein Andern streitig macht, bevor man es zum Schriftwechsel kommen lasse!

Man halte seine Geschäfte in solcher Ordnung, mache alles darinn bey Lebzeiten so klar, daß man auch seinen Erben nicht die Wahrscheinlichkeit eines gerichtlichen Zwistes hinterlasse!

Hat uns aber der böse Feind zu einem Proceß verholffen; so suche man sich einen redlichen, uneigennütigen, geschickten Advokaten — man wird oft ein wenig lange suchen müssen — und bemühe sich, mit ihm also einig zu werden, daß man ihm, ausser seinen Gebühren, noch reichere Bezahlung verspreche, nach Verhältniß der Kürze der Zeit, binnen welcher er die Sache zu Ende bringen wird!

Man mache sich gefaßt, nie wieder in den Besitz seiner Güter zu kommen, wenn diese einmal in Advokaten- und Curatoren-Hände gerathen sind, besonders in Ländern, wo alter Schlendrian, Schläftigkeit und Inconsequenz in Geschäften herrschen!

Man

Man erlaube sich keine Art von Befleckung der Richter! Wer dergleichen giebt, der ist beynahe ein eben so arger Schelm, wie Der, welcher nimmt.

Man wafne sich mit Geduld in allen Geschäften, die man mit Juristen von gemeinem Schlage vorhat!

Man bediene sich auch keines Solchen, zu Dingen, die schleunig und einfach behandelt werden sollen!

Man sey äusserst vorsichtig im Schreiben, Reden, Versprechen und Behaupten, gegen Rechtsgelehrte! Sie kleben am Buchstaben; ein juristischer Beweis ist nicht immer ein Beweis der gesunden Vernunft; juristische Wahrheiten zuweisen etwas mehr, zuweisen etwas weniger, als gemeine Wahrheit; juristischer Ausdruck nicht selten einer andern Auslegung fähig, als gewöhnlicher Ausdruck, und juristischer Wille oft das Gegentheil von dem, was man im gemeinen Leben Willen nennt.

3.

Ich komme jetzt zu dem Wehrstande. Wenn in unsern heutigen Kriegen noch Mann gegen Mann fochte und die Kunst, Menschen zu vertilgen, nicht so methodisch und maschinenmäßig getrieben würde; wenn allein persönliche Tapferkeit das Glück des Krieges entschiebe, und der Soldat nur für sein Vaterland, zu Vertheidigung seines Eigenthums und seiner Freyheit stritte; so würde auch freylich noch kein solcher Ton unter diesen Männern herrschen, wie jetzt, da zu einem geschickten Kriegshelden ganz andre Arten von Kenntnissen gehören, da ein Paar neue

Refforts, nämlich Subordination und ein conve-

G 2

100

tioneller Begriff von Ehre, auf gewisse Weise an die Stelle des kühnen Muths getreten sind, und diese die Menschen zwingen müssen, da stehn zu bleiben und aus der Ferne auf sich schiessen zu lassen, wo die Leidenschaften der Fürsten ihnen gebieten, zu stehn und ihr Leben für wenig Groschen daran zu wagen. Dennoch war eine gewisse Rohigkeit, Zügellosigkeit und ein Hinaussetzen über alle Regeln der Moral und bürgerlichen Uebereinkunft — gleich als wären diese Gesetze nur Kinder des Friedens — noch in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts fast der allgemeine Charakter eines Soldaten von hohem und niederm Range. In unsern Tagen aber sieht es damit ganz anders aus. Fast in allen europäischen Staaten findet man unter Männern und Jünglingen im Soldatenstande Personen, die durch Kenntnisse in allen Fächern der Wissenschaften und Künste, besonders in solchen, die zu ihrem Handwerke gehören, durch eine bescheidne, feine Aufführung, durch strenge Sittlichkeit, Sanftmuth des Charakters und nützliche Anwendungen ihrer Muße, zu Bildung des Geistes und Herzens, sich der allgemeinen Achtung und Liebe werth machen. Ich würde also gar keine besondre Vorschriften über den Umgang mit Officieren zu geben haben, wenn nicht theils, so wie in allen Ständen, also auch hier, Ausnahmen vom Guten Statt fänden, theils einige andre Rücksichten nicht mit Stillschweigen übergangen werden dürften; doch kann ich mich dabey kurz fassen.

Wer seinem Stande, seinem Alter, oder seinen Grundsätzen nach, sich weder aufsiehn und beleidigen

zu lassen, noch eine Beleidigung durch den Zweykampf auszutilgen Lust haben kann; der thut wohl, wenn er die Gelegenheit vermeidet, bey Spiel, Trunk oder andern dergleichen Fällen, mit rohen Leuten vom Soldatenstande in Gemeinschaft zu kommen, oder, wenn er solchen Gelegenheiten nicht ausweichen kann, sich so behutsam, höflich und ernsthaft, wie möglich, aufzuführen. Indessen kömmt hiebey auch sehr viel auf den Ruf an, in welchen man sich gesetzt hat, und ein grader, fester, redlicher und verständiger Mann pflegt, selbst von ausschweifenden, ungestitzten Leuten, respectirt und geschont zu werden.

Ueberhaupt aber rathe ich, im Reden und Handeln gegen Officiere vorsichtig zu seyn. Das Vorurtheil von übel verstandner Ehre, das in den meisten Armeen, vorzüglich in der französischen, herrschend ist, und das von mancher andern Seite einen Nutzen stiften kann, der hier zu weitläufig zu entwickeln seyn würde, befehlt dem Officiere, auch nicht das kleinste zweydeutige Wörtchen, das ihm gesagt wird, hinzunehmen, ohne Genugthuung durch Waffen zu fordern, und da hat dann vielmalß ein Ausdruck, den man sich im gemeinen Leben erlauben dürfte, für ihn einen beleidigenden Sinn. Man darf z. B. wohl sagen: „das war doch nicht gut“ aber keineswegs: „das war schlecht von Ihnen“ und doch muß das, was nicht gut ist, nothwendig schlecht seyn. Mit dieser Sprache der Uebereinkunft soll man sich also auch bekannt machen, wenn man mit Personen, denen dieselbe Befehle auslegt, umgehn will.

Daß man in Gegenwart eines Officiers nie, auch nicht das Mindeste, zum Nachtheile dieses Standes vorbringen dürfe, versteht sich wohl um so mehr von selber, da es in der That nöthig ist, daß der Soldat seinen Stand für den ersten und wichtigsten in der Welt halte. — Denn was soll ihn dann bewegen, sich einer so beschwerlichen und gefährlichen Lebensart zu widmen, wenn es nicht die Ansprüche auf Ruhm und Ehre sind?

Endlich pflegt bey dem Soldatenstande eine Art von osnem, treuherzigen, nicht sehr feyerlichen, sondern muntern, freyen und durch gestiteten Scherz gewürzten Betragen uns beliebt zu machen, mit welcher man daher vertraut werden muß, wenn man mit dieser Klasse leben will. Doch sind vielleicht die Zeiten nicht mehr fern, wo jede dieser Vorschriften unnütz werden, und der Stand eines Soldaten nicht länger von dem eines Bürgers getrennt bleiben wird.

4.

Kein Stand hat vielleicht so viel Annehmlichkeit, wie der eines Kaufmanns, wenn Dieser nicht ganz mit leerer Hand anfängt, wenn das Glück ihm nicht entschieden zuwider ist, wenn er ein wenig vor sich gebracht hat, wenn er seine Unternehmungen mit gehöriger Klugheit treibt, nicht zu viel wagt und auf das Spiel setzt. Kein Stand genießt einer so glücklichen Freyheit, wie dieser. Kein Stand hat von jeher so unmittelbar thätigen, wichtigen Einfluß auf Moralität, Kultur und Luxus gehabt, wie die Kaufmannschaft. Wenn durch sie und durch die
Ver.

Verbindung, welche dieselbe zwischen entlegnen, von einander in so viel Dingen verschiedenen Völkern stif-
 tet, der Ton ganzer Nationen umgestimmt, und
 Menschen mit geistigen und körperlichen Bedürfnissen,
 mit Wissenschaften, Wünschen, Krankheiten, Schä-
 ken und Sitten bekannt werden, die ausserdem
 vielleicht nie, wenigstens sehr viel später, bis dahin
 gedungen seyn würden; so läßt sich wohl nicht zwei-
 feln, daß, wosern die feinsten Köpfe unter den Kauf-
 leuten eines großen Reichs sich über ein System von
 Würksamkeit nach festen Grundsätzen vereinigten,
 es in ihrer Macht stehn müßte, welche Richtung des
 Verstandes und Willens sie ihrem Vaterlande geben
 wollten. Zum Glück für unsre Freyheit aber giebt
 es theils nicht viel so weitsehende, planvolle Köpfe
 unter Leuten dieses Standes in der Welt, theils sind
 sie durch sehr verschiednes Interesse so getrennt, daß
 sie sich nicht zur Tyranny vereinigen können; und
 so fällt zwar die Wirkung nicht weg, welche der
 Handel auf Sitten und Aufklärung hat, aber es geht
 doch damit nicht methodisch zu, sondern alles rückt
 seinen Gang an der Hand der Zeit fort. Indessen
 begreift man leicht, daß eben das Ideal, welches
 ich von einem großen Negocianten aufgestellt habe,
 einen Mann von feinem, vorausschauenden, weit
 umfassenden Geiste und, wenn es ihm um das Wohl
 der Welt zu thun ist, einen Mann von edeln, erhab-
 nen Gesinnungen bezeichnet. Auch giebt es solcher
 Männer in diesem Stande, und ich habe, besonders
 während meines Aufenthalts in Hamburg, Bremen
 und andern Gegenden, deren einige kennen gelernt,
 die wahrlich, wenn sie auf einem andern Schau-
 plätze

plazē gefanden, unter den größten Männern ihrer Zeit genannt worden wären.

Da man nun aber keiner Vorschriften bedarf, um zu lernen, wie man mit weisen und guten Menschen umgehn soll; so will ich hier nur von dem Betragen im Umgange mit Kaufleuten von gemeinem Schlage reden. Diese werden, von ihrer ersten Jugend an, gewöhnlich so mit Leib und Seele nur dahin gerichtet, auf Geld und Gut ihr Augenmerk, und für nichts anders Sinn zu haben, als für Reichthum und Erwerb, daß sie den Werth eines Menschen fast immer nach der Schwere seiner Geldkasten beurtheilen, und bey ihnen: **der Mann ist gut, so viel heißt, wie: der Mann ist reich.** Hierzu gesellt sich wohl noch, besonders in Reichstädten, eine Art von Vrahleren, eine Begierde, es Andern ihres Gleichen, da wo es in die Augen fällt, an Pracht zuvorzuthun, um zu zeigen, daß ihre Sachen fest stehen. Da sie aber mit dieser Neigung immer noch Sparsamkeit und Habsucht verbinden, und sie, sobald es nicht bemerkt wird, in ihren Häusern äufferst eingeschränkt und hungrig leben und sich sehr viel versagen; so bemerkt man da einen Contrast von Kleinlichkeit und Glanz, von Geiz und Verschwendung, von Niederträchtigkeit und Stolz, von Unwissenheit und Forderung, der Mitleiden erregt, und so industriös auch sonst die Kaufleute sind; so fehlt es ihnen doch mehrentheils an der Gabe, ein kleines Fest durch geschmackvolle Anordnung glänzend, und mit wenig Kosten einen anständigen Aufwand zu machen. Außer Hamburg ist

ist dies wohl in allen deutschen Handelsstädten mehr oder weniger der Fall.

Willst Du bey diesen Leuten geachtet seyn; so mußt Du wenigstens in dem Rufe sehn, daß Deine Vermögensumstände nicht zerrüttet sind; Wohlstand macht auf sie den besten Eindruck. Sey es durch Deine Schuld, oder durch Unglück; so wirst Du, auch bey den herrlichsten Vorzügen des Verstandes und Herzens, von ihnen verachtet werden, wenn Du Mangel leidest.

Willst Du einen Solchen zu einer milden Gabe, oder sonst zu einer großmüthigen Handlung bewegen; so mußt Du entweder seine Eitelkeit mit in das Spiel bringen, daß es bekannt werde, wie viel dies große Haus an Arme giebt, oder der Mann muß glauben, daß der Himmel ihm die Gabe hundertfältig vergelten werde; dann wird es andächtiger Wucher.

Große Kaufleute spielen, wenn sie spielen, gewöhnlich um hohes Geld. Sie betrachten das, wie jeden andern Speculations-Handel; aber sie spielen dann auch mit aller Kunst und Aufmerksamkeit. Man hüte sich daher, wenn man das Spiel nicht versteht, oder es nachlässig, bloß wie Zeitvertreib ansieht, sich mit solchen Männern darauf einzulassen!

Laß es Dir hier ja nicht einfallen, Werth auf Geburt und Rang zu setzen, besonders wenn Du arm bist! oder Du wirst Dich kränkenden Demüthigungen aussetzen.

Doch pflegt in manchen Kaufmannshäusern ein
G 5 Mann

Mann mit Stern, Orden und Titel geschmeichelt zu werden, und das geschieht dann aus Prahlerey, um zu zeigen, daß auch Vornehme da Gastfreundschaft genießen, oder daß man mit Höfen und großen Familien in Verhältnissen stehe.

Auch der Gelehrte und Künstler wird hier überhoben, oder nur aus Eitelkeit vorgezogen. Er erwartet nicht, daß sein wahrer Werth erkannt werde!

Da die Sicherheit des Handels auf Pünctlichkeit im Bezahlen und auf Treue und Glauben beruht; so setze Dich bey den Kaufleuten in den Ruf, strenge Wort zu halten und ordentlich zu bezahlen! so werden sie Dich höher achten, als manchen viel reichern Mann.

Man hüte sich, wenn man nicht selbst den Handel aus dem Grunde versteht, sich von Kaufleuten zu gemeinschaftlichen Unternehmungen und Speculationen verleiten zu lassen. Ist bey der Sache ein fetterer Gewinn wahrscheinlich zu erwarten; so enthalte sich der Kaufmann wohl, einem Layen, und wäre er sein bester Freund, davon Eröffnung zu thun, um ihn Theil nehmen zu lassen. Solche Anträge sind also immer verdächtig. Daß man noch außerdem, wenn auch der Erfolg glücklich ausfällt, bey der Berechnung und Theilung verkürzt wird, versteht sich von selber.

Wer wohlfeil kaufen will, der laufe für baares Geld — das ist eine sehr bekannte Lehre! Man hat dann die Wahl von Kaufleuten und von Waaren und man kann es niemand übel auslegen, wenn er, bey der Ungewißheit, ob und wie bald er bezahlt werden wird,

wird, für seine Waare einen übertriebenen Preis fordert, oder das Schlechteste hingiebt, was er hat.

Hat man Ursache, mit dem Betragen des Mannes zufrieden zu seyn, mit welchem man Handlungs-Geschäfte getrieben hat; so wechsle man nicht ohne Noth, laufe nicht von einem Kaufmanne zu dem andern! Man wird treuer bedient von Leuten, die uns kennen, denen an der Erhaltung unsrer Kundenschaft gelegen ist, und sie geben uns auch, wenn es ja unsre Umstände erforderten, leichter Kredit, ohne deswegen den Preis der Waaren zu erhöhen.

Man enthalte sich, einem Krämer, für den geringen Vortheil, der ihm aus einem kleinen Handel mit uns zuwächst, viel Mühe, Zeitverlust und Wege zu machen! diese Unart ist besonders den Frauenzimmern eigen, die zuweilen sich für tausend Thaler Waaren auspacken lassen, um, nach zweistündiger Beänglung und Betastung, für einen Gulden zu kaufen, oder gar alles Gesehene zu schlecht und theuer zu finden.

Bei kleinen Kaufleuten und in Städten, wo eigentlich nur Krämer wohnen, ist die unartige Gewohnheit eingerissen, daß Diese sehr oft viel mehr für ihre Waare fordern, als wofür sie dieselbe hingeben wollen. Andre affectiren mit angenommener Treuherzigkeit und Biederkeit, immer den äußersten Preis zu setzen und sich keinen Heller abdingen zu lassen; und so muß man oft doppelt so viel bezahlen, als die Sache werth ist. Erstern würde man ihre kleinen Künste leicht abgewöhnen können, wenn die
An

Angesehensten in einer Stadt sich vereinigten, solchen Gaunern gar nichts abzukaufen. Es ist aber das jüdische Verfahren beyder Art von christlichen Krä- mern eben so unredlich, wie unklug. Sie betrügen damit höchstens nur einige Fremde und Solche, die von dem Werthe der Waaren nichts verstehen; bey Andern hingegen verlieren sie allen Glauben; und wenn man erst ihre Weise kennt; so bietet man ihnen nur die Hälfte von dem, was sie fordern. Uebrigens soll Der, welcher kaufen will, die Augen aufstun, und es ist unvernünftig, einen Handel von einiger Wichtigkeit zu schließen, ohne vorher sich Kenntniß von dem wahren Werthe der Sache erworben zu haben, die man zu kaufen die Absicht hat.

Welch' eine große Vorsicht man im Pferde-Han- del zu beobachten habe, das ist eine bekannte Sache. Bey diesem hat sich das Vorurtheil eingeschlichen, daß Eltern und Kinder, Geschwister und Freunde, Herrn und Diener sich keinen Gewissens-Vorwurf ma- chen zu dürfen glauben, wenn sie einander betrügen.

5.

Die Herrn Buchhändler verdienen wohl ein eignes Kapitel. In demselben könnte man sehr viel Wahres zum Lobe Derer unter ihnen sagen, die die- sen Handel nicht wie einen jüdischen Erwerb treiben, so daß sie etwa wenig darum bekümmert wären, was für Bücher bey ihnen verlegt und verkauft, in so fern nur Gelder daraus gelöst werden; denen es nicht gleichgültig ist, ob man sie zu Hebammen von kleinen Krüppeln und Mißgeburten braucht, ob sie zu Werkzeugen der Ausbreitung eines elenden, frei-
volen,

vollen, falschen Geschmacks und schlechter Grundsätze dienen; sondern denen, wie unserm Nicolai, Wahrheit, Cultur und Aufklärung am Herzen liegen; die das mißkannte, im Dunkeln lebende Talent ermuntern, aus dem Staube hervorzuziehen, in Thätigkeit setzen und großmüthig unterstützen; die den täglichen Umgang und das Verkehr mit Gelehrten und Büchern dazu anwenden, sich selber Kenntnisse zu sammeln, ihren Geist zu bilden, und bessere Menschen zu werden. Und dann würde, des Contrastes wegen, das Gegenbild keine üble Wirkung machen — Das Bild eines Mannes, der, nachdem ein halbes Jahrhundert hindurch die vortreflichsten Werke durch seine schmutzigen, geldgierigen Finger gegangen, noch immer eben so unwissend und dumm geblieben — ausser was die kleinen Bucherkünste betrifft — wie ein zehnjähriger Knabe; der Manuscripte und neue Bücher nach der Dicke, nach dem Titel, und nach dem Verhältnisse schätzt und kauft, nach welchem er vermuthen kann, daß ein von falschem Geschmacke irrefeleitetes Publikum darnach greifen wird; der, um diesen falschen Geschmack zu unterhalten, durch unbärtige Knaben jämmerliche Broschüren, Romänchen und Märchen schreiben und unter seiner Firma in die Welt gehn läßt; der die erbärmlichste Schmiererey, deren Nichtswürdigkeit er selbst fühlt, durch einen viel versprechenden Modetitel, oder durch saubre Bildlein aufgestuzt, nach Frankfurt und Leipzig schleppt, und für diese Lumpereyen ein schändendes Lob von feilen Recensenten erkaufte; der den Mann von Talenten wie einen Tagelöhner behandelt und bezahlt, von der eingeschränkten häuslichen Lage eines

eines armen Schriftstellers Vortheil zieht, um ein Werk, das Anstrengung aller Kräfte, Nachwachen und Aufwand von wahrer Geistesgröße erfordert hat, und womit er Tausende gewinnen kann, wie Maculatur zu erhandeln; der, so oft ihm ein Werk angeboten wird, verächtlich die Nase rümpft und den Kopf schüttelt, um desto wohlfeiler daranzukommen; der, wie unter andern unsre Carlsruher und Frankenthaler Freunde, durch Nachdruck ein Dieb an fremdem Eigenthume wird. Endlich könnte ich Vorschriften geben, wie die Schriftsteller mit Buchhändlern von dieser Art umgehn sollen, um nicht ihre Sklaven zu werden; wie man sich bey ihnen Gewicht geben kann, und in welche Form man seine Geistesproducte gießen muß, damit sie von den Soffiern unserer Zeit in Verlag genommen werden — Das aber sind zum Theil Kunst-Geheimnisse, die unter uns großen Gelehrten nur mündlich fortgepflanzt werden, und die man also nicht Jedem, der bloß Leser ist, verrathen darf.

Bev der ersten flüchtigen Uebersicht sollte man glauben, alle Buchhändler, die nur irgend einigen Verlag hätten, müßten reich werden. Wenn man in Deutschland vier und zwanzig Millionen Einwohner annimmt, und dann rechnet, daß jedes Buch tausendmal abgedruckt würde; so beträgt das auf 24,000 Menschen nur Ein Exemplar — Und welches Buch könnte so schlecht seyn, daß nicht unter 24,000 Leuten Einer Lust bekäme, es zu kaufen? Allein man wird bald anderer Meinung, wenn man die Schulbücher der Herrn Buchhändler durchsieht; wenn man

man erfährt, daß sie von ihren Amtsbrüdern nicht mit Gelde, sondern mit Maculatur und Badenbüchern, von andern Käufern aber oft mit Verbrüsten bezahlt werden, daß man von der Summe jener 24,000,000 beynah den ganzen Bauernstand abrechnen muß, und daß die häufigen Leih-Bibliotheken und Nachdruck-Fabriken ihnen beträchtlichen Schaden zufügen.

Doch noch Eine Bemerkung! Wer sich bey Buchhändlern, besonders in minder großen Städten, beliebt machen will, der leihe und verleihe nicht viel Bücher, und errichte keine Lesegesellschaften! Man kann es sonst wahrlich den armen Handelsmännern nicht übel nehmen, daß sie sich, durch Nachdruck, kleine Künste und sparsames Honorarium, an ihren Kollegen, am Publico und an den Autoren zu erholen suchen, wenn unter zwanzig Personen kaum Einer ein Buch kauft, die übrigen aber umsonst mitlesen.

6.

Ich habe im ersten Theile dieses Buchs, bey Gelegenheit, da ich Bemerkungen über den Umgang mit Wohlthätern machte, zugleich von dem Betrager in Rücksicht auf Lehrer und Erzieher geredet. Unter dieser Klasse habe ich aber die sogenannten Maitres, das heißt: die stundenweise bedungenen Unterweiser in Sprachen und Künsten, nicht mit begriffen. Von diesen werde ich daher noch hier ein Paar Worte sagen.

Wirklich ist es eine recht lästige Beschäftigung, zu Erringung seines Unterhalts, den ganzen Tag durch, in Wind und Wetter, von einem Hause in
das

das andre zu laufen und, ohne freye Wahl der Schüler, dieselben Anfangsgründe einer Kunst oder Sprache unzählichmal wiederholen zu müssen. Findet man nun unter diesen Meistern dennoch einen Mann, dem, trotz dieser abschreckenden Schwierigkeiten, die Fortschritte, welche seine Schüler machen, mehr als der Gewinn am Herzen liegen, dem es ernstlich darum zu thun ist, seine Kunst leicht, gründlich, lebhaft und deutlich vorzutragen; so ehre man Diesen, wie jeden Andern, der etwas zu unsrer Bildung beyträgt! Man folge ihm! Man lasse es nicht dabey bewenden, die Lehrstunde auszuhalten, sondern bereite sich darauf vor und wiederhole das Gelernte, damit er seine schwere Arbeit nicht mit Scufzen verrichte! Oft aber trifft man unter diesen Herren sehr schlechte Subjecte an; Menschen ohne Erziehung und Sitten, die von dem, was sie Andern beybringen wollen, selbst keine klare Begriffe, am wenigsten aber die Gabe haben, in andern dergleichen zu erwecken; Menschen, die besonders wenn sie es mit Kindern zu thun haben, ihre Schüler etwas auswendig lernen lassen, womit sie gelegentlich die unwissenden Eltern täuschen können, welche dann große Begriffe von den Fortschritten fassen, die gemacht werden, indeß der Meister froh ist, wenn die Stunde glücklich vorüber gegangen; Menschen, die um diese Stunde zu vertreiben, Stadtmährchen erzählen, aus einem Hause in das andre tragen, oder gar das unedle Handwerk von Kupplern und Liebesbriefträgern verwalten. Ich kann jeden sorgsamem Vater, und wem sonst junge Leute anvertrauet sind, nicht genug vor dieser bösen Gattung von Untertwei-

terweilern warnen, und rathe, so viel möglich, bey den Lehrstunden solcher Meister, die man nicht recht genau kennt, gegenwärtig zu seyn. Ich kann mich nicht enthalten, diese Vorsicht gegen Musikmeister zu empfehlen. Die grössere Anzahl Tonkünstler besteht aus sehr leichtsinnigen, üppigen, sinnlichen Leuten. Die Musik erregt Gefühle, aber dunkle Gefühle, die öfter für Wollust, als für hohe Tugenden empfänglich machen, mehr die Phantasie, als die Vernunft beschäftigen. Deswegen giebt es unter den Virtuosen so viel verderbte und dumme Menschen. Ganz anders verhält es sich mit großen Componisten; ich rede nur von ausübenden Musikern.

7.

Ein redlicher, arbeitssamer und geschickter Handwerksmann oder Künstler ist eine der nützlichsten Personen im Staate, und es macht unsern Sitten wenig Ehre, daß wir diesen Stand so geringschätzen. Was hat ein müßiger Hoffschranze, was hat ein reicher Tagedieb, der um sein baares Geld sich Titel und Rang erkauft hat, vor dem fleißigen Bürger voraus, der seinen Unterhalt auf erlaubte Weise durch seiner Hände Arbeit erwirbt? Dieser Stand befriedigt unsre ersten und natürlichsten Bedürfnisse! Ohne ihn würden wir für unsre Nahrung und Kleidung und für alle Gemächlichkeiten des Lebens mit eignen hohen Händen sorgen müssen; und erhebt sich nun gar der Handwerker oder Künstler (wie es sehr oft der Fall ist) über das Mechanische, durch Erfindungskraft und Verfeinerung seiner Kunst; so verdient er doppelte Achtung. Dazu kommt, daß

(Dritter Theil.) § man

man wirklich unter diesen Leuten, die bey ihren Geschäften Zeit genug haben, an andre gute Dinge zu denken, zuweilen die hellsten Köpfe und Männer antrifft, die freyer von Vorurtheilen sind, als Viele, die durch Studieren und Systemgeist ihre gesunde Vernunft verschoben haben.

Man ehre also einen rechtschaffnen und fleißigen Handwerksmann, und betrage sich höflich gegen ihn! Man gehe nicht ohne Noth, so lange man von seiner Arbeit, von seinem Fleisse und von seinen Preisen zufrieden ist, von ihm ab, um sich an einen andern zu wenden! Man mache nicht den Handwerksneid unter diesen Leuten rege! Man ziehe, bey gleichen Umständen den Handwerksmann, der unser Nachbar ist, dem entfernter wohnenden vor! Man bezahle ordentlich, pünctlich, baar, und dinge ihm nicht über die Grenzen der Billigkeit ab! Unverantwortlich ist das Verfahren so vieler Vornehmen und selbst Reichen, die, bey allem Aufwande, den sie machen, nur zuletzt daran denken, die Handwerksleute, welche für sie arbeiten, zu befriedigen. Sie verlieren leicht in Einem Abende Tausende im Spiele, und machen es sich zu einem Ehrenpuncte, diese Schuld ohne Aufschub zu tilgen; ihr armer Schuster hingegen muß, um eine Rechnung von zehn Thalern, worunter mehr als die Hälfte in baaren Auslagen von seiner Armuth besteht, bezahlt zu erhalten, Jahrelang manchen sauren Weg vergebens thun und sich von einem groben Haushofmeister abweisen lassen. Dies stürzt so manchen ehrlichen, sonst wohlhabenden Bürger in Mangel, oder verleitet ihn, ein Betrüger zu werden.

Es

Es herrscht aber unter den Handwerksleuten die unartige Gewohnheit des Lügens. Sie versprechen, was sie weder halten können, noch halten wollen und übernehmen mehr Arbeit, als sie in der verheissenen Frist zu liefern im Stande sind. Es würde der Mühe werth seyn, daß sich, wie ich etwas Aehnliches vorgeschlagen habe, als ich von dem Ueberfordern der Krämer redete, die angesehensten Leute einer Stadt dahin vereinigten, bey einem solchen Windbeutel nicht mehr arbeiten zu lassen. Was mich betrifft, (der ich vielleicht zu pedantisch auf Wortserfüllung und Ordnung halte) ich mache mit den Handwerksleuten, welche für mich arbeiten, den Vertrag, daß ich augenblicklich von ihnen abgehe, sobald sie mir ihre Zusage nicht halten. In ihrer Gegenwart schreibe ich mehrentheils die Stunde auf, in welcher sie die Arbeit zu liefern verheissen; ist nun diese Stunde erschienen und sie stellen sich nicht ein; so haben sie vom frühen Morgen bis in die Nacht vor mir und meinen Leuten keine Ruhe. Dadurch nun und wenn man jedesmal bey Ablieferung der Arbeit baar bezahlt, erlangt man, daß man seltner belogen wird, als Andre.

8.

Ein Blick zurück auf das, was ich von dem Umgange mit Kaufleuten gesagt habe, erinnert mich, daß ich bey dieser Gelegenheit auch von den Juden, als gebornen Handelsmännern, hätte reden sollen. Ich will aber das Wenige, was ich etwa über diesen Gegenstand vorzutragen habe, hier nachholen.

In Amerika trifft man sehr viel Juden an, die durchaus in allen ihren Sitten mit den Christen übereinstimmen, auch sogar mit christlichen Familien, durch wechselseitige Heyrathen, sich verbinden. In Holland und einigen Städten von Deutschland, besonders in Berlin, ist die Lebensart mancher jüdischen Familien von der Weise, wie andre Religions-Verwandte leben, auch fast gar nicht unterschieden. In diesen Fällen nun ist eine von den Ursachen gehoben, weswegen der Charakter dieses Volks so viel nicht vortheilhafte Eigenheiten hat. Freylich bringen es leider! die mehrsten Juden in der höhern Kultur nicht weiter, als daß sie die Einfalt und Strenge ihrer Sitten gegen christliche Laster und Thorheiten vertauschen. Ein jüdischer Stutzer, Libertin, oder Freygeist spielt dann mehrentheils eine sehr unvortheilhafte Rolle. Daß übrigens die höchst unverantwortliche Verachtung, mit welcher wir den Juden begegnen, der Druk in welchem sie in den mehrsten Ländern leben, und die Unmöglichkeit, auf andre Weise, als durch Bücher ihren Lebensunterhalt zu gewinnen, daß dies alles nicht wenig dazu be trägt, sie moralisch schlecht zu machen und zur Niederträchtigkeit und zum Betrüge zu reizen; endlich daß es, ungeachtet aller dieser Umstände, dennoch edle, wohlwollende, großmüthige Menschen unter ihnen giebt — das sind bekannte, oft gesagte Dinge. Betrachten wir aber hier die Juden, nicht wie sie unter andern Umständen seyn könnten, noch wie einzelne Subjecte unter ihnen sind, sondern so, wie wir jetzt ihren Volks-Charakter nach der größern Anzahl beurtheilen müssen!

Siz

Sie sind unermüdet da, wo etwas zu gewinnen ist und machen, durch ihren Zusammenhang in allen Ländern und dadurch, daß sie sich durch keine Art von Behandlung und Zurückweisung abschrecken lassen, fast unmögliche Dinge möglich. Man kann sie daher unter der Hand zu den wichtigsten Verhandlungen brauchen, nur muß man ihre Dienste gut bezahlen.

Sie sind verschwiegen, wo sie Interesse dabey finden; vorsichtig; zuweilen zu furchtsam, doch für's Geld bereit, das Aergste zu wagen; verschlagen; witzig; originell in ihren Einfällen; Schmeichler im höchsten Grade, und finden also Mittel, sich ohne Aufsehn in den größten Häusern Einfluß zu verschaffen und durchzusetzen, was man ohne sie schwerlich erlangen würde.

Sie sind mißtrauisch. Haben wir sie aber einmal von unster Pünctlichkeit im Bezahlen und von der Heilighaltung unsers Worts überzeugt; haben sie oft Geschäfte mit uns gemacht und wissen, daß wir mit unsern Finanzen nicht ganz übel stehen; so kann man auch bey ihnen Hülfe finden, wenn alle christliche Buchrer uns im Stiche lassen.

Bist du aber ein schlechter Wirth, oder sind deine Vermögensumstände in einer zweydeutigen Lage; so wird niemand dies leichter gewahr werden, als der Jude. Rechne dann nicht darauf, daß er Dir Geld vorschiesse, oder mache Dich gefaßt, ihm, wenn er es auf Speculation daran wagt, Dich so zu übertriebnen Procenten und zu solchen Clauseln verbindlich machen zu müssen, daß dadurch Deine Lage gewiß noch unglücklicher wird!

Es wird den Juden gewaltig schwer, sich vom Gelde zu scheiden. Wenn jemand, den sie nicht recht genau kennen, sie um ein Darlehn anspricht; so werden sie denselben auf einen andern Tag wieder bestellen. Unterdessen forschen sie bey Handwerkern, Nachbarn, Bedienten u. d. gl. nach den kleinsten Umständen des künftigen Schulners. Kommt dieser zur bestimmten Zeit wieder; so läßt sich der Jude verleugnen, oder verschiebt die Zahlung noch um einige Wochen, Tage oder Stunden. Und ist auf Deinem Gesichte nur irgend eine Spur von Verlegenheit über Deine Umstände, oder von zu großer Freude über die zu hoffende Hülfe zu lesen; so wird der Jude sich nicht von seinem Rammon trennen, und hätte er auch schon angefangen, das Geld hinzuzählen. Daß er Dir immer das leichteste Gold giebt versteht sich von selber. Auf dies alles muß man sich gefaßt machen, wenn man in solche Fälle kömmt.

Hey dem Handel mit Hebräern gemeiner Art rathe ich die Augen oder den Beutel zu öffnen. Es ist sehr natürlich, daß ein Christ sich auf ihre Gewissenhaftigkeit, auf ihre Betheuerungen nicht verlassen darf. Sie werden euch Kupfer für Gold, drey Ellen für vier, alte Sachen für neue verkaufen, falsche Münze für ächte geben, wenn Ihr es nicht besser versteht.

Wenn man alte Kleider oder andre Sachen an Juden verhandeln will; so suche man mit dem Ersten, der uns ein irgend leidliches Gebot thut, sogleich einig zu werden! Läßest Du ihn fortgehn, ohne sein Gebot anzunehmen; so wird die Nachricht, daß bey Dir etwas zu schwachern sey, und daß man Mendeln
oder

oder Josef den Handel nicht verderben dürfe, wie ein Lauffeuer durch die ganze Judenschaft gehn, und in der Synagoge publicirt werden; in solchen Fällen halten sie treulich zusammen. Es werden dann haufenweise die Iſraeliten, fremde und einheimische, Dein Haus bestürmen, aber jeder später Kommende wird immer etwas weniger bieten, als der Vorhergehende, bis Du endlich entweder den Ersten wieder aufsuchst, der aber dann die gleich Anfangs gebotene Summe noch vermindert, oder bis Deine Waare Dir so zuwider wird, daß Du sie für die Hälfte des Werths einem Andern hingiebst, der sie treulich dem Ersten einhändigst. Wenn auch ein Jude von gemeiner Art Dir im Handel so viel bietet, wie Du etwa fordern zu dürfen glaubst; so schlage doch nicht gleich zu! Er wird sonst zurückziehn, entweder weil er nun denkt, er hätte noch wohlfeiler daran kommen können, oder es stecke Betrug dahinter.

Ist man seines Kaufs mit einem Trödel-Juden völlig einig; so wird er doch noch versuchen, uns zu hintergehn. Er wird gewöhnlich sagen: „er habe kein baares Geld bey sich, wolle uns aber die Uhr oder sonst etwas zum Unterpfande lassen.“ Er weiß wohl, daß man das selten annimmt. Giebt man ihm nun Kredit und das Gekaufte mit; so schleppt er dich in der ganzen Stadt umher, bietet es feil, und bringt es wieder, mit dem Bedenten: „man solle etwas schwinden lassen; er habe sich übereilt.“ Oder er kömmt gar nicht wieder, und man muß lange hinter der Bezahlung herlaufen. Auch wollen sie gar zu gern Waare statt Geld geben, denn die baare Münze ist ihnen sehr an das Herz gewachsen.

sen. — Auf dies alles darf man sich nicht einlassen. Etwas ganz Charakteristisches hat diese Nation übriggens in Allem — Ich rede von dem großen Haufen derselben, nicht von Denen, die sich (vielleicht nicht zu ihrem Glücke) nach den Sitten der Christen umgebildet haben — Man höre die Musik in ihren Tempeln und die ganz originelle Art, wie sie dieselbe vortragen! Man sehe sie tanzen! Man gebe Acht auf die Verzierungen, welche auch die reichsten alten Juden in ihren Häusern anbringen, ob nicht immer etwas von den Knäusen an dem Tempel Salomons, von den Verzierungen der Bundeslade, Scharlach, Rosenroth und gewirnte weiße Seide mit unterläuft.

9.

In den mehresten Provinzen von Deutschland lebt der Bauer in einer Art von Druk und Slaveren, die wahrlich oft härter ist, als die Leibeigenschaft desselben in andern Ländern. Mit Abgaben überhäuft, zu schweren Diensten verurtheilt, unter dem Joche grausamer, rauhherziger Beamten seufzend, werden sie des Lebens nie froh, haben keinen Schatten von Freyheit, kein sichres Eigenthum und arbeiten nicht für sich und die Ihrigen, sondern nur für ihre Tyrannen.

Wenn nun die Vorsehung in die glückliche Lage gesetzt hat, zu Erleichterung dieser so sehr gedrückten und doch so wichtigen, so nützlichen Menschenklasse etwas beitragen zu können; o! der schaffe sich doch die süße Wonne, in den kleinen Hütten der Landleute Freude zu verbreiten und seinen Namen von Kindern und Enkeln mit Segen genannt zu hören!

Wohl

Wohl freylich sind die Bauern zum Theil so hartnäckige, zänfische, widerspenstige und unverschämte Geschöpfe, daß sie aus der geringsten Wohlthat eine Schuldigkeit machen, daß sie nie zufrieden sind, immer klagen, immer mehr haben wollen, als man ihnen zugesehn kann; allein sind wir nicht selbst, durch lange fortgesetzte unedle Behandlung und Vernachlässigung ihrer Bildung, daran Schuld, daß nie beträchtliche Gesinnungen bey ihnen herrschend werden? und giebt es nicht einen Mittelweg, zwischen übertriebener Nachsicht und despotischer Strenge und Grausamkeit? Ich verlange nicht, daß ein Landes- oder Gutsherr sich, so lange die jezige Ordnung der Dinge noch Statt hat, des Rechts begeben soll, seine Unterthanen zu schuldigen Diensten zu brauchen; allein er soll nicht, damit er zum Beispiele, das grausame Vergnügen einer Hirsch- und Schweine-Mezeley schmecke, den Bauer, zu einer Zeit, wo seine Gegenwart zu Hause ihn und seine Familie gegen Mangel schützen muß, mehr Tage hinter einander in strenger Kälte mit leerem Magen herumlaufen, und Ohren und Nasen erfrieren lassen. Er soll ihm die schuldigen Abgaben nicht schenken; aber er soll Nachsicht mit seinen Umständen haben, Rücksicht auf erlittene Unglücksfälle nehmen und darauf halten, daß die Beamten die Gelder zu einer Zeit eintreiben, wo es dem armen Landmanne weniger schwer wird, baare Münze anzutreiben, ohne sich mit Leib und Seele dem Juden oder dem bösen Feinde zu verschreiben.

Man schwätzt viel von Verbesserung der Dorfschulen und Aufklärung des Landvolks; allein über-

legt man auch wohl immer genau genug, welcher Grad von Aufklärung für den Landmann, besonders für den von niedrigem Stande taugt? Daß man den Bauer nach und nach, mehr durch Beyspiele als durch Abhandlungen, zu bewegen suche, von manchen ererbten Vorurtheilen, in der Art des Feldbaues und überhaupt in Führung des Haushalts, zurückzukommen; daß man durch zweckmäßigen Schulunterricht die thörichten Grillen, den dummen Aberglauben, den Glauben an Gespenster, Hexen u. d. gl. zu zerstören trachte; daß man die Bauern gut schreiben und rechnen lehre; das ist löblich und nützlich. Ihnen aber allerley Bücher, Geschichten und Fabeln in die Hände zu spielen; sie zu gewöhnen, sich in eine Ideenwelt zu versetzen; ihnen die Augen über ihren armseligen Zustand zu öffnen, so lange man nicht die ernstliche Absicht hat, diesen zu verbessern; sie durch zu viel Aufklärung unzufrieden mit ihrer Lage, sie zu Philosophen zu machen, die über ungleiche Austheilung der Glücksgüter declamiren; ihren Sitten Geschmeidigkeit und den Anstrich der feinen Höflichkeit zu geben — das taugt wahrlich nicht, obgleich es auch grausam und ungerecht ist, die natürlichen Fortschritte einer solchen Aufklärung vorseztlich hindern zu wollen. Ohne alle diese künstlichen Hülfsmittel trifft man indessen unter alten Landleuten Menschen von so unverfälschtem Sinne, von so hellem, heitrem Kopfe, und von so festem Charakter an, daß diese manchen höchststudierten Herrn beschämen könnten. Im Ganzen betrage man sich gegen den Bauer treuherzig, grade, offen, ernsthaft, wohlwollend, nicht geschwätzig, consequent, immer gleich! und man wird sich seine

Nch.

Achtung, sein Vertrauen erwerben, und viel über ihn vermögen.

Von Land-Edelleuten und andern Personen höhern Standes, die in den Dörfern leben, gilt zum Theil dasselbe. Man nehme keinen Residenz-Ton mit zu ihnen hin, hüte sich vor leeren Komplimenten, nehme Theil an ihren ländlichen Freuden, Sorgen und Geschäften und verbanne allen Zwang im Umgange mit ihnen, ohne jedoch zu schmutziger, pöbelhafter Aufführung herabzusinken; so wird man ihnen als Gast, Nachbar, Freund und Rathgeber willkommen seyn.

Siebentes Kapitel.

Ueber den Umgang mit Leuten von allerley Lebensart und Gewerbe.

I.

Zuerst von den sogenannten *Wenturiere*s! Ich rede hier nicht von den eigentlichen Betrügern und Gaunern — Von diesen soll gleich nachher gehandelt werden! sondern von der unschädlichen Art der *Abentheurer*, die, wenn sie sich mit *Madam Fortuna* gar zu oft überworfen haben, zuletzt an die kleinen Neckereien dieses launigten Weibes so gewöhnt sind, daß sie immer auf's Neue blindlings in den Glückstopf hineingreifen, und es wagen, entweder auf die Finger geklopft zu werden, oder einmal einen fetten Brocken zu erhaschen. Sie leben ohne festen Plan
für

für den folgenden Tag, auf gute Hoffnung los, unternehmen alles, was ihnen für den Augenblick eine Aussicht zu einigem Unterhalte zu eröffnen scheint. Wo eine reiche Wittve zu heyrathen, eine Pension, eine Bedienung an irgend einem Hofe, oder dergleichen zu erhalten ist; da sind sie nicht faumselig. Sie taufen sich, adeln sich, schaffen sich um, so oft es ihnen beliebt, und es die Sache erleichtern kann. Was sich als Edelmann nicht durchsetzen läßt, das versuchen sie als Marquis, als Abbé, als Officier. Zwischen Himmel und Erde ist kein Fach, kein Departement, in welchem sie nicht bereit wären, sich an die Spitze der Geschäfte stellen zu lassen, keine Wissenschaft, über welche sie nicht mit einer Zuversicht plaudern, die so gar den Gelehrten zuweilen stutzen macht. Mit einer bewundernswürdigen Gewandheit, mit einem *savoir faire*, das selbst der bessere Mann zum Theil von ihnen lernen sollte, gelangen sie zu Dingen, die der Rechtschaffenste und verständigste nicht einmal zu wünschen den Muth hat. Ohne tiefe Menschenkenntniß haben sie grade das, womit man in dieser Welt über wahre Weisheit den Meister spielt — *esprit de conduite*. Gelingt das nicht, was sie unternehmen; so werden sie doch dadurch nicht in ihrem guten Humor gestört; die ganze Welt ist ihr Vaterland, und wie blinde Passagiers sind sie auf dem Postwagen eben so zu Hause, wie in einer prächtigen Carosse. — Ein gutmüthiges Völkchen! durch das Nomaden-Leben gewöhnt, Freuden und Leiden geduldig zu ertragen und zu theilen! Haben sie irgendwo ihre Rolle ausgespielt; so schnüren sie ihre Bündelchen und gehen
aus

aus ihren Palästen so leichtfüßig davon, wie ein flüchtiger Morgen, Traum.

Als Gesellschafter mag man diese Leute nicht verachten! Sie haben so manches gesehen und erfahren, daß dem Menschenkenner ihr Umgang nicht ganz uninteressant seyn kann. Ja! wenn sie sonst nicht bössartig sind; so findet man bey ihnen Theilnehmung, Dienstfertigkeit und Gefälligkeit in hohem Grade. Dagegen ist zu einer genauen freundschaftlichen Verbindung mit ihnen gar nicht zu rathen. Man sey nicht zu vertraulich gegen sie, und bediene sich nicht ihrer Hülfe zu wichtigen Geschäften! Theils leidet dadurch unser eigener Ruf; theils kann man sich von ihrem Leichtsinne und ihrer Charakterlosigkeit wenig wahre Hülfe versprechen; auch pflegen sie nicht eben sehr eckel in der Wahl der Mittel zu seyn, welche sie anwenden, um zu einem Zwecke zu gelangen.

2.

Beschäme nicht leicht den Aventureur, auch Den von schlechter Art nicht, wenn Du ihn irgendwo in einer erborgten Gestalt, unter falschem Namen, oder mit selbst geschafnen Titeln und Ehrenzeichen geschmückt antriffst, in so fern nicht wichtige Gründe eintreten, oder Du besondern Ruf dazu hast! Auch würde Dir das nicht immer gelingen; denn seine Underschämtheit möchte vielleicht Wege finden, das Unangenehme einer solchen Scene, auf Dich selbst fallen zu machen. Doch kann es zuweilen nützlich seyn, so einen Herrn unter vier Augen merken zu lassen, daß er von unsrer Bekanntschaft sey, und daß

es in unsrer Macht stehn würde, ihn zu entlarven, daß man aber Seiner schonen wolle. Dann wird ihn vielleicht die Furcht vor der Entdeckung zurückhalten, böse Streiche zu spielen. Es giebt aber unter diesen Landläufern äusserst gefährliche Leute, Auspähler, Verführer, Verleumder, Diebe und Schelme aller Art. Nicht nur sollte Diesen die Thür jedes ehrlichen Mannes verschlossen bleiben, sondern die Kleinern deutschen Fürsten würden auch wohlthun, wenn sie sich weniger mit solchem Gesindel einliessen, welches gewöhnlich mit einer Tasche voll von Plänen und Projecten zum Besten des Landes, zu Beförderung des Handels, zum Flor und zur Verschönerung ihrer Residenzen, angezogen kömmt, redliche Diener aus ihren Aemtern verdrängt und verdächtig macht, seinen Beutel zum Ruin des Landes spickt, freylich seine Rolle selten lange spielt, aber, wenn es auch, mit Schimpf und Schande beladen, davongehn muß, mehrentheils viel gestiftetes Unglück zurükläßt, was es nie wieder gut machen kann, und irgend einen andern schwachen Herrn findet, mit dem es seine Operationen auf das Neue anfängt. In diesen Fällen ist es Pücht, dem Bösewichte öffentlich die Maske abzuziehn; doch thue man das nicht eher, als bis man die deutlichsten Beweise gegen ihn in Händen hat! denn dergleichen Menschen haben die Gabe, ihre Sache von solchen Seiten vorzustellen, daß man sehr viel wagt, wenn man sie mit unsichern Waffen angreift.

3.

Unter allen Abentheurern sind, nach meiner Empfehlung, die Spieler vom Handwerke die verächtlich.

ächtlichsten. Indem ich nun von ihnen rede, werde ich auch Gelegenheit nehmen, über das Spiel im Allgemeinen und über das Betragen, bey demselben etwas zu sagen.

Keine Leidenschaft kann so weit führen, keine kann den Jüngling, den Mann und ganze Familien in ein grenzenloses Elend stürzen, keine den Menschen in eine solche Kettenreihe von Verbrechen und Lastern verwickeln, als die vermaledeyete Spielsucht. Sie erzeugt und nährt alle nur ersinnlichen unedeln Empfindungen: Habsucht, Neid, Haß, Zorn, Schandenfreude, Verstellung, Falschheit und Vertraun auf blindes Glück; sie kann zu Betrug, Zank, Mord, Niederträchtigkeit und Verzweiflung führen, und tödtet auf die unverantwortlichste Weise die goldne Zeit. Wer reich ist, thut thöricht, wenn er sein Geld auf so ungewisse Speculation anlegt, und wer nicht viel zu wagen hat, muß furchtsam spielen, kann die Launen des Glücks nicht abwarten, sondern muß bey dem ersten widrigen Schlage das Feld räumen, oder er wagt es darauf, aus einem Dürftigen, ein Bettler zu werden. Doch ist die Thorheit der Erstern noch weit größer, als die der Letztern. Selten stirbt der Spieler wie ein reicher Mann; wer daher auf diesem elenden Wege Vermögen erworben hat und dann nicht aufhört zu spielen; der hat zehnfaches Unrecht.

Wenig Leute bedenken, daß, wenn sie täglich spielen, sie sich eine jährliche gewisse Ausgabe von wenigstens sechzig Thalern ausladen, daß sie von dem möglichen ungewissen Gewinne abrechnen müssen; nämlich das Kartengeld.

Hüte

Hüte Dich, mit Leuten vom Handwerke Dich auf ein Spiel einzulassen, wenn Dir Dein Geld lieb ist!

Trane Keinem von ihnen; in keiner Sache! — Die wenigen Ausnahmen, wo diese Regel einem ehrlichen Spieler von Profession Unrecht thun könnte, verdienen nicht in Anschlag gebracht zu werden, und wer sich dieser verächtlichen Lebensart widmet, mag es nicht übelnehmen, daß man ihm den Geist der Kunst zutraut, zu welcher er sich bekennt.

Laß Dich auf keine bloße Hazard-Spiele ein! Um geringen Preis gespielt, sind sie äusserst langweilig, und hohes Geld dem Ungefehr preisgeben, ist Narrheit. Ein verständiger Mann verachtet jede Beschäftigung, bey welcher Kopf und Herz schlummern müssen, und man darf nur ein mittelmäßiger Rechner seyn, um sich zu überzeugen, daß bey solchen Glückspielen die Wahrscheinlichkeit immer gegen uns ist. Wollen wir aber gar keine Wahrscheinlichkeit annehmen; so bleibt der Erfolg ein Werk des Zufalls — und wer wird denn vom Zufalle abhängen wollen?

Auf die sogenannten Commerce-Spiele thue entweder auch Verzicht, oder lerne sie vorher recht und spiele mit gleicher Aufmerksamkeit, es mag um hohen Preis, oder um eine Kleinigkeit gelten! Lerne Dich aber auch im Spiele bemeistern und wage nicht mit Unverstand! Mache nicht durch gehäufte Fehler an Aufmerksamkeit und Kunst, Dich selbst arm, und Deinen Mitspielern Ungeclud und Langeweile!

Zeige keine böse Laune, wenn Du schlechte Karten bekommst, wenn Du verlierst! Wer nie Geld im Spiele verlieren will, der muß sich auf die blinde Ruh einschränken.

Manche

dem Menschen ganz natürlich, die unerklärbaren Sachen a posteriori zu erläutern, wenn es mit den Beweisen a priori nicht recht gehn will; das heißt: aus den gesammelten Thatsachen Resultate zu ziehn, die ihm angenehm sind, Resultate, die theoretisch, durch Schlüsse, nicht vollständig herauskommen. Da geschieht es dann, daß, um eine Menge solcher Thatsachen zu gewinnen, man geneigt ist, jedes Märchen für wahr, jede Täuschung für Realität zu halten, damit man seinem Glauben Gewicht gebe. Je aufgeklärter aber die Zeiten werden, je ämsiger man sich bestrebt, der Wahrheit auf den Grund zu kommen; desto sichtbar wird es uns, daß wir auf Erden diesen Grund nicht finden, um desto leichter also gerathen wir auf jenen Weg, den wir vorher verachtet haben, so lange noch auf dem hellen Wege der Theorien neue Entdeckungen zu machen waren. Ich glaube, daß dies eine ungezwungne Erklärung des Phänomens ist, das so Manchem höchst wunderbar scheint, des Phänomens, daß in den Zeiten der größten Aufklärung ein blinder Glaube an Aemmenmärchen grade am stärksten einreißt.

Diese Stimmung des Publikums nun machen sich eine Menge Betrüger zu Nutzen, die, theils plausmäßig verbunden, uns zu unterjochen, theils einzeln, nach Zeit und Gelegenheit, darauf ausgehen, die Augen der Schwachen zu blenden.

Sey es nun dabey auf unsern Geldbeutel, oder auf Tyranney über unsern Willen, oder auf irgend einen andern moralischen, intellectuellen, oder politischen Mißbrauch angesehen; so ist es immer sehr wichtig, dagegen auf seiner Hut zu seyn.

Obgleich

Obgleich ich mich nicht fest überzeugen kann, daß eben alle Abentheurer solcher Art, daß die Cagliostro, Saint Germain's, Schröpfer und Consorten bis auf den armen Masius hinunter, sämlich von einer einzigen Triebfeder regiert werden, und daß jeder solcher Wundermann seine Unternehmungen auf denselben Zweck zu leiten die Absicht haben sollte; so sind wir doch Denen allen Dank schuldig, die uns vor solchen Abentheurern warnen, und uns wenigstens zeigen, wohin das führen könnte. Um aber nicht zu wiederholen, was so vielfältig ist gesagt worden, und noch immer gesagt wird; will ich hier, bey dem Betragen gegen Leute von der Art, nur folgende Vorsichtigkeits-Regeln vorschlagen:

Laß es an seinen Ort gestellt seyn, ob man Geister sehn und Gold machen könne, oder nicht! Leugne nicht das, wovon Du nicht das Gegentheil so klar beweisen kannst, daß es nicht möglich ist, dagegen etwas einzuwenden! — denn Beweise, die auf Vorderfälle beruhen, welche nur willkürlich angenommen sind, können blos Den überzeugen, der Lust hat, davon überzeugt zu werden. — Aber bane nicht, auf die Möglichkeit einer Sache, den Schluß auf ihre Wirklichkeit, noch auf metaphysische Grillen, moralische Handlungen! Sollte auch jemand durch Schlüsse überführt werden können, daß wohl sehr wahrscheinlich jedes sichtbare Wesen von einer Menge unsichtbarer umgeben ist; so bleibt es doch immer thöricht gehandelt, wenn dies sichtbare Wesen seine sichtbaren Handlungen mehr nach der vermuthlich unsichtbaren Gesellschaft, die ihn umgiebt, entrich-

zet, als nach den Sitten der wackern wirklichen Personen, unter denen es umherwandelt.

Man zeige also in Worten und Handlungen mehr Wärme für thätige, nützliche Wirksamkeit, als für Speculation; so werden sich die Herrn Mystiker nicht leicht zu uns gesellen!

Geräth man aber an einen solchen Wundermann und es ist uns daran gelegen, ihn und sein System genauer kennen zu lernen; so hüte man sich, vorher Unglauben und Vorwitz zu offenbaren! Er wird sonst bald merken, daß mit uns nicht viel anzufangen ist, daß wir nicht empfänglich für seine Weisheit sind; er wird uns nicht einweihn in seine Geheimnisse, nicht zulassen zu seinem esoterischen Unterricht, und wir werden den Vortheil entbehren, uns und unsre Freunde von dem wahren Zusammenhang zu unterrichten — ungerechnet, daß es sich wirklich für einen vernünftigen Mann nicht schickt, sich früher vor oder gegen eine Sache einzunehmen zu lassen, bevor er dieselbe kaltblütig untersucht hat, wäre auch aller Anschein dagegen, besonders wenn es Dinge betrifft, in welchen selbst der Weiseste lebenslang im Finstern tappt.

Glaubt man zuversichtlich einen Betrug entdeckt zu haben; so ist Spott, so ist Verffstige nicht das Mittel, Schwärmer zu bekehren. Man gehe also Schritt vor Schritt und, da die Sinne leichter getäuscht werden können, als die Vernunft; so fordre man, bevor man sich auf Erscheinungen, Proben und Prozesse einläßt, daß uns vor allen Dingen

Dingen zuerst die Theorie, auf welcher das alles beruht, recht deutlich erklärt werde! und hier lasse man sich nicht etwa auf eine bildliche Sprache ein, sondern auf bestimmte, verständliche deutsche Worte und auf den Ideengang und Sprachgebrauch, der einmal unter Gelehrten üblich ist. Es mag vielleicht sehr viel Weisheit in dem Jargon der Mystiker stecken; aber für uns kann nur das Werth haben, was wir verstehen. Man gönne also einem Jeden die Freude, einen schmutzigen Kiesel für einen Diamanten zu halten! aber wenn man kein eben so großer Kenner von Edelsteinen ist; so sage man gutmüthig ohne Schaam, frey heraus: „daß man diesen Stein für nichts anders, als für einen schmutzigen Kiesel halten könne!“ Es ist keine Schande, etwas nicht einzusehn, aber es ist mehr als Schande, es ist Betrug, das Ansehn haben zu wollen, als verstünde man — was man nicht versteht.

Hat Dich indessen ein Landstreicher, ein Goldmacher, oder Geisterseher, bey Deiner schwachen Seite gefaßt, eine Zeitlang sein Spielwerk mit Dir getrieben — o! wer ist mehr in dieser Leute Händen gewesen, als ich? — und Du entlarvst endlich den Schurken; dann scheue Dich nicht; nein! denke, daß es Nsicht ist, zur Warnung andrer ehrlicher, leichtgläubiger Leute, öffentlich den Betrug bekannt zu machen — möchtest Du auch dabey in keinem sehr vortheilhaften Lichte erscheinen!

Achstes Kapitel.

Ueber geheime Verbindungen und den Umgang
mit den Mitgliedern derselben.

I.

Unter die mancherley schädlichen und unschädlichen Spielwerke, mit welchen sich unser philosophisches Jahrhundert beschäftigt, gehört auch die Menge geheimer Verbindungen und Orden verschiedner Art. Man wird heut zu Tage in allen Ständen wenig Menschen antreffen, die nicht, von Wißbegierde, Thätigkeitstrieb, Geselligkeit oder Vorwitz geleitet, wenigstens eine Zeitlang Mitglieder einer solchen geheimen Verbrüderung gewesen wären. Und doch möchte es wohl nun endlich einmal Zeit seyn, diese theils zwecklosen, thörichten, theils dem gesellschaftlichen Leben gefährlichen Bündnisse aufzugeben. Ich habe mich lange genug mit diesen Dingen beschäftigt, um aus Erfahrung reden und jeden jungen Mann, dem seine Zeit lieb ist, abrathen zu können, sich in irgend eine geheime Gesellschaft, sie möge Namen haben, wie sie wolle, aufnehmen zu lassen. Sie sind alle freylich nicht in gleichem Grade, aber doch alle ohne Unterschied, zugleich unnütz und gefährlich. Unnütz sind sie zuerst, weil man in unfrem Zeitalter keine Art von wichtigem Unterrichte in Geheimnisse einzuhüllen braucht. Die christliche Religion ist so klar und befriedigend, daß sie nicht,
wie

wie die Volks-Religionen der alten Heiden, einer geheimen Auslegung, einer doppelten Lehrart bedarf, und in den Wissenschaften werden die neuesten Entdeckungen zum Wohl der Welt öffentlich bekannt gemacht, müssen und sollen öffentlich bekannt gemacht werden, damit sie jeder Sachverständige prüfen und bewahrheiten könne. In den einzelnen Ländern hingegen, wo noch Finsterniß und Aberglauben herrschen, muß man den kommenden Tag erwarten. Man darf da nichts übereilen; man verdirbt oft mehr, als man gutmacht, wenn man die Zwischenstufen überspringen will; es hat gar keinen Nutzen, daß einzelne Menschen die Periode der Aufklärung zu beschleunigen trachten; auch können sie das nicht, und wenn sie es können; so ist es Pflicht, dies öffentlich zu thun, um desto mehr Pflicht, damit andre vernünftige Männer, in demselben Lande und in andern Gegenden, über den Beruf der Aufklärer, über den Werth der geistigen Waare, welche sie feilbieten, und darüber mögen urtheilen können, ob das, was sie lehren, auch wirklich Aufklärung sey, oder ob sie nicht vielleicht schlechte Münze ausprägen, als die ist, welche sie verrufen. Unnütz sind solche Verbindungen ferner, von Seiten ihrer Wirksamkeit, weil sie mehrentheils sich mit elenden Kleinigkeiten und abgeschmackten Ceremonien beschäftigen, eine Bildersprache reden, die alle mögliche Auslegung leidet, nach schlecht durchgedachten Plänen handeln, unvorsichtig in der Wahl ihrer Mitglieder sind, folglich bald ausarten und, wenn sie auch Anfangs in ihrer Einrichtung Vorzüge vor öffentlichen Gesellschaften haben könnten, nachher

dieselben und noch mehr solcher Gebrechen bey ihnen einreißen, in die man in der Welt klagt. Wer Lust hat, etwas Großes und Nützliches zu thun, der findet dazu im bürgerlichen und häuslichen Leben sehr viel Gelegenheit, die fast kein Einziger ganz so anwendet, wie er könnte. Es müßte erst bewiesen werden, daß auf diesem öffentlich privilegirten Wege nichts mehr zu thun übrigbliebe, oder daß dem warmen Beförderer des Guten unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt wären, bevor man das Recht haben dürste, sich einen vom Staate nicht sancirten, geheimen, besondern Wirkungskreis zu schaffen. Wohlthätigkeit bedarf keiner mysteriösen Hülle; Freundschaft muß auf freye Wahl beruhn und Geselligkeit braucht nicht durch geheime Wege befördert zu werden.

Allein diese geheimen Verbindungen sind auch schädlich für die Welt. Schädlich, weil alles, was im Verborgnen geschieht, mit Recht in Verdacht gezogen werden kann; weil die Vorsteher der bürgerlichen Gesellschaft die Befugniß haben, von dem Zwecke jeder Thätigkeit, zu welcher sich Mehrere vereinigen, sich unterrichten zu lassen; weil sonst, unter dem Schleyer der Verborgtheit, eben so wohl gefährliche Plane und schädliche Lehren, wie edle Absichten und weise Kenntnisse, versteckt seyn können; weil selbst nicht alle Mitglieder von solchen verderblichen Absichten, die man zuweilen hinter der schönsten Aussen-seite zu verhüllen pflegt, unterrichtet sind; weil nur mittelmäßige Genies sich in diesen Schraubestock einzwängen lassen, die bessern hingegen entweder bald zurüktreten, oder zu Grunde gehen, ausarten und
eine

eine schiefe Richtung bekommen, oder auf Unkosten der Andern herrschen; weil mehrentheils unbekante Obern im Hinterhalte stehen, und es eines verständigen Mannes unwerth ist, nach einem Plane zu arbeiten, den er nicht übersieht, für dessen Wichtigkeit und Güte ihm Leute einsehen — die er nicht kennt, denen er sich verbindlich machen muß, ohne daß sie sich ihm verbindlich machen, ohne daß er weiß, an wen er sich zu halten hat, wenn man ihm dafür gar nichts leistet; weil schiefe Köpfe und Schurken sich dies zu Nutzen machen, sich zu unbekanten Obern aufwerfen, und die übrigen Mitglieder zu ihren Privatabsichten misbrauchen; weil jeder Erdensohn Leidenschaften hat, und diese Leidenschaften also mit in die Gesellschaft bringt, wo sie dann im Schatten, unter der Maske der Verborgenheit, freyern Spielraum haben, als am Tageslichte; weil alle diese Verbindungen, durch nach und nach einschleichende üble Wahl der Mitglieder, ausarten; weil sie Geld und Zeit kosten; weil sie von ernsthaften bürgerlichen Geschäften ab, zum Müßiggange, oder zu zweckloser Geschäftigkeit leiten; weil sie bald der Sammelplatz von Abentheurern und Tagedieben werden; weil sie allerley Gattungen von politischer, religiöser und philosophischer Schwärmerey begünstigen; weil mönchischer esprit de corps bey ihnen einreißt und viel Unheil stifftet; endlich, weil sie Gelegenheit zu Rabalen, Zwist, Verfolgung, Intoleranz und Ungerechtigkeit gegen gute Männer geben, die keine Mitglieder eines solchen, oder wenigstens nicht desselben Ordens sind.

Dies ist mein Glaubensbekenntniß über geheime Verbindungen! Giebt es eine unter ihnen, die manche dieser Gebrechen nicht hat — ey nun! so mag sie dann wie Ausnahme gelten! — ich kenne keine, die nicht wenigstens an einigen derselben krank läge *).

2.

Ich rathe daher nochmals, sich auf diese Mode Thorheit nicht einzulassen; sich so wenig wie möglich um die Systeme, um das Personale und um die Schritte geheimer Verbindungen zu bekümmern; seine Zeit nicht mit Lesung ihrer Streitschriften zu verschwenden; vorsichtig im Reden über diesen Gegenstand zu seyn, um sich Verdruß zu ersparen, und weder ein gutes noch böses Urtheil über solche Systeme zu wagen, weil der Grund derselben oft sehr tief verborgen liegt.

3.

Haben aber Vorwitz, übel geordnete Begierde thätig zu seyn, Neugier, Ueberredung, Eitelkeit, oder andre Bewegungsgründe Dich verleitet, in eine solche Verbindung zu treten; so hüte Dich wenigstens, von Thorheiten und Schwärmereyen angesteckt, vom Sectengeiste hingerissen zu werden! hüte Dich, das Spielwerk, die Maschine verkappter Böse.

*) Und noch jetzt (im Jahre 1796) ist dies meine unveränderte Meinung über geheime Verbindungen. Ich habe sie nicht geändert, ungeachtet ich kürzlich das Werk: *über geheime Welt- und Regierungskunst* gelesen habe. Ich miskenne des Herrn Hofrath Weishaupt redliche Absichten nicht; aber seine Gründe haben mich nicht überzeugt.

Böserwichte zu werden! Dringe, wenn Du kein Knabe mehr bist, auf deutliche Entwicklung des ganzen Systems! Nimm nicht eher Andre auf, als bis Du selbst vollkommen unterrichtet bist! Laß Dich nicht durch räthselhafte Vorwiegungen, durch große Verheissungen, durch blendende Pläne zum Besten der Menschheit, durch den Anschein von Uneigennützigkeit, Heiligkeit und Reinigkeit der Absicht blenden; sondern fordre Beweise von Thaten und gänzliche Uebersicht! Wirft man Dir dann Deinen Mangel an Empfänglichkeit, Deine Unwürdigkeit vor; so laß Dir erzählen, welche Eigenschaften die hohen Obern fordern, und beleuchte sie, diese Obern, selber, nach ihrem Maßstabe, um ihren Werth, alle Eitelkeit bey Seite gesetzt, gegen den Deinigen zu halten! Laß Dich aber durchaus nicht darauf ein, unbekanntem Obern zu huldigen, möchte man auch noch so einleuchtend scheinende Gründe dafür anführen! Sey vorsichtig in jedem Worte, was Du in Ordens-Geschäften schreibst, und noch mehr in Unternehmung irgend einer eidlichen oder andern Verbindlichkeit! Fordre Rechenschaft von Anwendung der Gelder, die man Dich bezahlen läßt! — Und wenn, bey dieser vielfachen Vorsicht Du der Verbindung müde wirst, oder die Verbindung Deiner überdrüssig wird; so trenne Dich ohne Geräusch und Lärm von ihr, und rede nachher nie wieder von der Sache, damit Du allen Verfolgungen ausweichst! Sollte man Dich aber dennoch nicht in Ruhe lassen; so tritt öffentlich auf, und scheue Dich nicht, Betrug, Nartheit und Bosheit vor den Augen des ganzen Publikums, Andern zur Warnung, bekannt zu machen!

Uedri

Uebrigens hat man weder Verbindlichkeit, noch Beruf, alles zu zerstören, was man nicht gut findet. Man kann theoretisch gegen manche Dinge in der Welt eifern, ohne deswegen sich als Verfolger zu zeigen, wodurch ohnehin das Uebel fast immer ärger gemacht wird. Man kann sogar Ordens-Versammlungen von der unschädlichsten Art besuchen, wenn man einmal ein Mitglied ist; sie sind, wie Clubs, Beförderungsmittel der Geselligkeit — ja! es kann dies Pflicht werden, um das größere Uebel zu hindern, gefährlichen Einwirkungen entgegen arbeiten zu helfen, daß man seine Hand nicht aus dem Spiele ziehe.

Neuntes Kapitel.

Ueber die Art mit Thieren umzugehn.

1.

In einem Buche über den Umgang mit Menschen scheint wohl freylich ein Kapitel über die Art mit Thieren umzugehn, nicht an seinem Platze. Allein was ich hierüber zu sagen habe, ist so wenig, und hat doch im Ganzen so viel Bezug auf das gesellschaftliche Leben überhaupt, daß ich hoffen darf, man wird mir diese kleine Ausschweifung gütigst verzeihn.

2.

Der Gerechte erbarmt sich auch seines Viehes — Das ist ein vortreflicher Spruch! ja! der edle, der gerechte Mann martert kein lebendiges Wesen. Wenn doch

doch die Hartherzigen, grausamen, oder, um billiger
 zu urtheilen, zum Theil nur leichtsinnigen, verwil-
 derten Menschen, deren Augen sich an der Qual eines
 rastlos umhergetriebenen Hirsches, oder an der Todes-
 angst eines in dem Schauplatze der Barbaren auf den
 Tod gehezten Viehs weiden können; wenn die Un-
 Besonnenen, die mit dem Leben eines armen Geschöpfes,
 das in ihre kindischen Hände fällt, wie mit einem
 Balle spielen, Fliegen und Käfern Beine ausreissen,
 oder sie spießen, um zu sehn, wie lange ein also leiden-
 des Thier in convulsivischer Weir fortleben kann; wenn
 die vornehmen Müßiggänger, die, um die Ehre zu
 haben, am schnellsten der lieben Langeweile in den
 Rachen zu reiten oder zu fahren, ihre armen Pferde
 auf den Tod jagen; wenn diese und Alle, die nicht
 erweicht werden durch den Anblick der geängsteten,
 duldbenden, von dem grausamsten aller Raubthiere,
 von dem Menschen, mit kaltem Blute, nicht aus Hun-
 ger, sondern aus Muthwillen nur, gemarterten
 Creatur; nicht erweicht werden durch das anklagende
 Seufzen und Winseln dieser unglücklichen Geschöpfe,
 die zu ihrem und unserm gemeinschaftlichen Schöpfer;
 wenn sie doch nur bedenken wollten, daß diese Thiere
 zwar zu unsrer Nahrung auf der Erde sind, nicht
 aber, um von uns gepeinigt zu werden, und daß keine
 Creatur das Recht haben könne, mit dem Leben
 einer andern Creatur, der Gott einen Othem einge-
 blasen hat, sein Spielwerk zu treiben; daß
 dies Versündigung an dem Vater aller lebendigen
 Wesen ist; daß ein Thier eben so schmerzhaft Miß-
 handlung, barbarischen Mißbrauch größerer Stärke
 und Wehe fühlt, wie wir, und vielleicht noch leb-
 hafter,

haster, da seine ganze Existenz auf sinnlichen Empfindungen beruht; daß diese Existenz vielleicht seine erste Stufe ist, um, auf der Leiter der Schöpfung, dahinauf zu steigen, wo Wir ihr stehen; daß Grausamkeit gegen unvernünftige Wesen unmerklich zur Härte und Grausamkeit gegen unsre vernünftigen Nebengeschöpfe führt — Wenn sie doch das alles fühlen und ihr Herz dem sanften Mitleiden gegen alle Creaturen eröfnen wollten!

3.

Doch wünsche ich, man möge diese Exclamationen nicht auf die Rechnung einer abgeschmactten Empfindelley schreiben. Es giebt so zarte Männlein und Weiblein, die gar kein Blut sehn können, die zwar mit großem Appetit ihr Rebhühnchen verzehren; aber ohnmächtig werden würden, wenn sie eine Taube abschlachten sehn müßten! Leute deren Federn und Zungen mit moralischem Gifte und Dolche den Freund und Bruder verfolgen, aber mitleidig einer matten Fliege das Fenster öfnen, damit sie fern von ihren Augen — zertreten werden könne; die ihre Bedienten in dem rauhesten Wetter ohne Noth stundenlang umherjagen; aber dagegen herzlich den armen Sperling bedauern, der, wenn es regnet, ohne Regenschirm und Ueberock herumstiegen muß. Zu diesen süßen Seelchen gehöre ich nicht, halte auch nicht alle Jäger für grausame Menschen — Es muß ja dergleichen Leute geben, so wie wir, wenn keine Schlächter in der Welt wären, bloß von Speisen aus dem Pflanzenreiche leben müßten — Aber ich verlange nur, daß man nicht ohne Zwet und Nutzen Thiere

Thiere martern, noch ein vornehmes Vergnügen darinn suchen solle, mit wehrlosen Geschöpfen einen ungleichen Krieg zu führen.

4.

Ich habe immer nicht begreifen können, welche Freude man daran haben kann, Thiere in Käfigen und Kästen einzusperrern. Der Anblick eines lebendigen Wesens, das ausser Stand gesetzt ist, seine natürlichen Kräfte anzuwenden und zu entwickeln, darf keinem verständigen Manne Freude gewähren. Wer mir daher einen schönen Vogel in einem Bauer schenken will, dem kann ich vorher sagen, daß das einzige Vergnügen, welches er mir dadurch verschaffen kann, das seyn wird, sein Bauer zu öffnen, und das arme Thier aus der Slaveren in Gottes freye Luft hinaussteigen zu lassen; auch ist eine Menagerie, in welcher wilde Thiere mit großen Kosten in kleinen Verschlägen aufbewahrt werden, meiner Meinung nach, ein sehr ärmlicher Gegenstand der Unterhaltung.

5.

Noch abgeschmackter aber scheint es mir, wenn man sich an einem Vogel ergötzt, der seinen schönen wilden Gesang hat vergessen müssen, um vom Morgen bis zu dem Abende die Melodie einer elenden Polonaise zu pfeifen, oder wenn man Geld ausgibt, um einen Hund zu sehn, den man gelehrt hat, einen Reverenz wie ein Tanzmeister zu machen und auf den Wink seines Meisters anzudeuten, wie viel schöne Junggesellen in der Versammlung sind.

Habe ich aber diejenigen getadelt, die grausam gegen Thiere verfahren; so muß ich doch auch sagen, daß Andre in die entgegengesetzte Uebertreibung fallen, indem sie mit dem Viehe, wie mit Menschen umgehen. Ich kenne Damen, die ihre Kaze zärtlicher umarmen, als ihre Ehegatten; junge Herren, die ihren Pferden sorgfamer aufwarten, als ihren Oheimen und Baasen, und Männer, die gegen ihre Hunde mehr Zärtlichkeit, Schonung und Rücksicht beweisen, als gegen ihre Freunde, die sich von Jenen müssen mit Flößen bevölkern lassen. Indessen scheinen manche Thiere in besserem Rufe zu sehn, wie andre. Niemand schämt sich, zu bekennen, daß er Flöße habe; gewisse andre kleine Insecten hingegen darf kein Mensch von Erziehung mit sich führen, und doch ist beydes Ungeziefer, und an Geselligkeit geben die Letztern den Erstern nichts nach.

Es scheint manchen Leuten, besonders Frauenzimmern, eine natürliche Furcht vor gewissen Thieren, als Mäusen, Spinnen u. angeboren zu seyn. Sollte sich auch dergleichen Widerwillen, wie ich es doch glaube, nicht nach und nach überwinden lassen; so vermag man es doch gewiß, in so fern Meister über sich zu werden, daß man in Gesellschaft, bey dem Anblicke dieser Feinde, sich nicht so kindisch betrage und gebehrde, wie es vielfältig geschieht.

Mitleiden, nicht Spott, verdienen die Unglücklichen, denen die Menschen so übel mitgespielt haben, daß sie (misträuisch gegen alle vernünftige Wesen, die so oft ihre Verstandskräfte nur zum Schaden ihrer Brüder anwenden) in dem liebevollen Drange des

Her.

Buch halten! so kann und darf es doch einem verständigen Manne nie begegnen, etwas öffentlich vor dem Publikum zu reden, das gegen Moralität und gesunde Vernunft stritte, oder wodurch er einen seiner Mitmenschen muthwillig Schaden zufügte. Denn wenn gleich Schriftstellerey nur Unterredung ist; so ist sie doch eine solche Unterredung, auf welche man sich so lange Zeit zu besinnen Müsse gehabt hat, wie dazu gehört, jeden unsittlichen, ganz schiefen und böshafte[n] Gedanken zu unterdrücken. Ich meine daher, alles, was das Publikum von einem Schriftsteller, der ohne zu weit getriebne Ansprüche auftritt, fordern kann, ist, daß er durch seine Werke nichts dazu bestrage, Sitten-Verderbniß, Dummheit und Unduldsamkeit zu verbreiten. Alles Uebrig[e]: Beruf zu schreiben; Wahl des Gegenstands; Einkleidung; Ausdrücke auf Ruhm, Beyfall und Lob; zu stiftender Nutzen; einzunehmender Gewinn; Hofnung auf Unsterblichkeit — das alles ist seine Sache, und es geht auf seine Gefahr, wenn er sich dem Schimpfe aussetzt, entweder in der Stille zu Fuße vom Parnasse wieder herunterschleichen zu müssen, oder von der Meute der Recensenten parforce gejagt zu werden.

2.

Wenn also ein Autor nichts Schädliches und nichts Unsinniges sagt; so muß man ihm erlauben, seine Gedanken drucken zu lassen; wenn er etwas Nützliches sagt; so macht er sich ein Verdienst um das Publikum — Aber wird deswegen sein Buch auch gewiß gefallen? Das ist wieder eine ganz andre Frage. Allgemeyner Beyfall, von Guten und Bösen, von Weisen und Thoren, von Hohen und Niedern? — En nun! wer wird so eitel seyn, darauf Anspruch zu machen? Aber um auch nur dem größten Theile der Lesewelt zu gefallen, welche niedrige Mittel wählt da nicht mancher Schriftsteller? — Wer sich nicht, in Ansehung der Form, der Einkleidung, des Titels seines Buchs, nach dem Geschmacke des Jahrs richtet; wer keine Anekdotchen einmischet; wer nicht dafür sorgt, daß sein Werkchen hübsch fein gedruckt und mit Bildlein ausgeziert sey; wer herrschende Vorurtheile, Mo-

K 2

desy.

beysteme, glänzende Thorheiten, politischen, kirchlichen, gelehrten und moralischen Despotismus angreift oder lächerlich macht; wer sich einen Verleger wählt, auf den die andern Buchhändler neidisch, dem sie feind sind; wer sich nicht demüthig unter den Schutz irgend eines gelehrten Posaunen, Blasers begiebt; wer nicht die Schreyer im Publico und Die, welche in der feinen Welt den Ton angeben, zu gewinnen sucht; wer zu bescheiden auftritt; wer sein Buch einem Manne widmet, oder in demselben einem Manne Gerechtigkeit wiederfahren läßt, dessen Verdienste beneidet, verfolgt werden; wer das Unglück hat, durch seine Geistesproducte mehr Aufmerksamkeit zu erregen, als seine Anspruch machende Mitbürger; wer dadurch auswärtis sich einen Namen macht, den ihm seine Landesleute nicht gönnen — der wird, wenigstens in dieser Generation, vielleicht sein Glück als Schriftsteller nicht machen und auch sein nützlichstes Werk bald wie Makulatur behandelt sehn. Ich rathe daher, die unschuldigsten unter diesen kleinen Autorkünsten nicht eben gänzlich zu vernachlässigen. Viele davon aber sind eines edeln, verständigen Mannes unwerth.

In prahlerischen Vorreden, sich für den bisher erhaltenen allgemeinen Beyfall zu bedanken; an feile Recensenten Beurtheilungen seiner Werke einzusenden, die man selbst, oder die ein gefälliger Freund aufgesetzt hat und in welchen man dem Publico dazu Glück wünscht, daß der Lieblingschriftsteller der Nation die Welt abermals mit einem schönen Buche beschenkt habe und dergleichen elende Künste mehr, Helfen doch nur auf kurze Zeit. Sichrer, als die Recensenten, obgleich nicht unfehlbar für den bleibenden innern Werth eines Buchs entscheidend, ist die allgemeine Stimme des Publikums. Wenigstens ist es einem Schriftsteller zu verzeihn, wenn er ein Werk nicht für ganz schlecht, sondern dem Bedürfnisse des Zeitalters angemessen hält; daß, eine Reihe von Jahren hindurch, häufig gekauft, gelesen, neu aufgelegt und übersezt wird, wenn er dann auf den einzelnen Tadel unberufner Kunstrichter wenig achtet und
fort.

fortfähret, die Lesewelt zu unterhalten, so lange diese Stimmung dauert; aber wenn sie auch nachläßt — dann ist es freylich Zeit, aufzuhören.

3.

Reden wir jetzt auch von dem Betragen, von den Wänschten des Lesers gegen den Schriftsteller! Zuerst soll, denke ich, Jener nie vergessen, daß Dieser sich nicht nach dem Geschmacke jedes Einzelnen richten kann. Was für Dich, in Deiner Lage, in Deiner Stimmung, höchst interessant ist, das scheint einem Andern vielleicht äußerst langweilig und unbedeutend, und wahrlich! der Mann müßte ein Heynenmeister seyn, der ein Buch verfassen könnte, in welchem Jeder für ein Paar Groschen fände, was er suchte. Es giebt Bücher, die man durchaus nur dann lesen muß, wenn man eben so gestimmt ist, wie der Mann war, der sie schrieb, so wie es auch andre giebt, deren Sinn und Schönheit man immer, in jeder Laune, fassen und sich eigen machen kann. Nicht immer sind darum Jene geistvoll, groß und erhaben von Inhalte, noch im Gegentheile immer schwärmerisch und feberhaft. Nicht immer enthalten darum Diese lauter bestimmte, ewige Wahrheiten, auf kalte, unverständliche, allein des vollkommenen Mannes würdige, unerschütterliche Philosophie gegründet, oder, im Gegentheile, nicht immer gemeine, ohne Mühe leicht zu verdauende Seelen Speise. Sey also nicht zu streng, mein gelehrtes Leserlein! in Beurtheilung eines sonst nicht schlecht geschriebnen Buchs! oder behalte wenigstens Deine Meinung darüber in Deinem Kopfe, in welchem oft viel leerer Raum ist, und verschreye das Buch nicht! Am wenigsten aber laß Dich verleiten, den moralischen Charakter des Schriftstellers, auf bloße Muthmaßung, bey dieser Gelegenheit anzugreifen, ihm schädliche Absichten bezuzumessen, seinen Worten einen erzwungenen Sinn zu geben, und seine Winke hämisch auszudeuten! Beurtheile nicht ein Buch, wenn Du nur einzelne Stellen daraus gelesen hast, und bete nicht das Lob und den Tadel unwissender, böshafter, oder feiler Recensenten nach!

4.

Bei der Menge unnützer Schriften thut man übrigens wohl, eben so vorsichtig im Umgange mit Büchern, wie mit Menschen zu seyn. Nur nicht zu viel Zeit mit Lesung unnützes Papiers zu verschwenden, das heißt: um nicht von Schwärmern mir die Zeit verderben zu lassen, suche ich, auch von dieser Seite, nicht viel neue Bekanntschaft eher zu machen, bis der allgemeine Ruf mich auf ein gutes, oder besonders originelles Buch aufmerksam macht. Ich bin mit einem kleinen Zirkel alter guter Freunde zufrieden, die ich oft, und immer mit neuem Vergnügen, schriftlich mit mir reden lasse.

5.

Hier wäre dann wohl der Ort, einen eigenen, nicht unbedeutenden Abschnitt den Bemerkungen über den Umgang mit verstorbenen großen und edeln Männern zu widmen; allein das würde mich zu weit führen; wichtig ist aber gewiß der Einfluß, den das Studium der Geschichte, des Charakters und der Schriften, der berühmtesten Helden und Weisen verschlossener Jahrhunderte auf die Ausbildung eines Mannes hat. Man träumt sich in jene Zeiten hinein, wird befeelt von dem Geiste, der aus den Thaten und Reden jener erhabnen Menschen hervorgeht; und in diesem Sinne hat der Umgang mit verstorbenen sehr oft größere Wirkung auf Köpfe, Herzen, und durch diese auf große Weltbegebenheiten, geüfert, als der Umgang mit den Zeitgenossen.

Elftes Kapitel.

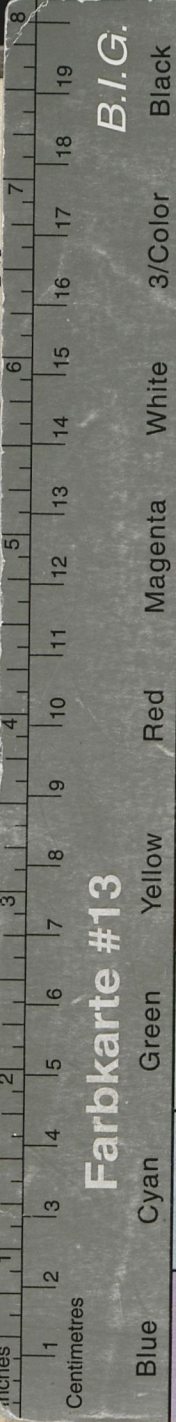
Schluß.

I.

Und nun, wertheste Leser! eile ich zum Schlusse dieses Werks über den Umgang mit Menschen. Finden Sie etwas darinn, das ihrer Aufmerksamkeit werth ist: wird dieß Buch vom Publico gütig aufgenommen.

58





Ueber
den
Umgang mit Menschen.

Von
Adolph Freiherrn Knigge.

Dritter Theil.

Fünfte vermehrte und verbesserte Auflage.

Frankfurt und Leipzig,

1796.

